Nr. 81 — Jahrgang 16 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Sonntag, den 6. April 1930

Volkswille

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120—, 1 ganze Seite 240 — Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 gespaltene mm Zeile 0.60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 4. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Ein Vorstoß der Opposition gegen Slawek

Eine außerordentliche Sejmtagung am Jahrestage des Maiumsturzes — Die Regierung will zuvorkommen — Die Rolle der deutsch-polnischen Verträge

Warschau. Die Lage des Kabinetts der „starken Hand", welche von Oberst Slawek geführt wird, gestaltet sich immer kritischer. Es ist heute kein Geheimnis mehr, daß Rekonstruktionen im Kabinett vorgenommen werden, nur ist der Zeitpunkt noch unbekannt, anscheinend können die neuen Männer noch nicht gefunden werden. Bekanntlich gehen die Meinungen sehr weit auseinander, ob die Regierung die deutsch-polnischen Verträge ohne den Sejm ratifizieren kann. Da vom rechtlichen Standpunkt die Angelegenheit verneint wird, so trägt sich die Regierung mit dem Gedanken, doch eine außerordentliche Sejmtagung einzuberufen, um die Verträge zur Behandlung zu bringen. Die Regierungspresse weist darauf hin, daß ja auch in Deutschland die Verträge vorerst vom Reichstag nicht behandelt werden und daß aus diesem Grunde auch polnischerseits keine Ursache vorliegt, dies zu beschleunigen. Die Opposition nützt diese Zwangslage des neuen Kabinetts gegen Slawek aus und hat beschlossen, dem Staatspräsidenten den Antrag auf Einberufung einer außerordentlichen Sejmsession zu unterbreiten. Die erforderliche Anzahl von Unterschriften für die Einberufung ist bereits gesichert und man will den Antrag am 29. April dem Staatspräsidenten überreichen, so daß, wenn der Verfassung Rechnung getragen wird, diese Session innerhalb 14 Tagen einberufen werden muß, also am Tage des Staatsstreichs, am 13. Mai zusammentritt. Die Opposition will gleich am ersten Tage den Mißtrauensantrag gegen die Regierung einbringen und sie stürzen. Aus Regierungskreisen verlautet, daß Oberst Slawek der Opposition vorzukommen beabsichtigt und von sich aus eine außerordentliche Sejmtagung einberufen wird. Man will die Regierung zwingen, entweder den Sejm aufzulösen oder durch Rücktritt einem Kabinett der Zusammenarbeit zwischen Regierung und Sejm den Weg frei zu machen. Die Regierung befindet sich zwar in einer kritischen Lage, aber alles hängt vom Willen Pilsudskis ab, welche Stellungnahme er zu den schwebenden Fragen einnimmt.

Grandi droht Macdonald

Englisch-italienische Gegensätze — Wendung der britischen Außenpolitik gegen Italien — Kein Nachgeben an Frankreich

London. Im Rahmen der Londoner Flottenkonferenz fand am Freitag zwischen dem italienischen Außenminister Grandi und Macdonald eine Besprechung statt, die nicht nur für das Schicksal der Flottenkonferenz, sondern auch für die gesamte europäische Politik von größter Bedeutung werden kann. Der italienische Außenminister wies nämlich in aller Deutlichkeit darauf hin, daß die italienische Regierung auf Grund der britischen Haltung sich gezwungen sehen werde, nach Abschluß der Flottenkonferenz eine sorgfältige Prüfung darüber anzustellen, ob die britische Außenpolitik einen grundsätzlichen Wechsel in einem Italien nachteiligen Sinne erfahren habe. Grandi wiederholte des weiteren, daß Italien gezwungen sein werde, den Lokarnopakt zu kündigen, wenn England und Frankreich darauf bestehen sollten, daß der Artikel 16 des Völkerbundspaktes einseitig ausgelegt werde. Italien weigere sich die Autorität des Völkerbundes auf diese Weise zu schädigen. Spanien sowie eine Reihe weiterer Länder seien durch die französisch-britischen Vorschläge bereits alarmiert. Auch bedeute die Aenderung der Anhänge zum Locarnopakt einen Affront Deutschlands, den Italien nicht mitmachen könne. Der britische Außenminister Henderson, der dieser Erklärung beiwohnte, nahm diese Ankündigung Grandis äußerst erregt auf. Die Lage hat sich soweit zugespitzt, daß nur ein eindeutiger Verzicht auf die Interpretation des Artikels 16 das Verhältnis zwischen England und Italien wieder herstellen kann. Es ist somit so gut wie sicher, daß ein Fünfmächtevertrag nicht mehr erreicht wird. Der britische Druck auf die italienische Abordnung hat somit nicht den erhofften Erfolg gehabt, da die Italiener dem englisch-französischen Ansturm gegenüber fest geblieben sind.

Das Kabinett Brüning an der Arbeit

„Vorbereitung der Finanzreform" — Neues Steuerbukett als Gabe

Berlin. Amtlich wird mitgeteilt: Das Reichskabinett befaßte sich in seiner am Freitag unter dem Vorsitz des Reichskanzlers Dr. Brüning stattgehabten Sitzung mit den inzwischen vom Reichsrat verabschiedeten beiden Gesetzesvorlagen betreffend „Vorbereitung der Finanzreform" und „Uebergangsregelung des Finanzausgleiches." Beide Vorlagen gehen sofort dem Reichstag zu, so daß ihre erste Lesung bereits am kommenden Dienstag stattfinden kann. Das Reichskabinett erörterte sodann das weitere Vorgehen im Steuerausschuß des Reichstages, dessen Beratungen mit größter Beschleunigung zu Ende geführt werden müssen. An dem Vorschlag der 75prozentigen Biersteuererhöhung hält die Reichsregierung.

Berlin. Im Reichstag fanden am Freitag nachmittag neue Besprechungen der Regierungsparteien mit dem Reichsfinanzminister über einzelne Steuervorlagen statt. Zunächst wurde die Vorlage wegen der Verkürzung der Zahlungsfristen bei der Tabaksteuer behandelt. Die von einigen Seiten gewünschte Verlängerung der Kontingentierung in der Zigaretteninddustrie fand keine Zustimmung. Auch die in der Vorlage vorgesehene Aufhebung der Steuerläger wurde fallen gelassen. Dafür soll von den Zigarettenlägern ein Verwaltungsbeitrag von 1 v. H. erhoben werden. Die Zahlungsfristen wurden nur um einen halben Monat, also auf drei Monate, verkürzt. Nach dieser Neugestaltung dürfte die Vorlage das im Finanzprogramm veranschlagte Aufkommen aus der Tabaksteuer nicht erreichen. Im Anschluß daran beschäftigten sich die Sachverständigen mit der Vorlage über den Benzin- und Benzolzoll.

Die politische Krise in Irland beendet

London. Die politische Krise im irischen Freistaat ist nun endgültig beendigt. Nach der Wiederwahl Cosgraves zum Präsidenten hat der irische Landtag am Donnerstag auch das Kabinett Cosgrave mit 80 gegen 55 Stimmen bestätigt. Das alte Kabinett bleibt unverändert im Amt.



Ein Toter enthüllt Englands Kriegsvorbereitungen

Sir Arthur Nicolson, der spätere Lord Carnock, bei Kriegsbeginn Unterstaatssekretär im englischen Auswärtigen Amt, hat Memorien hinterlassen, die — jetzt von seinem Sohn veröffentlicht — ein grelles Schlaglicht auf Englands damaligen Kriegswillen werfen. So sei schon mehrere Jahre vor dem Kriege die Landung von vier bis sechs englischen Divisionen auf dem Festlande vorbereitet und ein Einmarsch französischer und englischer Truppen in Belgien beabsichtigt gewesen.

Das Rennen hat begonnen!

Im allgemeinen ist man gewohnt, den oberschlesischen Arbeiter als besonders intelligent hinzustellen und er wird oft als kulturell höher stehend bezeichnet, wenn es Vergleiche zwischen Oberschlesien und dem übrigen Polen gilt. Das mag zutreffen, soweit diese Lebenshaltung, seine kulturellen Bedürfnisse und die Allgemeinbildung betrifft. Aber politisch ist er ein Kind, welches sich, je nach Bedarf, leiten läßt und Versprechungen nachläuft, ohne die Weissagungen der Propheten zu überprüfen. Diesem Umstande ist es auch zu verdanken, daß der politische Kampf sich ausschließlich um die Arbeiter vollzieht und mit ihm politisch Schindluder getrieben wird. Wenn man diese elementaren Tatsachen den oberschlesischen Arbeitern und ihren Frauen vorträgt, so tun sie furchtbar entrüstet, begreifen aber nicht, daß sie ihre sozial-wirtschaftliche Lage ausschließlich dieser apolitischen Einstellung zuzuschreiben haben. Ihnen genügt es, wenn man sie als „klug" hinstellt und ihnen vorgaukelt, daß sie doch „bessere" Menschen sind, als die, die man so hinter der „Grenze" Oberschlesiens nach dem Osten zu vorfindet. Das genügt dem Arbeiter vollständig und er wählt mit gleicher „Ueberzeugung" heute Korfanty, morgen die Sanacja und, wenn die Konjunktur schlechter wird, greift er zur deutschen Stimme, um seinem opponierenden Herzen Luft und Ausdruck zu verleihen. Für die Sozialisten hat nur der wenigste Teil etwas übrig, denn die brave Hausfrau wird zum Wächter des Klerus und heißt ihn, gleich diesem, wer Knecht ist, muß Knecht bleiben und, statt in die politische Partei oder in die Gewerkschaft, schickt man ihn in den Rosenkranzverein und zur Erholung gibt es einen kräftigen Schnaps, damit der Mensch schließlich auch für seine durstige Seele etwas hat. Alle Sünden werden zur Osterbeichte abgewälzt, so will es der Herr Pfarrer und alles bleibt, Jahr aus, Jahr ein, das gleiche.

Kapitalismus, Nationalismus und Klerikalismus sind die Sieger über den oberschlesischen Arbeiter, und sie werden es noch auf Jahre hinaus sein, denn die Erkenntnis reift beim Oberschlesier sehr langsam. In einem Arbeiterlande, wo 84 Prozent der Bevölkerung, Arbeiter und Angestellte, von der Hand in den Mund leben, hat die Arbeiterschaft auf die Geschicke des Landes gar keinen Einfluß. Sie wird gefangengenommen, einmal als Opfer fürs Vaterland, welches sie bringen muß, wenn die Republik gedeihen soll und so läßt sie sich die stärkste Waffe, den Streik, aus der Hand nehmen, dann wird sie nationalistisch aufgeputscht, damit die bösen Deutschen ihnen das Brot nicht wegnehmen und zuletzt gibt der Pfaffe seinen Segen dazu, denn er ist in Oberschlsien in den verschiedensten Formen der Nutznießer der Steuergelder. Und diese drei „Ismen" vereinigen sich immer, wenn es gegen den Arbeiter geht.

Die Ausschreibung der Wahlen zum Schlesischen Sejm läßt uns mit aller Deutlichkeit erkennen, daß wieder das Rennen gegen die Arbeiterschaft gewonnen werden soll. Vor allem zwei Richtungen sind es, wie hier schon an anderer Stelle gezeigt worden ist, die um die Siegespalme ringen. Da steht der große Antipode Grazynskis, Korfanty, den oberschlesischen Arbeitern seit Jahrzehnten bekannt. Gestern fast von der politischen Bühne gestürzt, ist er heut obenan und wird der Sieger sein, das unterliegt keinem Zweifel. Er hatte die stärkste Fraktion im aufgelösten Schlesischen Sejm, hat sich aber um das schlesische Volk herzlich wenig bekümmert, solange er in Warschau obenauf war. Dort in die Versunkenheit gestürzt, zeigt er sich wieder als der Retter Oberschlesiens, nachdem er vorher seine Geschäfte mit den Kapitalisten gemacht hat, ohne zu fragen, ob sie Deutsche, Franzosen oder Engländer waren. Hat neben seinen politischen, auch seine finanziellen Geschäfte geregelt, die Arbeiterschaft ist leer ausgegangen, heute hat er recht radikale Forderungen für sie auf Lager, weil es Wahlen gibt. Und er macht mit der Nr. 1 als erster das Rennen.

Gewiß, ein Brocken wird schon vom Tisch des Herrn für die Arbeiter fallen, wenn die anderen gesättigt dastehen werden. Aber auch Korfanty wird erst um die Kirche, dann um die Kapitalisten, schließlich ein wenig um die Kleinbauern und, wenn noch etwas übrig bleibt, auch um die Arbeiter besorgt sein. Heute redet er ihnen zu, aber gibt immer zu verstehen, daß er nichts mit „materialistischen Begriffsmerkmalen" zu tun haben will, das Vaterland steht über der Partei, wenn Korfanty am Ruder ist. Und seine oppositionelle Einstellung bringt ihm Zulauf, weil die Zuläufer nicht wissen, daß sie die Kosten selbst bezahlen werden. Noch immer predigt auch Korfanty die Heilsthese, daß es einen Ausgleich zwischen Kapital und Arbeit gibt und er will derjenige sein, der dieses Experiment am oberschlesischen

Volk vollziehen will. Seit fast dreißig Jahren predigt er dieses Kapitel, aber dem oberschlesischen Arbeiter geht es immer schlechter und heute greift Korfanty sogar die Kapitalisten schärfer an, weil sie ins Lager Grazynskis abgerutscht sind und in Korfanty nicht mehr den Gott sehen wollen, der jedem helfen kann. Nur die breiten Massen sehen wieder in ihm den Propheten, — wenigstens redet er ihnen das ein —, der ihnen helfen kann. Aber man blicke ein wenig in die Vergangenheit und man wird bald sehen, daß es nichts anderes, wie politische Schaumschlägerei ist, die nie der Arbeiterklasse etwas bringen kann. Und auf der Tribüne haben wir ihn ständig auf seiten derjenigen gesehen, die den Schlesischen Sejm zu ihrem eigenen Vorteile ausnützen und gegen die Forderungen der Sozialisten immer ankämpfen.

Selten hat ein Politiker die Konjunktur so auszunutzen verstanden, wie es Korfanty verstand und aus diesem Grunde ist er auch ihr gefährlichster Feind. Der politischen Unfähigkeit der oberschlesischen Arbeiterschaft hat es dieser Mann zu verdanken, daß er auch heute noch, wie vor dreißig Jahren, am Ruder ist, ohne nur das geringste Versprechen zu erfüllen, das er in die Massen geschleudert hat. Wir sehen von den Abstimmungskämpfen ab, aber darnach war Korfanty am Ruder, aber er hat sich stets gegen die Forderungen der Arbeiterklasse ausgesprochen und berühmt ist sein Ausspruch beim Rücktritt des Innenministers Kiernik, infolge der Krakauer Vorfälle im November 1923, daß, wenn er Innenminister gewesen wäre, die Staatsautorität nicht auf der Straße geblieben wäre. Man verstehe dies deutlich, denn damals wurde bereits Militär gegen die Arbeiter aufgeboten und, wenn man den Ausspruch Korfantys ins richtige Licht stellen will, dann bedeutet das Wort von der Staatsautorität nichts anderes, als daß er die demonstrierende Arbeiterschaft durch anderes Militär hätte im Blut ersticken lassen. Das sollte sich die Arbeiterschaft merken, denn Korfantys Versprechungen sind nicht erfüllbar, sie sind Wahlschlager. Er hat, sagen wir es offen, die polnische Berufsvereinigung kirre gekriegt, er hat zum Teil die P. P. S. aufgerieben, er hat eine Reihe Gewerkschaften zerstört, als sie gegen seine politische Autorität zu mucksen wagten und war in den Mitteln gegen seine politischen Gegner nie wählerisch. Und aus diesem Grunde trauen wir auch seinen jetzigen Versprechungen nicht, weil sie ausgestreut werden, um sich die politische Macht in Oberschlesien zu sichern.

Im Schlesischen Sejm hatte er, wie gesagt, die Majorität. Die Autonomie konnte er sichern und ausbauen, aber damals gingen seine Pläne viel höher, und Oberschlesien war nur eine kleine Schachfigur auf seinem politischen Schachbrett. Da ihm der Boden verloren ging, konzentriert er seinen Kampf auf Oberschlesien und, vergessen wir nicht jenen Wahlvorschlag, der von Korfanty kam, der die Wojewodschaft in 48 Wahlbezirke mit Einzelabgeordneten einteilen wollte, was praktisch darauf hinausging, um der Arbeiterklasse jede Vertretung unmöglich zu machen. Und wenn er ans Ruder kommt, so wird er seine Pläne verwirklichen, die Arbeiterklasse ausschalten, der er jetzt soviel Weihrauch spendet. Korfanty bleibt der stärkste Feind der sozialistischen Bewegung und, wenn er heut mit ihr hier und da sympathisiert, so ist dies politische Klugheit, alle Momente auszunützen, um den Hauptfeind zu schlagen, der für ihn die Sanacja ist. Aber weder von dieser, noch von Korfanty hat diese etwas zu erwarten, sie muß ihren Weg selbst gehen, sie muß die sozialistische Kampfreihe stärken, sie ausbauen und ihr zum Sieg verhelfen.

Und wie es mit der Arbeiterpolitik Korfantys bestellt ist, so steht es auch mit seinem Verhalten zur deutschen Minderheit. Diese hat ihm in seiner Oppositionsstellung manche Hilfe geleistet, er hat an ihre Adresse mit Versprechungen nicht gekargt, aber nur deshalb, weil er sie nicht zu halten braucht. Als aber das famose Sprachengesetz im Schlesischen Sejm behandelt wurde, da hat der ganze Korfantyklub dieses Gesetz nicht nur unterstützt, sondern sogar noch verschärft, so daß man die deutsche Sprache praktisch mit Korfantys Unterstützung ausgeschaltet hat. In der Schulfrage versteht es Korfanty musterhaft, mit Versprechungen zu arbeiten, aber auch hier ist nur der Wunsch, sie möglichst bald verschwinden zu lassen, durch einen Assimilationsprozeß, der da vorsieht: Gebt ihnen den kleinen Finger und reißt ihnen dann den ganzen Arm heraus. Wir wissen, daß sich Korfanty rühmt, seine Politik habe die deutsche Niederlage herbeigeführt und wird auch mit den Deutschen fertig, denn er kann warten.

Wenn wir auch wissen, daß deutsche Arbeiter Korfanty nicht nachlaufen werden, so gibt es doch indifferente genug, die den schönen Phrasen des großen politischen Rattenfängers nachlaufen und diese sind in den breiten Arbeitermassen zu suchen, die sich politisch noch nicht durchgerungen haben. Diese, gilt es, aufzuklären, die an der Wahlgemeinschaft verzweifeln und noch nicht den Weg zum Sozialismus gefunden haben. Hier muß die Agitation einsetzen, den Massen gezeigt werden, wie es zwischen Versprechen und Erfüllen bestellt ist. Nur eine starke sozialistische Fraktion kann die Pläne Korfantys durchkreuzen und dazu ist es notwendig, daß man den Massen mit aller Deutlichkeit sagt, daß der 11. Mai einen Arbeitersejm bringen muß, wenn es in diesem Arbeiterland besser werden soll! —ll.

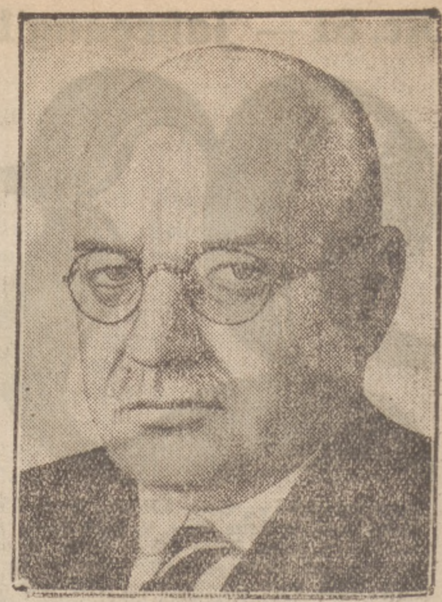


Eine Deutsche von ihrem italienischen Gatten ermordet

Frau Eva Cecchini, die 23jährige Tochter des Berliner Syndikus Dr. Koppel, die von ihrem Gatten, dem Sohn eines Florentiner Großkaufmanns, bei Locarno auf offener Straße erschossen wurde.







Die deutschen Mitglieder des Verwaltungsrates der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich

Reichsbankpräsident Dr. Luther (rechts), der von Amts wegen Mitglied des Verwaltungsrates der Reparationsbank ist, hat zu den satzungsgemäß vorgesehenen beiden anderen deutschen Verwaltungsratsmitgliedern den Mitinhaber des Hamburger Bankhauses Warburg, Dr. Karl Melchior (links), und den Generaldirektor der Gutehoffnungshütte in Oberhausen, Kommerzienrat Dr. Paul Reusch (Mitte), ernannt.

Frankreich allen voran!

Doumergues fordert die stärkste Flotte und noch mehr Kolonien

Berlin. Der Präsident der französischen Republik hielt am Freitag, wie Berliner Blätter aus Paris melden, auf einem Bankett in Nantes in Erwiderung zahlreicher Begrüßungsreden eine Ansprache, in der er den Willen Frankreichs bekräftigte,

sich auf keinem Gebiet von anderen Nationen überflügeln zu lassen.

Frankreich müsse sich, so erklärte er, zu diesem Zweck den Notwendigkeiten anpassen, vor die es nach dem Kriege unerwartet gestellt worden sei. Ohne starken Willen und Energie sei das nicht möglich. Im Kriege aber habe die Nation bewiesen, daß sie diese Fähigkeiten in höchstem Maße besitze. Dem Charakter der Stadt Nantes als Stadt der großen Reedereien Rechnung tragend, führte Doumergue weiter u. a. aus, Frankreich sei ein großes Land von Seeleuten gewesen. Es dürfe nicht aufhören es zu sein. Denn das Meer werde in Zukunft noch mehr als in der Vergangenheit die große Handelsstraße unter den Nationen werden. Es sei in höchstem Maße notwendig, daß die französische Seerüstung in unserer Periode erbitterter Flottenkonkurrenz sich einen hervorragenden Platz erhalte und sichere und daß sie hinter den legitimen Forderungen anderer großer Kolonialreiche nicht zurückstehe.

Kabinettsrat in Warschau

Hilfe für die Landwirtschaft.

Warschau. Am Donnerstag nachmittag fand eine Ministerratssitzung des neuen Kabinetts statt. Wie verlautet, standen sehr wichtige politische und wirtschaftliche Fragen zur Beratung. In erster Linie beschäftigte sich der Ministerrat mit der fortschreitenden Landwirtschaftskrise in Polen und mit der Möglichkeit der raschen Durchführung des vor einigen Wochen vom Landwirtschaftsminister entworfenen Programms zur Hebung und Sanierung der polnischen Landwirtschaft. Gemäß der Erklärung des Ministerpräsidenten Slawek der polnischen Presse gegenüber ist über den Verlauf der Ministerratssitzung der Presse noch kein Bericht zugegangen.

Die schwedische Königin gestorben

Rom. Königin Viktoria von Schweden ist Freitag um 19 Uhr infolge eines Herzschlags gestorben.

*

Stockholm. Die Nachricht vom Tode der Königin hat hier tiefe Trauer ausgelöst. Der Rundfunk stellte sofort seine Darbietungen ein. Alle Theatervorstellungen sind abgesagt worden.

Königin Viktoria von Schweden wurde am 7. August 1862 geboren. Sie war bekanntlich eine badische Prinzessin und Enkelin Kaiser Wilhelm I. Am 20. September 1881 fand ihre Vermählung mit König Gustav V. statt. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird die Königin in der Riddarholms-Kirche in Stockholm beigesetzt werden, wo bereits acht deutsche Prinzessinnen, die schwedische Königinnen waren, die letzte Ruhe gefunden haben. Königin Viktoria war bekanntlich seit Jahren schwer krank und verbrachte die letzte Zeit des Klimas wegen fast ausschließlich in Italien.

Vorläufig noch kein Bruch der Koalition in Thüringen

Weimar. Das thüringische Kabinett beschäftigte sich Freitag nachmittag mit der Spannung der Volkspartei und Nationalsozialisten. Letztere erklärten, daß sie durch das Verhalten der Volkspartei ihre Handlungsfreiheit zurückgewonnen hätten. Man einigte sich trotzdem dahin, die allgemeinen sachlichen Beratungen fortzusetzen. Hieraus kann man schließen, daß es die Parteien vor Beginn der Beratung des Staatshaushaltsplanes, der am Dienstag dem Landtag vorgelegt wird, nicht zu einem Bruch der Koalition kommen lassen wollen.

Spionitis in Estland

Aufdeckung einer großen Spionageorganisation im Revaler Kriegsministerium.

Reval. Zu dem Anschlag auf General Unt wird noch ergänzend gemeldet, daß vor etwa 4 Tagen hiesige höhere Militärs vor kommunistischen Anschlägen wegen der Umstellung in der kommunistischen Handlungsweise, die Terrorakte vorsah, amtlich gewarnt wurden. In diesem Zusammenhang gewinnt die Aufdeckung einer groß angelegten Spionageorganisation im Revaler Kriegsministerium an Bedeutung. Innerhalb des Kriegsministeriums soll bereits eine Reihe von Verhaftungen vorgenommen worden sein. Amtlich wird bekanntgegeben, daß ein verhafteter Beamter des Kriegsministeriums sich durch Erhängen das Leben genommen hat.

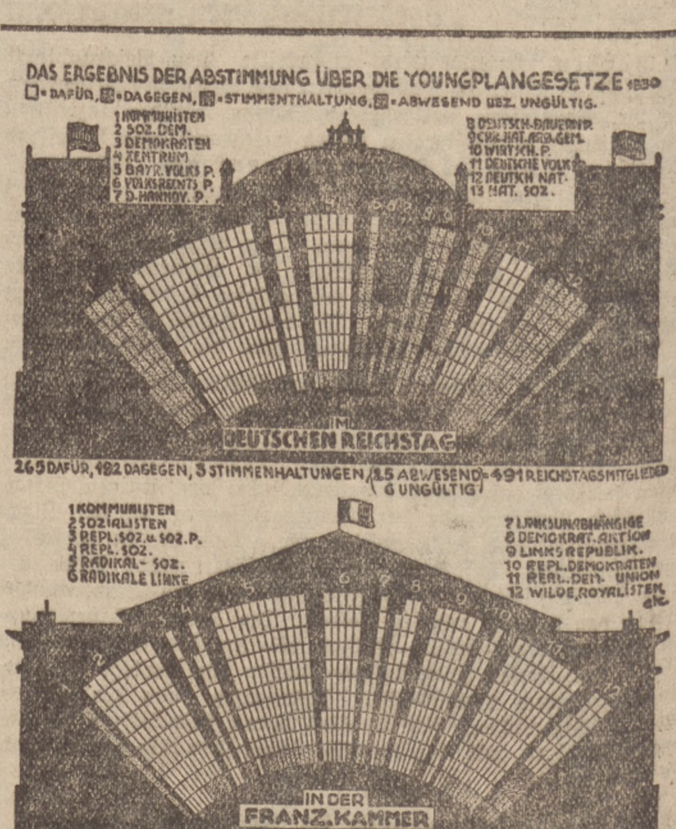
Gemeinsames Vorgehen aller Minderheiten der Tschechoslowakei

Prag. Am 3. April haben die deutsche christlich-soziale Volkspartei, die Sozialdemokratische Arbeiterpartei, der Bund der Landwirte, die deutschen Nationalsozialisten, die deutsche Nationalpartei, die Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft, die deutsche Gewerbepartei, die Ungarischen-Christlich-Sozialen, die Ungarische Nationalpartei und der Karpathenrusse Kurtyak im Abgeordnetenhaus einen Antrag auf Einsetzung eines besonderen Ausschusses eingebracht, der alle strittigen Angelegenheiten der nationalen Minderheiten behandeln und dem Parlament entsprechende Anträge zur endgültigen Bereinigung aller national-politischen Streitfragen im Staate stellen solle.

Von deutschen parlamentarischen Kreisen wird dieser Schritt als das erste erfreuliche Ergebnis der in der Zips und in Preßburg stattgefundenen Beratungen der Vertreter aller Minderheiten der Tschechoslowakei bezeichnet. Wenn man auch heute noch fehlgehen würde, aus diesem ersten Schritt auf eine dauernde planmäßige Zusammenarbeit aller nichtslowakischen Parteien im Prager Parlament schließen zu können, so dürfe man andererseits doch nicht verkennen, daß dieser gemeinsame Antrag den ersten Versuch einer solchen Zusammenarbeit darstelle. Dieses einheitliche Vorgehen werde sicher den entsprechenden Eindruck im In- und Auslande machen, und die tschechoslowakischen Parteien zwingen, dazu Stellung zu nehmen. Dann werde man bald erkennen, wie weit ihre Ausgleichsfreudigkeit reicht und ob sie bereit sind, der Einigung im Haag ein innerpolitisches tschechoslowakisches Haag folgen zu lassen. Es dürfte jedoch gut sein, in dieser Richtung die Hoffnungen nicht zu überspannen.

Reitunfall des Sohnes Hindenburgs

Berlin. Oberstleutnant von Hindenburg, der Sohn und Adjutant des Reichspräsidenten erlitt, wie die „Vossische Zeitung" berichtet, am Freitag vormittag auf einem Ritt durch den Tiergarten einen schweren Reitunfall. In der Nähe des Zoo scheute sein Pferd und warf ihn ab. Oberstleutnant von Hindenburg blieb mit einem Fuß im Steigbügel hängen und wurde von dem durchgehenden Pferd eine Strecke mitgeschleppt. Er erlitt dabei einen Schlüsselbeinbruch und schwere Rippenquetschungen. Erst nach etwa 100 Metern konnte das Pferd von Passanten aufgehalten werden.



So stimmten die Volksvertretungen Deutschlands und Frankreichs über die Annahme des Young-Plans ab

Polnisch-Schlesien

Arbeitslosenhilfe

In Zywiec, unten im Bielitzer Revier, machen die Herren vom Arbeitsamt es sich etwas allzu bequem. Dort zahlen sie die Arbeitslosenunterstützung einfach in der Dorfkneipe aus. Da ist es erstlich hübsch warm, und dann können die armen Arbeitslosen auch einen kleinen Skat dreschen, wenn ihnen das Warten auf die Auszahlung etwas zu lange dauern sollte. So nebenbei trinken sie einige Scharfe, denn Abwechslung muß auch sein und der Wirt will leben. Und wenn die arbeitslosen Skatler dann die Unterstützung kriegen, ist der Wirt der erste, der die Hand aufhält.

Der „Kurjer Ilustrowany“ ärgert sich darüber und meint, man dürfe sich nicht wundern, daß eine solche Form der Auszahlung der Arbeitslosenunterstützung bei vielen Familien im Orte große Unzufriedenheit und Kummer verursacht. Darin hat er gewiß recht. Die paar Groschen, die der Staat den Arbeitslosen opfert, sollten freilich nicht zum versaufen da sein, sondern zur Erhaltung der Familien über die schwere Zeit der Krise. Die ordentlichen Arbeiter werden auch sicher nicht besonders erbaut sein, wenn sie so gewissermaßen gezwungen werden, einen nicht geringen Teil ihrer Unterstützung für den Monopolfusel auszugeben.

Aber eine Kleinigkeit hat er doch übersehen in seinem gerechten Zorn. Der Fusel, den die Arbeitslosen im Dorfkretscham von Zywiec trinken müssen, ist Monopolschnaps. Dreimal geheiligt schon dadurch, daß er eine der Säulen unserer Staatswirtschaft bildet. Gewiß, auch der Gastwirt lebt davon, und die Arbeitslosen verlieren so nach und nach ihren Verstand, wenn sie ihn trinken. Aber braucht die Masse Verstand? Der ist immer nur bei wenigen zu finden und es genügt vollständig, wenn er bei unseren Regierenden vorhanden ist.

Nationalökonomisch ist das Verhalten des Arbeitsamtes in Zywiec von nicht unwesentlicher Bedeutung. Nur scheinbar eine Kleinigkeit, in Wirklichkeit aber etwas großes. Ein Zähnchen im ungeheuren Rada unserer Wirtschaft. Der Staat zieht Steuern ein von den Bürgern und die zahlen gern und freudig. Besagte Steuern verwenden die Arbeitsämter zum Teil dazu, den Arbeitslosen die Unterstützung auszuzahlen. Die Arbeitslosen legen diese Unterstützung wertbeständig in Monopolsprit an. Aus dem Schnapsmonopol wieder zieht der Staat ungeheuerliche Summen, von denen er einen erheblichen Teil den Arbeitsämtern überläßt. Die zahlen das Geld an die Arbeitslosen aus, der Arbeitslose versäuft sie im Auszahlungslokal usw. (Siehe oben).

Der „Kurjer Ilustrowany“ wird mir gewiß dankbar sein für diesen nationalökonomischen Vortrag, den ich ihm ganz gratis und franko halte. Nur aus Mitleid und um seinen geistigen Tiefstand ein bißchen zu heben. Er wird freilich die etwas naive Einwendung machen, dieses laufende Band der Staatswirtschaft erscheine ihm reichlich lang und zu zwei Drittel überflüssig. O, da irrt er sich erheblich! Nichts ist ganz überflüssig in der Welt, auch er nicht. Merkt er nicht, daß an jeder Station dieses laufenden Bandes der staatlichen Wirtschaft ein paar Beamte stehen? Sollen die etwa von der Luft leben?

Nein, die Welt ist schon so in Ordnung, wie sie Gott geschaffen hat. Wir haben sie nur ein bißchen verpatzt. —ky.

Die Wählerlisten zum Schlesischen Sejm liegen aus

Am 7. April, also bereits am Montag, werden in allen Gemeinden die Wählerlisten zur öffentlichen Einsichtnahme ausgelegt. Ein jeder Wähler hat nicht nur das Recht, aber auch die Pflicht, in die Wählerlisten Einsicht zu nehmen und sich zu überzeugen, ob er in die Wählerliste eingetragen wurde und ob seine Eintragung, bezüglich seines Geburtsdatums, Wohnung usw. richtig ist.

Die Wählerlisten sind in den Wahllokalen ausgelegt, sind für alle Wähler leicht zugänglich und die Stunden, in welchen sie ausliegen, sind so eingeteilt, daß ein jeder Wähler die Möglichkeit hat, in die Listen Einsicht zu nehmen. An den Anschlagsäulen sind die Lokale, in welchen die Listen ausliegen und die Stunden, in welchen Einsicht genommen werden kann, angegeben.

Jeder Bürger, der die polnische Staatsangehörigkeit besitzt und zwar, ohne Rücksicht auf Geschlecht, wenn er im 21. Lebensjahr steht, d. h. am 14. März das 21. Lebensjahr vollendet hat und vom 13. März ab in der Gemeinde wohnt, ist wahlberechtigt.

Möge also jeder seine Bürgerpflicht erfüllen und die Listen nachsehen, damit er des Wahlrechtes nicht verlustig geht. Man muß nicht unbedingt persönlich in die Listen Einsicht nehmen. Wer wirklich keine Zeit hat, sich in das Wahllokal, wo die Listen ausliegen, zu begeben, der möge seinen Freund, Nachbarn oder sonst jemanden beauftragen, der sich überzeugen wird, ob die Eintragung richtig vorgenommen wurde.

200000 Zloty für die Arbeitslosen

Anläßlich der bevorstehenden Osternfeiertage hat die schlesische Wojewodschaft, aus den Budgetbeträgen für die ganz arme schlesische Bevölkerung 200 000 Zloty als einmalige Aushilfe bewilligt.

Die Notstandsarbeiten haben begonnen

Auf Anordnung der schlesischen Wojewodschaft, haben die Notstandsarbeiten zum Teil begonnen, bezw. werden sie in der nächsten Woche einsetzen. Zuerst wird die Landstraße zwischen Siemianowitz und Baingow hergerichtet, dann die Landstraße Siemianowitz und Klein-Dombrowka und die Landstraße Baingow-Czeladz. Am 7. d. Mts. wird dann die Landstraße Bielschowitz-Neudorf in einer Länge von 2 Kilometern in Angriff genommen und die Landstraße Schoppinitz und Sosnowitz ausgepflastert. Bei den Arbeiten, die zum Teil begonnen haben, sind bereits 200 Arbeiter beschäftigt.

Freigabe der Schlesischen Sejmbibliothek

Am vergangenen Dienstag wurde nach erfolgter Renovationsarbeit die Schlesische Sejmbibliothek, welche im neuen Wojewodschaftsgebäude auf der ulica Jagiellonska in Kattowitz untergebracht ist, für das Publikum wieder geöffnet. y.

Der Schlesische Sejm in der Vor- und in der Nachmaizeit

Wer da meint, daß über den ersten Schlesischen Sejm schon alles gesagt wurde, was überhaupt zur sagen war, der irrt. Es ist noch nicht alles gesagt und jetzt rückt gerade die Zeit an, wo man alles über ihn sagen kann. Den Anfang macht freilich die „Polska Zachodnia“ und sie weiß recht viel zu erzählen, freilich nichts Gutes. Sie huldigt nicht dem Grundsatze, daß man über die Toten nicht reden soll, wenigstens nichts Böses, denn der erste Schlesische Sejm lebt nicht mehr. Sie kramt alles hervor, was er getan und was er unterlassen hat zu tun, und wir gestehen, daß das Sündenregister des ersten Schlesischen Sejms sich ansehnlich präsentiert.

Freilich hat die „Polska Zachodnia“ ein besonderes Interesse daran, möglichst schlechte Sachen über den Sejm zu reden und nachdem sie das getan hat, mit dem Finger auf den schuldigen Teil zu zeigen. Das macht sie auch mit Vergnügen und wir gestehen, daß sie das sehr geschickt macht. Allerdings spricht sie über die „Schandtaten“ des Schlesischen Sejms bis anno 1926, denn von da ab zählt man nicht mehr. Was nach 1926 geschehen ist — lieber Leser, sei nicht neugierig und schaue nicht hinter die Kulissen, schließlich redet darüber Korfanty.

Die Sanacja teilt das politische Leben in zwei große Abschnitte. In die Vormaizeit und in die Nachmaizeit, ungefähr so, wie die katholische Kirche, die auch nur zwei Abschnitte kennt und zwar die biblische vorchristliche Zeit und die neue Zeit. Das ist jedenfalls viel einfacher und auch praktischer und bleibt besser im Kopfe stecken, als beispielsweise die Eiszeit, die Steinzeit oder gar die Lehmzeit.

Wenn es also gilt, dem Gegner eine herunter zu hauen, dann wird über die Vormaizeit geredet. Also in der Vormaizeit hat der Schlesische Sejm das Organische Statut nicht erledigt. Stimmt, er hat es nicht getan. In der Vormaizeit hat der Schlesische Sejm zwei Wahlordinationen für die schlesischen Kommunen beschlossen. Das stimmt auch, denn er hat tatsächlich zwei Wahlordinationen für die Kommunen beschlossen, eine für das Teschener Gebiet und die zweite für Polnisch-Oberschlesien. In der Vormaizeit hat der Schlesische Sejm kein Gesetz über das Selbstverwaltungsrecht in den schlesischen Kreisen beschlossen und keine Kreiswahlordinationen geschaffen. Auch das ist richtig und zutreffend, denn er hat das nicht gemacht. Das waren die Versäumnisse des Schlesischen Sejms in der Vormaizeit und die „Polska Zachodnia“ hat schon recht, wenn sie über die zwei verschiedenen Wahlordinationen zu den schlesischen Kommunen lacht, die die Wojewodschaft in Inland und in Ausland trennen.

Man weiß jetzt eigentlich nicht recht, was Inland und was Ausland ist. Die Teschener Landesgenossen erzählen, daß sie zum Inlande gehören und wir hier haben auch Prätensionen, daß wir zum Inland gehören. Die Teschener haben mehr Recht, sich zum Inlande zu zählen, weil sie die Wahlordination schon mit dem 21. Lebensjahr zu vollen Bürgern macht, während wir hier mit dem 21. Lebensjahre noch in den Kinderschuhen stecken und daher nicht wählen dürfen. Diese Weisheit des Schlesischen Sejms fällt tatsächlich in die Vormaizeit.

Was in der Nachmaizeit geschehen ist, spricht wieder die Gegenseite. Sie sagt eigentlich dasselbe und zwar, daß der Schlesische Sejm das Organische Statut nicht erledigt hat, daß er die Wahlordination zum Schlesischen Sejm nicht beschlossen hat und alle anderen schönen Sachen, die uns schon die „Polska Zachodnia“ aufgezählt hat. Die Gegenseite spricht wieder nicht von der Vormaizeit, und wenn man über die biblische und die christliche Zeit die Wahrheit erfahren will, so muß man die beiden Anschauungen kennen lernen.

Wir gehören eben zu der ungläubigen Sorte und teilen das politische Leben in ganz andere Zeitabschnitte. Das Resultat fällt dann so aus, daß sie beide dasselbe wollen, nämlich die Autonomie dem schlesischen Volke beschneiden. Nur mit der Sprache wollen sie nicht so richtig heraus und daher schiebt einer die Schuld auf den anderen. Lügen tun sie beide und stinken tun sie beide. —

600 Bergleute 5 Stunden ohne frische Wetter

Grobe Fahrlässigkeit der Betriebsleitung

Auf Ficinusschacht der Laurahüttegrube ereignete sich am gestrigen Freitag eine Betriebsstörung, welche leicht furchtbare Folgen hätte nach sich ziehen können. Um 10 Uhr vormittags versagte der Hauptventilator der Schachtanlage am Bienhofschacht, infolge Durchbrennens des Antriebsmotors. Obgleich die Störung sofort bemerkt wurde, versäumte es die Betriebsleitung, die erforderlichen Maßnahmen zur Ausfahrt der Belegschaft zu treffen, da eine sofortige Beseitigung der Störung aussichtslos war. Die Beamtenschaft ließ im Gegenteil die Belegschaft vollständig unorientiert und trieb zur weiteren Förderung an.

Auch eine Meldung nach oben scheint nicht weitergegeben worden zu sein. Es wurden im Gegenteil die Lokomotivführer der Benzollokomotiven gezwungen, bis in die am äußersten Ende liegenden Feldesteile vorzufahren, um die Förderung heranzuholen. Die 120, 260 und 300 Meter-Sohle blieb 5 Stunden lang ohne Bewetterung. 4 Lokomotivführer wurden leblos herausgeschafft und erlitten Benzindämpfevergiftung. Zwei von ihnen schweben in Gasvergiftungsgefahr. Alle mußten ins Knappschaftslazarett geschafft werden.

Beim Schichtwechsel befanden sich mehrere Bergleute unter Tage, welche dann durch die sofort eingefahrenen Steiger herausgeschafft wurden. Die Belegschaft der Mittagsschicht verweigerte die Einfahrt und forderte eine sofortige Belegschaftsversammlung, welches Ansinnen der Betriebsrat aber ablehnte. Für Sonnabend ist die Belegschaft abbestellt. Die Hälfte der Belegschaft der Tagschicht fuhr mit heftigen Kopfschmerzen zutage.

So der Tatbestand. Der 2½ Kilometer entfernte Bienhofschacht, der als ausziehender Wetterschacht die ganze Grubenanlage bewettert, ist aus Sparsamkeitsrücksichten vollständig ohne Aufsicht, trotzdem sich dortselbst ein 3000 Kubikmeter-Ventilator, welcher ununterbrochen im Betrieb ist, befindet. Der Antriebsmotor brannte deshalb vollständig durch und verursachte diese Störung, welcher glücklicherweise keine ernstlichen Folgen hatte. Das nachträgliche tatkräftige Eingreifen der Werksleitung ist belanglos gegenüber der großen Gefahr, in welcher 600 Bergleute vorübergehend schwebten. Das Bergrevieramt dürfte hier ein Wort zu sprechen haben, und in allererster Linie die Belegschaft.

Ein Mitglied der Arbeiterpartei beim Ulitzprozeß

Der am Donnerstag abend in Warschau eingetroffene Oberst Malone, Mitglied der Labour Party und des Außenausschusses des englischen Unterhauses, ist am Freitag früh nach Lemberg weitergefahren. Wie verlautet, beabsichtigt Oberst Malone, sich in Lemberg zwei Tage aufzuhalten, um dann nach Kattowitz weiterzureisen. Oberst Malone gedenkt dem auf den 9. April angesetzten Berufungsverfahren gegen den Geschäftsführer des Deutschen Volksbundes, Ulitz, beizuwohnen, den er, wie versichert wird, mit ganz besonderem Interesse verfolgt. Oberst Malone, der sich seit längerer Zeit mit den europäischen Minderheitsproblemen und insbesondere mit den Minderheitsproblemen der Nachfolgestaaten befaßt, hat bei der Durchreise durch Pommerellen und Posen die Gelegenheit wahrgenommen, auch mit den Vertretern der deutschen Minderheiten in diesem Gebiet Fühlung zu nehmen, wobei er ein besonderes Interesse für die sozialen Einrichtungen und die Lage der deutschen Ansiedlung und der deutschen Arbeiter an den Tag legte.

Die Sanacja Moralna vergießt Tränen

Die Korfantypartei hat den Sanatoren ihre bekannte Wahlnummer, die „1“, weggeschnappt und hat damit den Sanatoren, wie man zu sagen pflegt, in die „Grütze gespuckt“. Die Sanatoren machen böse Mienen und die „Polska Zachodnia“ vergießt darüber bittere Tränen. Sie sagt dazu folgendes:

„Die Eile Korfantys ist wirklich bezeichnend, dabei ist seine Hinterlist wirklich charakteristisch, weil er damit rechnet, daß ihm die „1“ recht viel Stimmen einbringen wird. Diese berühmte Sanacjanummer aus den Sejmwahlen 1928 soll Korfanty aus der Klemme retten und baut darauf, daß sich die Wähler nicht orientieren werden. Arme „1“, was dir alles zugestoßen ist, denn du mußt als Köder eines Wahlmenschen dienen, der öffentlich als Lügner, Betrüger und Dieb bezeichnet wurde. Er prahlt auch damit und fühlt sich auf hundert Pferde gehoben und ruft triumphierend aus: ‚Ich habe die „1“‘ . . . Behalte sie, du Lügner! Wahlziffern sind erst dann Sinnbilder und erhalten Lebensinhalt, wenn dahinter eine große schöpferische Idee steht. Aber was steht hinter der „1“ des Korfanty und seines katholischen Volksblocks? Dahinter steht Lüge, Betrug und Diebstahl. Wir weinen unserer „1“ eine Träne nach, weil sie in ekelhafte und schmutzige Hände geraten ist.“

Das ist ja kein Weinen mehr, sondern das ist ein Heulen, das man von weitem hört. Vorläufig hat die Sanacja nur ihre Wahlnummer verloren, aber dabei wird es nicht bleiben, denn sie wird zweifellos auch die Stimmen verlieren. Wenn die „Polska Zachodnia“ schon jetzt heult, dann sind wir neugierig, was sie nach den Wahlen, nach einer Niederlage, machen wird. Sie wird die Fassung ganz verlieren.

Witos verbietet die Listenbindung mit der Sanacja

Die polnische Bauernpartei „Piast“ steht zu dem Sanacjaregime im schärfsten Oppositionskampfe. Nur in der schlesischen Wojewodschaft hat die Piastengruppe, die in Teschen-Schlesien ziemlich stark vertreten ist, politische Geschäfte mit der Sanacja gemacht. Sie hängte sich der Sanacja an die Rockschöße und bildete bei den letzten Kommunalwahlen mit den Sanatoren die Einheitsfront. Für die bevorstehenden Sejmwahlen hat sie gemeinsam mit der Sanacja einige Konferenzen abgehalten, sprach zwar von einer selbständigen Kandidatenliste der Piastengruppe, aber die Listenbindung mit der Sanacja war bereits eine abgekartete Sache. Die Piastengruppe kommt zwar in dem Industriegebiet kaum in Frage, dafür aber in den ländlichen Kreisen Rybnik und Pleß. Sie rechnet damit, daß sie in dem 1. Wahlkreise zwei Mandate erobern wird.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel kam da ein Verbot der Listenbindung mit der Sanacja vom Hauptvorstande der Piastenpartei, gezeichnet von Witos. In dem Verbot wird auf den Beschluß des Hauptvorstandes hingewiesen und mit Konsequenzen gedroht. Wir sind nun neugierig, ob die schlesische Bezirksorganisation der Piastengruppe das Verbot beobachten wird. Sie hat sich bereits mit Haut und Haaren der Sanacja verschrieben.

Kattowitz und Umgebung

Vortragsabend von Professor Behounek.

Auf Einladung des Deutschen Kulturbundes für Polnisch-Schlesien sprach gestern abend im überfüllten Saale der Reichshalle der einzig überlebende Nichtitaliener, Professor Behounek, über den Zusammenbruch der Nobile-Expedition. Ein Herr in mittleren Jahren betritt die Bühne und erklärte zunächst an Hand von Karten, welche durch den Projektionsapparat auf die Leinwand geworfen werden, in fremdländisch klingendem Deutsch, die Pläne des italienischen Generals Nobile, zur Erforschung des Nordpols. Eine große Menge guter Aufnahmen lassen uns dann alle Nöte dieser Expedition sehen. Der Redner erzählt sachlich und unparteiisch alle Phasen des Zusammenbruches.

Es ist erstaunlich, wie ein Mensch, dem der Tod so nahe war, alles so ruhig erzählen kann, um uns einen kleinen Begriff all der Gefahren zu machen, die diese von aller Welt abgeschnittenen Forscher sieben Wochen auf einer Eisscholle ausgestanden haben. Nach den Ausführungen des Vortragenden, war die Expedition von Anfang an derart vom Unglück verfolgt, daß es beinahe wie ein Märchen klingt, wenn zum Schluß doch noch eine Reihe von Menschenleben durch Flugzeuge und

durch den russischen Dampfer „Krassin“ gerettet wurden. Die traurige Bilanz der Expedition war aber doch der Verlust der 17 Menschenleben.

Der Redner schloß seine Ausführungen mit den Worten: „Viel Glück und Erfolg der nächsten Nordpolexpedition mit „Graf Zeppelin!“ Wir können nur denjenigen, die hier in Kattowitz keine Karten mehr erhalten haben, den Vortrag in Königshütte, welcher heut abend stattfindet und für den noch einige Karten zu haben sind, bestens empfehlen.

Noch eine Verkehrsprobe am Ring. Auf einer besonderen Zusammenkunft, welche seitens des städtischen Tiefbauamtes in Kattowitz einberufen wurde und an welcher neben Vertretern der Behörden auch Bevollmächtigte der Kleinbahndirektion, sowie des Automobil-Verbandes teilnahmen. Man nahm eingehend Stellung zu der Frage, betreffend die Neuregelung des Räder- und Fußgängerverkehrs am Kattowitzer Ring. Es wurde allgemein anerkannt, daß der Verkehr nach der erfolgten Neuregelung und zwar in der jetzigen Weise sich in äußerst günstiger Weise abwickelt. Trotzdem aber soll noch eine weitere Verkehrsprobe vorgenommen werden, um erst daraufhin an die Ausarbeitung des allgemeinen Projektes betreffend den Ringumbau und die Regelung des Verkehrs am Ring, heranzugehen. Die neue Verkehrsprobe hat vor allem den Zweck, festzustellen, ob bei Anlegung der Fahrtlinie in Ellipsenform eine noch bessere Abwickelung des Verkehrs eintreten könnte, vor allem darum, weil eine Verbreiterung des Fahrdammes erfolgen würde. y.

Im Zugabteil bestohlen. In letzter Zeit berichtete die Kattowitzer Kriminalpolizei des öfteren über Diebstähle, welche in Eisenbahnzügen verübt werden. Ueber einen weiteren Eisenbahndiebstahl wird uns geschrieben: Auf der Strecke zwischen Schoppinitz-Bogutschütz wurde der Margarete Hermann von einem unbekannten Taschendieb in einem unbewachten Moment ein Handtäschchen, enthaltend 115 Zloty, sowie ein Billettausweis, gestohlen. Die polizeilichen Ermittelungen wurden sofort eingeleitet, um des Täters habhaft zu werden. x

Zawodzie. (Folgen der Autoraserei.) Ein schwerer Verkehrsunfall ereignete sich auf der ul. Krakowska im Ortsteil Zawodzie. Dort wurde der Radfahrer Peter Macisczek aus Schoppinitz von einem Personenauto angefahren, zu Boden geschleudert und am Kopf erheblich verletzt. Das Fahrrad wurde vollständig demoliert. Nach den inzwischen eingeleiteten polizeilichen Untersuchungen soll der Chauffeur die Schuld an dem Verkehrsunfall tragen, welcher ein zu schnelles Fahrtempo einschlug. x

Wer ist wahlberechtigt?

Wähler zum Schlesischen Sejm ist jeder polnischer Staatsbürger ohne Unterschied des Geschlechts, der am 13. März d. Js. das 21. Lebensjahr vollendet hat und der mindestens seit dem 12. März d. Js. im Gebiet der Wojewodschaft Schlesien seinen Wohnsitz hat. Das Wahlrecht darf nur in dem Wahlkreise des Wohnsitzes ausgeübt werden. Bei doppeltem Wohnsitz darf er seine Stimme nur in dem Stimmbezirk abgeben, in welchem er in die Wählerliste eingetragen ist. Alle aktiven Militärpersonen sind nicht wahlberechtigt. Bei der Ausübung des Wahlrechtes darf man sich nicht vertreten lassen, sondern muß es persönlich ausüben.

Personen, die in ihrer Rechtsfähigkeit beschränkt sind, ebenso Personen, die ihrer bürgerlichen Ehrenrechte beraubt oder wegen besonderer schwerer Verbechen bestraft sind, besitzen das Wahlrecht nicht.

Wer darf gewählt werden?

Zum Sejm wählbar sind alle polnischen Staatsangehörigen ohne Unterschied des Geschlechtes, die das aktive Wahlrecht besitzen und am 13. März d. Js. das 25. Lebensjahr vollendet haben. Der Wohnsitz in einem Wahlkreis hindert nicht die Aufstellung des Wählers als Kandidat eines anderen Wahlkreises. Auch Militärpersonen dürfen gewählt werden. Staatliche Verwaltungsbeamte, Richter und Gerichtsbeamte können nicht in denjenigen Wahlkreisen gewählt werden, in denen sie ihren Dienst versehen. Ausgenommen sind die Beamten derjenigen Behörden, deren Amtsbefugnis sich auf die ganze Wojewodschaft erstreckt. Beamte, die zu Abgeordneten gewählt werden, erhalten einen unbesoldeten Urlaub.

Wie sind die Wahlkreise eingeteilt?

Zur Durchführung der Wahlen ist das Gebiet der Wojewodschaft Schlesien in drei Wahlkreise eingeteilt:

Wahlkreis 1

mit dem Sitz der Hauptwahlkommission in Teschen umfaßt: die Stadt Bielitz, Kreis Bielitz, Kreis Teschen, Kreis Pleß mit Ausnahme der Gemeinde Paniowy und den Kreis Rybnik mit Ausnahme der Gemeinden Bujakow, Chudow, Gieraltowitz, Paniowki und Preiswitz. **Dieser Wahlkreis wählt 18 Abgeordnete.**

Wahlkreis 2

imt dem Sitz der Hauptwahlkommission in **Kattowitz** umfaßt: Stadt Kattowitz, Kreis Kattowitz, sowie die Gemeinden Ruda, Bujakow, Chudow, Gieraltowitz, Paniowy, Paniowki und Preiswitz. **Dieser Wahlkreis wählt 15 Abgeordnete.**

Wahlkreis 3

mit dem Sitze der Hauptwahlkommission in **Königshütte** umfaßt: die Stadt Königshütte, Kreis Schwientochlowitz, mit Ausnahme der Gemeinde Ruda und die Kreise Tarnowitz und Lublinitz. **Dieser Wahlkreis wählt 15 Abgeordnete.**

Die einzelnen Stimmbezirke in den Wahlkreisen werden durch die Hauptwahlkommission bestimmt.

Als Wahltag ist der 11. Mai bestimmt.

Spätestens am 20. Tage nach der Ausschreibung veröffentlicht die Hauptwahlkommission den Tag der Wahlen, die Stunden der Abstimmung, die Zahl der Abgeordneten, die zu wählen sind und den Termin zur Einreichung von Kandidatenlisten. Gleichzeitig wird jeder Gemeinde die Einteilung der Stimmbezirke bekanntgegeben, ferner das Wahllokal für jeden Stimmbezirk und die Zusammensetzung, das Wahllokal und die Amtsstunden der örtlichen Wahlkommission.

Für jeden Wahlkreis ist eine **Hauptwahlkommission** zu bilden, für jeden Stimmbezirk eine örtliche Wahlkommission. Der Wojewode übt die Kontrolle aus und ernennt dazu für jeden Wahlkreis einen Wahlkommissar, welcher unter unmittelbarer Kontrolle des Generalwahlkommissars steht. Dieser Generalwahlkommissar wird vom Wojewoden im Einverständnis mit dem Wojewodschaftsrat ernannt. Der Vorsitzende der Hauptwahlkommission ist der Präses des Bezirksgerichts und dessen Stellvertreter ein anderer Richter. Die übrigen drei Mitglieder wählen die Vertreter der Gemeindevorsteher und Bürgermeister.

Die

örtliche Wahlkommission

setzt sich zusammen aus dem Vorsitzenden, dem stellvertretenden Vorsitzenden und drei Mitgliedern, welche sämtlich durch die Hauptwahlkommission berufen werden. Abgeordnetenkandidaten dürfen an den Arbeiten der Wahlkommission nicht teilnehmen. Die Mitglieder der Wahlkommissionen können durch Strafen zur Erfüllung ihrer Pflichten angehalten werden. Ein empfindlicher Ausfall am Tagesverdienst wird den Mitgliedern der Wahlkommission ersetzt, ebenso evtl. notwendige Reisekosten.

Die Wählerlisten

werden durch den Gemeindevorsteher ausgestellt. Spätestens am 2. April sind die Wählerlisten der örtlichen Wahlkommission zu übergeben, welche sie prüft und bestätigt. Spätestens am 7. April sendet die örtliche Wahlkommission die bestätigte Wählerliste an die Hauptwahlkommission. Gleichzeitig werden die zweiten Exemplare der Wählerlisten im Amtslokale der örtlichen Wahlkommissionen bis zum 15. April (also 8 Tage hindurch) während 8 Stunden täglich zur Einsichtnahme durch den Wähler ausgelegt. Jeder Wähler und jede Wählerin darf gegen die Listen Einspruch erheben, und zwar nicht nur wegen ihrer Person, sondern auch jedes anderen eingetragenen oder nicht eingetragenen Wählers. Dazu sind Beweise beizubringen. Diese Einsprüche können schriftlich oder mündlich bei der örtlichen Wahlkommission eingebracht werden. Sie werden vertraulich behandelt, doch dürfen sie nicht anonym sein. Die Person, gegen die eine Streichung beantragt ist, muß spätestens am 3. Tage nach Einlauf des Einspruchs davon benachrichtigt werden. Sie können innerhalb weiterer 3 Tage dagegen Berufung einlegen. Dann entscheidet die örtliche Wahlkommission. Jedoch bleibt noch die Möglichkeit der Berufung an die Hauptwahlkommission, die innerhalb 48 Stunden einzureichen ist. Die Hauptwahlkommission prüft Listen und Einsprüche und stellt die vervollständigten Listen den örtlichen Wahlkommissionen bis zum 27. April zu.

Königshütte und Umgebung

Festsetzung der Wahllokale für die Sejmwahlen. Es wird besonders auf die Bekanntmachung der Hauptwahlkommission für den 3. Wahlkreis hingewiesen, wonach die Stadt Königshütte in 35 Wahlbezirke eingeteilt worden ist. Auf den Bekanntmachungen sind neben den angeführten Wahllokalen auch die Namen der Vorsitzenden, dessen Stellvertreters, sowie der einzelnen Kommissionsmitglieder ersichtlich. Schließlich wird noch darauf hingewiesen, daß die Abgabe der Stimmen für die am 11. Mai stattfindenden Sejmwahlen in der Zeit von 8 Uhr vormittags bis 20 Uhr abends zu erfolgen hat. — Auffallend hierbei ist, daß sämtliche Wahlkommissionen sich nur aus polnischen Bürgern zusammensetzen und nicht ein einziger Deutscher darin vertreten ist.

Kostenlose Schutzpockenimpfung. Für die zur Schutzpockenimpfung verpflichteten Kinder, sowie für die vor dem 1. Januar d. Js. geborenen und bisher nicht geimpften Kinder werden folgende Termine für die unentgeltliche Schutzimpfung festgesetzt: Für den südlichen Stadtteil im „Dom Polski“ an der ul. Wolnosci 64, am Mittwoch, den 23. April, um 11½ Uhr vormittags, mit den Anfangsbuchstaben A, B, C, D, E, F, G, H; am Donnerstag, den 24. April, um 11½ Uhr, mit den Buchstaben I, J, K, L; am Freitag, den 25. April, um 11½ Uhr, mit den Buchstaben M, N, O, P, R; am Sonnabend, den 26. April, um 11½ Uhr, mit den Buchstaben S, T, U, V, W, Z. Die Nachschau wird für die im südlichen Stadteil wohnhaften Kinder an folgenden Tagen abgehalten: Am Mittwoch, den 30. April, um 11½ Uhr, für die Buchstaben A—H; am Donnerstag, den 1. Mai, vormittags 11½ Uhr, für die Buchstaben J—L; am Freitag, den 2. Mai, vormittags 11½ Uhr, von N—Z. Die Nachschau findet gleichfalls im obengenannten Lokal statt. — Für den nördlichen Stadtteil haben die Eltern und Erziehungsberechtigten ihre Kinder im „Dom Ludowy“, an der ul. 3-go Maja 6, zuzuführen und zwar: am Montag, den 5. Mai, um 11½ Uhr, mit den Anfangsbuchstaben A, B, C, D, E; am Dienstag, den 6. Mai, um 11½ Uhr, mit den Anfangsbuchstaben F, G, H, J; am Mittwoch, den 7. Mai, um 11½ Uhr, mit den Anfangsbuchstaben K, L; am Donnerstag, den 8. Mai, um 11½ Uhr, mit den Anfangsbuchstaben M, N, O, P; am Freitag, den 9. Mai, mit den Anfangsbuchstaben R, S; am Sonnabend, den 10. Mai, um 11½ Uhr, mit den Anfangsbuchstaben T, U, V, W, Z. Die Nachschau findet in demselben Lokal wie folgt statt: am Montag, den 12. Mai, um 11½ Uhr vormittags, für die Buchstaben A—E; am Dienstag, den 13. Mai, für die Buchstaben F—J; am Mittwoch, den 14. Mai, für die Buchstaben K—L; am Donnerstag, den 15. Mai, für die Buchstaben M—P; am Freitag, den 16. Mai, für die Buchstaben R—S; am Sonnabend, den 17. Mai, für die Buchstaben T—Z. — Für die in Klimsawiese wohnenden Kinder findet die Impfung am Mittwoch, den 7. April, um 11½ Uhr, in der Volksschule 3, an der ul. Ks. Galeczkiego statt. Die Nachschau für diese Kinder wird am Mittwoch, den 14. April, um dieselbe Stunde und an demselben Ort abgehalten. Die Erziehungsberechtigten sind verpflichtet, ihre Kinder zu den Schutzimpfungen zu stellen, anderenfalls Bestrafungen erfolgen können.

Aufstellung von zwei neuen Transformatoren. Um eine Entlastung der alten Transformatoren zu unterbinden, werden seitens der Stadtverwaltung zwei neue Transformatoren und zwar an der ul. Wolnosci, in der Nähe der Hedwigskirche, und an der ul. 3-go Maja (voraussichtlich im Garten des Volkshauses) zur Aufstellung gebracht.

Eine schlechte Angewohnheit. Mit der Zunahme des schönen Wetters, beginnt auch für die Kinder die Zeit des Kreiselspielens. An und für sich ist gegen das Kreiselspielen nichts zu sagen, wenn es nur am rechten Ort geschehen würde. Die Peitsche wird tüchtig geschwungen und der Kreisel nach allen Regeln der Kunst bearbeitet, ohne Rücksicht darauf, ob derselbe den vor-

---

Doktor Hella Welling auf der Anklagebank

Roman von P. Wild.

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale).

24)

Dabei bewunderte er ihr feines Profil, die zarte Linie des Halses, den Nackenansatz. Ein toller Gedanke kam ihm, die bleichen Lippen rot zu küssen.

„Kennen Sie das indische Dhatura, Doktor? Sie sind doch einst in Indien gewesen.“

Jäh verflog der Rausch, etwas Eisiges kroch an seinem Rücken hinab.

„Die Zeit ist um“, mahnte die Wärterin.

„Kennen Sie es?“ wiederholte Hella Welling in drängender Hast die Frage.

„Nein.“ Er schüttelte den Kopf, nahm Abschied.

„Grübeln Sie nicht zuviel, gnädiges Fräulein“, bat er.

„Werden Sie wiederkommen, Doktor?“

„Darf ich als Arzt kommen oder . . .“

„Ich brauche den Freund nötiger.“

„Den Freund, für das Wort danke ich Ihnen.“

* * *

Das Arbeitszimmer Mister Blackfields. An den Wänden unter Glas; jede trug eine kurze Zusammenfassung der wesentlichen Ausdeutung und die Nummer, unter der die genaue Ausführung in dem umfangreichen Archiv aufzufinden war.

Die Bibliothek umfaßte in seltener Reichhaltigkeit alle einschlägigen Werke der graphologischen Spezialliteratur aller Zeiten und aller Völker.

Große Tafeln zeigten die vorgezeichnete Linienführung bestimmter Schicksale nach Blackfields Voraussage und die tatsächlichen Ergebnisse. Während seine Deutung in blauen Kurvenlinien dargestellt war, war der tatsächliche Verlauf rot eingezeichnet. Sicherlich zeigten sich manche Unstimmigkeiten, doch waren ebenso oft in überraschender Weise seine Annahmen und Vorhersagen zutreffend.

Ein bizarrer Raum, dieses Studio.

Inmitten aufgehäuften Materials auf Tischen und Hockern ruhte Mister Blickfield in salopper Haltung im Schaukelstuhl. Hin und wieder versetzte er ihn mit energischem Schwung in schaukelnde Bewegung, die sein Nachdenken anregte und förderte.

Dabei paffte er aus der kurzen Shagpfeife in kurzen Abständen dichte Rauchwolken in die tabakdurchdunstete, blauneblige Luft.

Neben ihm, zwischen Briefschaften, standen Whisky und Soda, unberührt, vergessen, so stark war das Interesse, das ihm der Brief in seiner Hand einflößte. Der Inhalt hatte ihn überrascht und befriedigt.

„Sehr geehrter Herr!

Nach auftragsgemäß eingezogenen Erkundigungen über den Baron Wend von Malward, zurzeit in London, können wir Ihnen vorerst mit einigen Feststellungen dienen.

Baron Malward, dessen Vater, der Mühlenbesitzer Ludwig Malward, in den Freiherrnstand erhoben wurde, ist derzeitiger Inhaber der bekannten Lisenius-Werke. Durch den Tod des Geheimrats Lisenius und dessen einziger Tochter, der Baronin Malward, wurde Malward Erbe der Fabriken. Er lebte von seiner Gattin getrennt. Kurz nachdem sich die beiden endgültig getrennt hatten, wurde die Baronin auf Capri durch Absturz ermordet. Malwards Geldverhältnisse waren zerrüttet. Da er ein unleugbares Interesse an der Beseitigung seiner Frau hatte, die sich weigerte, die angetragene Wiederherstellung ihrer Ehe vorzunehmen, fiel der Verdacht des Mordes auf den Gatten. Der langwierige Prozeß endete mit seiner Freisprechung wegen mangelnder Beweise und der aufsehenerregenden Verhaftung einer Freundin der Baronin, Doktor Hella Welling, die unter dringendem Mordverdacht steht.

Der zweite Prozeß Malward-Welling wird in kurzer Zeit beginnen und Malwards Rolle als wichtiger Zeuge bedeutsam sein.

Wir fügen Ihnen in der Anklage verschiedene ausführliche Berichte des abgelaufenen Prozesses bei.

Ueber das augenblickliche Leben Baron Malwards konnten wir einiges in Erfahrung bringen. Zu der in internationalen Kreisen bekannten Prinzessin Awad Hera Chutteryee unterhält er sehr enge Beziehungen; ihr großer Aufwand scheint hauptsächlich von ihm bestritten zu werden. Allerdings soll in ihrem Salon auch viel und hoch gespielt werden. Wir werden weitere Einzelheiten in Kürze berichten.

Stets gern zu Ihren Diensten X. X.“

Mit fieberhaftem Interesse studierte Blackfield die Prozeßberichte und suchte aus den widersprechend und zum Teil tendenziös gefärbten Berichten einen sachlich klaren Ueberblick zu gewinnen.

Zum soundsovielten Male studierte er sorgsam die Schriftprobe, und das Geschehen war ihm seltsam klar. Sicherlich war Malward der Täter, und doch gab es Lücken, die über Ungewißheiten klafften.

Wie konnte Malward zur bestimmten Zeit an dem ungewöhnlichen Ort seine Gattin erwarten? An dieser Klippe scheiterte jeder Vernunftsgrund.

Mißmutig schob er Brief und Papiere beiseite. Was ging ihm schließlich der Mord an! Mit harten Stößen klopfte er die Asche aus der leergebrannten Pfeife in den Aschenbecher, füllte umständlich in gewohnter Weise frischen Tabak nach, zündete sie von neuem an. Dann mischte er sich ein starkes Gebräu von Soda und Whisky und vertiefte sich in die Zeitung.

Während seine Augen gewissenhaft von Buchstaben zu Buchstaben glitten, wanderten seine Gedanken mit eiserner Konsequenz ihren eigenen Weg.

Aergerlich, daß er sich von dem Fall Malward nicht losreißen konnte, erhob er sich, gab dem Schaukelstuhl einen energischen Stoß, der ihn in heftige Schwingungen versetzte, betrachtete das Gependel abwesenden Blicks mit philosophischer Ruhe. Ihm wurde klar, daß er erst wieder Ruhe finden könnte, wenn er restlos hinter Malwards Charakter gekommen war.

Ein verfluchter Einfall, diese Schriftprobe. Und der Brief von heute mit seinen Eröffnungen war auch wenig geeignet, ihm die Ruhe wiederzugeben, denn sie kamen zum Teil seiner Annahme stark entgegen.

Um sich selbst zu entweichen, gab es nur eins: Gesellschaft. Freund Boothwell, der Detektiv, mußte mit. Wohin? Am besten einmal wieder schöne Frauen sehen! Die große Revue sollte geradezu fabelhaft sein. Dreihundert angezogene Frauen! Eine Sensation! Kleider bis zum Halse geschlossen. Das hatte man lange nicht mehr gesehen. — Er klingelt Boothwell an.

Nun passierte etwas Wunderliches. Statt der Frage nach der Revue, bat er den Freund dringend um seinen Besuch.

„Ja, noch heute abend . . . dringend . . . ah, so . . . Ich vergaß, natürlich handelt es sich um eine graphologische Sache . . . ganz außergewöhnlich . . . Lache nur, lache, aber komm . . . ich erwarte dich!“

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Schlagende Wetter

Novelle von Bodo M. Vogel.

„Hoffentlich alles in Ordnung in der Grube?“, fragte der Bergoberingenieur den alten Obersteiger, einen Mann in den Sechzigern. Die Leute beklagen sich wieder, sie hätten zu wenig Wetter (Luft)!“

„Was die Polzung (Stollenstützen) anbelangt!“, erwiderte der Alte ruhig, ist nichts zu befürchten. Aber ich habe seit Tagen das Vorgefühl irgend einer Katastrophe.“

„Was, Teufel!“, murmelte der Oberingenieur und sprang von seinem Sitze. „Da wollen wir sofort eine Kontrolle der Grube vornehmen. Verständigen Sie bitte unverzüglich Ingenieur Hoffer. Er möchte sich bereit halten.“

Der alte Obersteiger ging und wenige Minuten später klopfte es an die Tür.

„Herein!“

Ein junger Mann, Mitte der zwanziger, blond, schlank und kräftig, trat in die Kanzlei.

„Hier bin ich, Herr Oberingenieur!“

„Gut, lieber Hoffer! Richten Sie sich rasch zu einer Kontrollfahrt ein. Wir müssen sofort in die Grube, lieber Freund. Ich habe soeben schlechte Nachrichten erfahren vom Obersteiger. Und der hat eine gute Nase. Nehmen Sie Ihre Dawislampe und die Rettungsutensilien mit. Sicher ist sicher. Man weiß nie, was einem Bergmann plötzlich zustoßen kann...“

Der junge Ingenieur beeilte sich, die Befehle auszuführen. Er holte seine Meßinstrumente, die Gasmaske, die Oxigenflasche und sonstige Hilfsmittel und ging der Grubeneinfahrt zu. Dort angekommen, legte er alles beiseite und wartete auf seinen Vorgesetzten.

Plötzlich stand Anni, die Tochter des Direktors, ein hübsches, junges Mädchen von etwa 20 Jahren vor ihm.

„Hallo“, rief sie lustig dem jungen Manne zu. Was haben Sie denn vor? Kontrollfahrt? — Ja! Es ist doch kein Unfall geschehen?“, fuhr sie erschrocken fort.

Sie schüttelte ihm kameradschaftlich die Hand und ließ sich von Hoffer den Zweck seiner Fahrt auseinandersetzen. Während die beiden jungen Leute sich unterhielten, bemerkten sie nicht, wie der Oberingenieur herankam und in einiger Entfernung, sie beobachtend, stehen blieb. Ein Strahl des Unwillens blitzte aus seinen Augen...

„Teufel!“, murmelte er, „der Grünschnabel wird mir noch den Goldfisch wegschnappen...“

Ein Schatten flog über das stahlharte Gesicht des Oberingenieurs, dann raffte er sich zusammen und ging mit freundlichem Lächeln auf das plaudernde Paar zu.

„Tag, Fräulein Anni“, wandte er sich an das Mädchen. „„Was führt Sie hierher? Flirten, flirten?“ Er sagte diese letzten Worte maliziös.

„Und wenn!“, antwortete das Mädchen trotzig. „Haben Sie dagegen etwas einzuwenden?“

„Nur keine Aufregung, kleines Fräulein, kein Mißverständnis!“, suchte der Oberingenieur zu beschwichtigen. „Es war doch nicht so ernst gemeint!“ Dann wandte er sich rasch an seinen Kollegen und sagte:

„Lassen Sie das Spiel, Herr Ingenieur. Man braucht uns nötiger in der Grube. Es könnte jede Minute eine Katastrophe hereinbrechen!“

„Um Gotteswillen!“, wandte sich das junge Mädchen an den Oberingenieur. „Ist denn derartiges zu befürchten?“

Der Oberingenieur zuckte die Achseln und erwiderte rauh: „Mein Gott, das Leben der Bergarbeiter ist in jeder Minute von tausend Gefahren bedroht. Niemand von ihnen weiß bei der Einfahrt, ob er das Licht der Sonne noch einmal sehen wird!“

Die beiden Männer stiegen ein und zogen die Tür hinter sich zu. Anni sah, wie sich die Maschine in Bewegung setzte und die beiden in die Tiefe glitten. Ihr letzter Blick begegnete noch den lachenden Augen Hoffers, und der Oberingenieur gewahrte, daß dieser Abschiedsgruß nicht ihm galt. Ohne ein Wort zu sprechen, kamen die beiden in die Grube. Unten erwartete sie der Obersteiger. Dann gingen sie den Flözen zu... schweigsam, gebückt, mit zusammengepreßten Lippen.

Die Luft war noch zu genießen, die Wetterführung einwandfrei, die Pölzung hielt noch prächtig stand, das Holz war gesund. Der Oberingenieur klopfte von Zeit zu Zeit an die Balken, untersuchte die elektrische Leitung. Es war alles in Ordnung, und sie gingen immer tiefer in das Labyrinth des Schachtes hinein. Die Luft wurde hier spärlicher. An einer Halde arbeitete ein Teil der Belegschaft. Kräftige Männer, nackt und nur mit dem Schurzfell bekleidet. Der Schweiß rann in lichten Furchen über ihre mit Kohlenstaub bedeckten Körper. Das Weiße der Augäpfel leuchtete unheimlich aus den geschwärzten Gesichtern.

„Glück auf!“ grüßten der Oberingenieur und seine beiden Begleiter.

„Glück auf!“, antworteten die Bergleute.

„Alles in Ordnung?“

„Die Wetterführung ist zu schwach“, keuchte ein alter Häuer. „Wir schnaufen kaum noch, und die Hitze ist unerträglich! Die Lampen glimmen nur noch schwach. Es kann gefährlich werden. Wir sind gerade beim Sprengen! Achtung!“, schrie er dann laut. „Zurück!“ Die Zündschnur hat Feuer gefangen!...“

Alle liefen beiseite und in wenigen Minuten explodierte die Sprengpatrone mit dumpfen Knall. Man hörte, wie die schweren Kohlenmassen sich loslösten. Dichter Staub kreiste wie der Nebel des Todes durch die überhitzte Atmosphäre. Die Bergleute eilten wieder an ihre Arbeit.

Da durchfuhr ein gewaltiger Blitz die Halde. Brüllendes Getöse donnerte durch den Raum. Eine Sekunde sah man die verzerrten Gesichter der vor dem schlagenden Wetter zurückspringenden Bergleute. Dann krachte die Pölzung und die schwarzen Kohlenmassen stürzten ein, alles und alle unter sich begrabend.

Betäubt kniete der Oberingenieur auf dem Boden. Der Kopf schmerzte ihm, Blut quoll über seine Wangen. Er spürte, wie die warme Flüssigkeit in seinen Hals lief. Rasch nahm er den Verbandsstoff und verband die Wunde so gut es ging. Dann untersuchte er den Raum, in dem er sich befand. Menschliche Körper lagen auf die Erde. Waren sie tot, waren sie lebendig? Bei dieser höllischen Finsternis konnte er es nicht feststellen. Wie aus weiter Ferne ertönten Hilferufe. Irgendwo klopfte es kräftig an der Wand. Der Oberingenieur horchte. Dann hörte er es deutlicher.

„Hier sind noch Lebende“, dachte er erleichtert. Tastend kroch er durch die Dunkelheit. Er suchte die Rettungsapparate, die Meßinstrumente, die Dawislampe, die Oxigenflasche und fand sie endlich. Mit zitternder Hand öffnete er den Sauerstoffbehälter. Die Luft wurde genießbarer. Die durch einen glücklichen Zufall unversehrt gebliebene Dawislampe warf ein bescheidenes Licht um sich. Nun machte sich der Oberingenieur an die Arbeit.

Vor ihm lag ein menschlicher Körper. Der alte Obersteiger. Er war tot. Neben ihm der blutende Körper eines jungen Mannes... Ingenieur Hoffer. Er atmete röchelnd. Im ersten Augenblick huschte ein Lächeln über das Gesicht des Oberingenieurs. Doch, wenn man ihn hätte beobachten können, würde man den Kampf mit angesehen haben, der sich auf seinem Antlitz widerspiegelte. Sollte er den Rivalen seinem Schicksal überlassen? Oder stand nicht doch Pflicht und Menschlichkeit über allen Leidenschaften?

Wenige Sekunden nur zögerte der Oberingenieur. Dann beugte er sich nieder, hob den Kopf des jungen Mannes empor und flößte ihm einige Tropfen stärkenden Kognaks in den Mund.

Der junge Ingenieur stieß einen tiefen Seufzer aus, dann schlug er die Augen auf. Ein einziges Wort entrang sich seinen blutenden Lippen: „Anni...“

Das Klopfen an der Wand begann von neuem, und diesmal an der anderen Seite. Der Oberingenieur klopfte kräftig zurück, und man beantwortete das Signal.

Die Rettungsmannschaft war da.

Noch einige Stunden vergingen, dann wurde der Stolleneingang freigelegt. Die Männer drangen freudig vor, dann wurden sie still. Sie gewahrten die Leiche des alten Obersteigers.

„Rasch vorwärts!“, kommandierte der Oberingenieur. „Es ist noch eine Belegschaft in Gefahr. Tragt die Leiche behutsam hinaus. Ich selbst werde mich meines verwundeten Kollegen annehmen.“

Er nahm den Ohnmächtigen in seine Arme und trug ihn vorsichtig bis an den Fahrstuhl. Die Maschine wurde in Bewegung gesetzt und langsam glitt der Aufzug in die Höhe, dem Lichte, der Sonne und dem Leben zu.

Oben warteten hunderte von Frauen, Kindern und Greisen und überfielen den Oberingenieur mit tausend Fragen. Er hielt noch immer den jungen Menschen in seinen Armen. Der Direktor stand mit bleicher Miene zwischen den Leuten und neben ihm Anni, seine Tochter, mit ausgeweinten Augen.

„Tot?“, fragte der Direktor mit gedämpfter Stimme.

„Er lebt!“, antwortete ruhig der Oberingenieur und blickte in die von Tränen verschleierten Augen des Mädchens. Und Annis Augen leuchteten auf von überwallendem Gefühl aufrichtiger Dankbarkeit.

Der Direktor reichte ihm die Hand und sagte:

„Sie haben ihm das Leben gerettet! Ich danke Ihnen, auch im Namen meiner Tochter...“

„Ich habe nur meine Pflicht getan!“, antwortete dumpf der Oberingenieur. Dann ging er wieder der Grubeneinfahrt zu.

„Glück auf!“, grüßte er.

„Glück auf!“, erwiderten die Bergleute wie im Gebet.

Frühling im Nordland

Von Franz Rebiczek.

Ende April ging der Dampfer „Björnstjerne Björnson“ nach Narwik und Trömsö in See. Die Sonne schien so warm, die Sirene klang und am Kai sahen die Menschen, die spazierengingen und mit ihren Stöcken in den ersten grünen Raseninselchen umherstocherten, auf und winkten dem fortgleitenden Dampfer nach. An Bord saß auf einer Kiste der Zimmermann Henderson aus den Finmarken und spielte seine Ziehharmonika und um ihn standen flachsblonde und dunkelblonde, helläugige Kinder, hielten ihre Finger vor Staunen in ihren Mündern und lauschten dem Manne. Auch Aage Bang stand achtern an der Reling, hörte zu, ließ sich die warme Sonne des wolkenlosen Tages ins Gesicht scheinen und sah, wie die Stadt hinter dem kleinen, dahinzitternden Dampfer verschwand. Ach, der Tag war so rein und klar und die Luft voller Frische.

An Bord waren eine Menge Handwerksleute, die zur Sommerarbeit nach Nordfrankreich fuhren und ihre Familien mitführten, dann verschiedene Kaufleute und einige Beamte. Die Passagiere spielten, tranken, plauderten mit ihren Damen oder saßen bloß so. Als der Sternhimmel kam, dunkelblau, mit seinen Miriaden funkelnder Lichter, war das Land schon entschwunden. Der Mond schob sich langsam über den Horizont und warf seine breite goldene Straße über das einsame Meer...

Wer weiß, was der Frühling im Nordland ist? Wer roch das erste Gras, wer stampfte zuerst voll Wollust den ersten schneefreien, vollgesogenen, schwarzen Boden, um zu fühlen, wie anders es sich anläßt als Schnee und Eis?

Wie süßer Schall tönt die sonst unharmonische Sirene der Dampfer mit ihrem Widerhall der ewigen Berge im Fjord!

Nun die Leute, die zunächst dem Hafen wohnen, sie tauschen ihren Arbeitskitel gegen einen besseren Rock und sehen einmal, was der Dampfer an Menschen oder Waren von unten heranbringt. Und die Mädchen, sie laufen rasch zu ihren Freundinnen und ziehen, eng unterfaßt, kichernd und lachend zur Landungsbrücke und sie drehen sich und wenden sich und trällern vor sich hin. Uff, man konnte beobachten, daß Frau und Tochter des Fabrikanten Sandberg ganz neue Hüte, wie man sie in Narvik noch nicht gesehen hatte, aufgestülpt hatten. Dazu trugen sie funkelnagelneue Breitschwanzpelzmäntel. Die sollten doch nicht gar zu dicke tun, man erzählte sich hierzulande allerlei — und die jungen Mädchen nahmen auch gar keine Notiz von den beiden, sie waren Luft, als sie nahe vorbeischritten. Seht aber, Onkel Theodor war von Trondhjem zurückgekommen, in den konnte man sich einhängen und konnte fragen, was er der Signe Holst mitgebracht hatte! Und Onkel Theodor wußte immer etwas Schnurriges zu sagen, über das man lachen mußte.

Dann kamen noch ein paar Freunde und da wendete sich Signe an ihre Begleiterinnen und sagte: „Seht, das ist ein hübscher Mensch!“ und drehte sich um ihre Achse, daß die Röcke flogen, und zog ihre Begleiterinnen lachend stadtwärts. Als aber Bang erstaunt aufsah und die dunklen Augen der hellblonden Dame suchte, zog sie die Lippen hochmütig kraus und drehte dem Manne den Rücken. — — —

Es war nicht leicht, in der Stadt Unterkunft zu finden. Man stand vor dem Beginn der Inselfischerei und die Stadt war voll fremder Fischer und Seeleute, die einen Tag hier anlegten, um ihre Ausrüstung zu vervollständigen, etwas Vergessenes rasch nachzuschaffen. In den Gasthöfen war ein Kommen und Gehen stämmiger, wetterfester Fischer, die alle Quartiere belegt hatten. Dazu war ja um diese Zeit Jahrmarkt und die Bemannung der Kutter, die einen Vorschuß in der Tasche hatte, und die Leute von Vesteraalen, den Lofoten, aus der Lappmark standen in Gruppen vor den Buden, sahen einander unsicher an, wenn ihnen die Geschäftsleute zu sehr zusetzten. Es waren viele Waren da, Stiefel, Netze, Schöpfer, Taue, Geschirr, Eßzeug, Lederzeug, Kämme, Spiegel, Uhren, Kleider, bunte Stoffe, Pfeifen und noch allerlei, aber es war wenig Geld unter den Leuten und die Verkäufer redeten sich heiser. Ja sie schrien und liefen den Fischern und Bauern nach. Sie hielten sie fest und riefen ihnen zu, daß sie mit Schaden verkaufen wollten, nur damit sie die Kundschaft für das nächste Jahr gewännen. Es war ein Rufen und Gequietsche, ein Schreien und Umherwogen, und zum Ueberfluß klangen die Drehorgeln der mit Glasperlen gezierten Karussells, Grammophone, Kindertrompeten und Holzpfeifen. — Schlielich fand Aage ein verhältnismäßig gutes Unterkommen in Sebergs Waldruhe am Ostrand der Stadt. Das Logierhaus lag an dem teilweise noch unverbauten Stadtrande. Die Bahn führte vorbei.

Bang begann sich einzurichten. Er hatte darin keine geringe Uebung, jede Stadt gleicht mehr oder minder der andern. Man kann es bald wissen, wo die verschiedenen Branchengeschäfte liegen, und es dauert bei einiger Erfahrung nicht allzulange, bis man weiß, wo die in Betracht kommenden Kunden wohnen konnten. Im Harjangenfjord und im Lofotenfjord hatte man große Wasserkraftwerke im Bau, teilweise auch schon in Betrieb und es gab für die Geiser allerhand Möglichkeiten. Auch seine letzte Arbeit hatte Aage mitgenommen, er konnte sich ja an Regentagen oder an einsamen Abenden die Zeit vertreiben, daran konnte ihn doch niemand hindern. Vielleicht konnte doch auch, wenigstens in Deutschland, eine Art Renaissance seiner Arbeiten kommen, die Deutschen waren, als vom Unglück noch härter Mitgenommene, möglicherweise besinnlicher — Gott, wer konnte das wissen? — Inzwischen war es in der Stadt, wohin Aage zum Abendtisch ging, wahrhaftig sehr lebendig. Von überall tönte heute Unterhaltung, allerorten wurden Karten gespielt, getanzt, gesungen und Musik gemacht. Es fiel schwer, einen Sessel und einen Platz am Tische zu finden, und es dauerte lange, ehe die schwitzende, außer Rand und Band geratene Kellnerin Bestellungen annahm, und noch länger, ehe sie solche ausführte. Allenthalben floß Branntwein und Bier, und die Schiffer erzählten immer lauter von der früheren Ergiebigkeit der Fischzüge. Soviel hatten sie gefangen, daß man die Fische, die man nicht trocknen und verarbeiten konnte, als Dünger abgeben mußte — waggonweise! Damals hätten die Schiffer noch etwas verdienen können! Ja! in zwei oder drei Fahrten vermochten sich Leute großen Besitz zu verschaffen. Wo wäre das heute? Freilich seien damals auch nicht so viele herangekommen; wer heute einen Waschtrog sein eigen nenne, setze geschwind einen Mast und schwimme heran. Ueberdies mache die Heuer der Mannschaft soviel aus, daß man unmöglich etwas verdienen könne.

Draußen drehten sich die grell erleuchteten Karussells und schwangen sich die Riesenschaukeln kühn in die Lüfte. Verwunderte Bauern und verschmitzte Seeleute waren die Passagiere. In den Kneipen konnte keine Stecknadel zu Boden sinken. Allerhand Frauenzimmer waren da zusammengekommen und dachten, sie könnten von dem Lofoten-Fischfang jetzt etwas ernten. Sie saßen den Matrosen im Schoß, sie nahmen es nicht so genau, wenn sie jemand in die Waden zwickte oder sie beim Halsausschnitt kitzelte. Sie wechselten mehrere Male die glücklichen Besitzer und dann gab es Streit. Er wurde mit Seilen und Flaschen ausgetragen und die kreischenden Frauen versuchte dann vergeblich die Gegner zurückzuhalten — oder er lebte erst vor den Lokalen auf, und das war in der Regel der gefährlichere. Da blitzten Messer und es gab ernste Arbeit für die Polizei.

Durch den Mastenwald im Hafen pfiff und zauste indes ein warmer Südwind, der, alle Dünste aufsaugend, die vielen Schiffslaternen und die Sterne am Himmel unwahrscheinlich nahe erscheinen ließ.

Ninotschka

Novelle von Anton Tschechow.

Leise öffnet sich die Tür und herein kommt mein Freund Pawel Sergejewitsch Wichlenjew, ein Mann, noch jung an Jahre, doch kränklich und alt von Aussehen. Er ist gebückt, langnasig, mager und überhaupt häßlich, hat aber einen so aufrichtigen, sanften und verschwommenen Gesichtsausdruck, daß mir jedesmal bei seinem Anblick der Wunsch kommt, seine Physiognomie in meine fünf Finger zu nehmen, um die ganze Weihherzigkeit und Teigigkeit meines Freundes gleichsam auf einmal zu fühlen. Wie alle Schreibtischmenschen ist er leise, schüchtern und verlegen, diesmal außerdem noch bleich und sichtbar stark erregt.

„Was haben Sie?“ fragte ich, indem ich sein bleiches Gesicht und seine leicht zitternden Lippen näher betrachtete. „Sind Sie krank oder haben Sie sich wieder mit Ihrer Frau gezankt? — Wie sehen Sie bloß aus?“ — Eine Weile drückt sich Wichlenjew herum und hustet, dann aber macht er eine verzweifelte Bewegung mit der Hand und sagt: „Ich habe wieder Schwierigkeiten mit Ninotschka. So ein Kummer, kann ich Ihnen sagen, die ganze Nacht habe ich nicht geschlafen. Sie sehen, daß ich kaum noch lebe. Weiß der Kuckuck, wie ich nun einmal beschaffen bin! Andere Leute lassen sich von keinem Kummer was anhaben, nehmen sich weder Verluste noch Kränkungen zu Herzen, bei mir genügt aber die kleinste Bagatelle, damit ich den Kopf hängen lasse und die Fassung verliere!“

„Was ist denn geschehen?“

„Nichts von Belang — — ein kleines Ehedrama. Ich will es Ihnen erzählen, wenn Sie gestatten — — Gestern ist meine Ninotschka zu Hause geblieben: sie wollte einmal einen Abend mit mir verbringen. Ich war natürlich froh. Abends pflegt sie sonst auszugehen, besucht Gesellschaften, Veranstaltungen, ich aber bin nur am Abend zu Hause. Sie können sich also denken, wie froh ich war — — Uebrigens, Sie waren nie verheiratet und können gar nicht beurteilen, wie behaglich und gemütlich man sich fühlt, wenn man nach Hause kommt und das Wesen, für das man lebt, vorfindet — — Ach!“

Wichlenjew schildert die Reize des Ehelebens, trocknet sich den Schweiß von der Stirn und fährt fort:

„Ninotschka also wollte den Abend mit mir zusammenbleiben — — Und Sie wissen doch, wie ich bin. Ein langweiliger, schwerfälliger Mensch, ohne jeden Witz. Wie soll es unterhaltsam mit mir sein! Ich bin doch immer nur mit meinen Zeichnungen und Experimenten beschäftigt, nur mir Agrikultur, und verstehe weder zu unterhalten, noch zu tanzen, noch irgendeinen Spaß zu machen — — bin rein zu nichts fähig. Und Ninotschka, das müssen Sie doch zugeben, ist jung, liebt Gesellschaft und Unterhaltung — — Die Jugend hat auch ihre Rechte — — ist es nicht so? Ich zeige ihr also zur Unterhaltung allerlei Bilder, Sachen, dies, jenes.. erzähle ihr. Dabei fällt mir ein, daß ich in meinem Schreibtisch alte Briefe habe, noch aus der Studentenzeit, und unter ihnen manche ulkige. Ich hole also die Briefe hervor und beginne Ninotschka vorzulesen, den einen, den zweiten, den dritten — auf einmal stoppt die Maschine: in einem Brief kam der Satz vor: „Katja läßt Dich grüßen.“ Für eine eifersüchtige Gattin ist ein solcher Satz wie ein scharfes Messer, und meine Ninotschka ist ein Othello im Unterrock. Die Fragen prasselten auf mein unglückliches Haupt nur so los: Wer ist diese Katja? Und wie? Und warum? Ich erkläre ihr, daß diese Katja so eine Art erste Liebe von mir war, so was studentisches, junges, grünes, dem keine Bedeutung beizumessen sei. Jeder Jüngling, sage ich, hat seine Katja, sowas gehört eben dazu — — Meine Ninotschka aber hört gar nicht zu, bricht in Tränen aus, den Tränen folgt ein Schreikrampf: „Sie sind mir abscheulich, widerwärtig! Sie verheimlichen mir Ihre Vergangenheit! Folglich haben Sie auch jetzt eine Katja und verheimllichen es mir ebenfalls! Ich gebe mir Mühe, es ihr auszureden, immer wieder und immer wieder, es nützt nichts — — Männerlogik kommt eben gegen Frauenlogik nicht auf. So, unter Schreikrämpfen legte sie sich schlafen: in ihrem Zimmer, ich in meinem, auf dem Diwan — — — Heute morgen würdigte sie mich keines Blickes, schmollte und siezte mich. Drohte zur Mutter fortzuziehen. — Und wird es auch gewiß tun, ich kenne ihren Charakter!“ — „Hm — — ja, eine peinliche Geschichte.“

„Ich muß sagen, die Frauen sind mir doch unverständlich. Zugegeben: Niontschka ist jung, moralisch, so eine Katja muß sie schockieren — — alles zugegeben — — — aber ist es denn gar so schwer zu verzeihen? Gewiß, ich bin vielleicht schuldig, aber ich habe sie doch um Verzeihung gebeten. Geweint habe ich sogar — — — wenn Sie es wissen wollen!“

„Ja, die Frauen sind ein großes Rätsel!“

„Lieber, Teurer, Sie besitzen großen Einfluß auf Ninotschka, Sie schätzt sie und sieht eine Art Autorität in Ihnen. Ich flehe Sie an: Gehen Sie zu ihr, bieten Sie Ihren ganzen Einfluß auf und überzeugen Sie sie von ihrem Unrecht — — Ich leide, mein Bester! Wenn diese Geschichte noch einen Tag dauert, so halte ich es nicht aus! Gehen Sie zu ihr, mein Freund!“

„Aber ist es eigentlich nicht unschicklich?“

„Wieso denn? — Sie sind doch mit ihr befreundet von Kindheit an, sie hat Vertrauen zu Ihnen — — Gehen Sie zu ihr — — Erweisen Sie mir die Freundschaft!“

Wichlenjews Bitten und Tränen rühren mich. Ich kleide mich um und begebe mich zu seiner Frau. Ich finde Ninotschka bei ihrer Lieblingsbeschäftigung: sie sitzt auf dem Diwan mit übereinander geschlagenen Beinen, blinzelt mit ihren schönen Augen vor sich hin und tut nichts. Wie sie mich erblickt, springt sie auf und stürzt mir entgegen: dann sieht sie sich um, schließt die Tür und fliegt mir um den Hals. —

„Was hast du dir wieder ausgedacht, du Teufelin?“ fragte ich Ninotschka, indem ich sie neben mir hinsetzte.

„Was meinst du damit?“

„Hast du für deine bessere Hälfte eine neue Tortur erfunden! Er war heute bei mir und hat mir alles von Katja erzählt.“

„Ach so — —! Da hat er sich den Richtigen ausgesucht, um sich zu beklagen!“ „Was ist denn zwischen euch vorgefallen?“

„Nichts — — nicht der Rede wert. Es war so langweilig gestern abend — — ich ärgerte mich so, weil ich gar nicht wußte, wohin ich gehen sollte, aus Aerger habe ich mich an diese Katja gehängt. Ich mußte ja vor Langeweile weinen, und wie hätte ich ihm mein Weinen sonst erklären sollen?“

„Das ist aber grausam, mein Herzchen, unmenschlich! Er ist auch so schon nervös, willst du ihm mit diesen Szenen den Rest geben?“ — „Macht nichts, er hat es gern, wenn ich eifersüchtig bin — — das beste Mittel, um abzulenken, ist die geheuchelte Eifersucht — — Aber lassen wir dieses Gespräch — — — Ich mag nicht, wenn du von diesem Waschlappen anfängst. Ich habe ihn auch so schon satt — — Wir wollen lieber Tee trinken.“

„Trotzdem solltest du aufhören, ihn zu quälen — — Es ist ein Jammer, ihn anzusehen. Er preist so aufrichtig und ehrlich sein Eheglück und glaubt so an deine Liebe, daß es unheimlich ist. — — — Du mußt dich schon irgendwie überwinden und nett zu ihm sein, lüge ihm was vor. — — — Ein Wort von dir genügt und er ist im siebenten Himmel.“

Ninotschka schmollt und macht ein finsteres Gesicht, als jedoch Wichlenjew eine Weile später ins Zimmer tritt und ihr ängstlich in die Augen sieht, lächelte sie heiter und blickt ihn zärtlich an.

„Kommst gerade zurecht zum Tee!“ sagt sie zu ihm. „Bist mein Kluger, kommst nie zu spät — — Mit Sahne oder mit Zitrone?“

Wichlenjew, auf einen solchen Empfang nicht gefaßt, ist gerührt. Gefühlvoll küßt er seiner Frau die Hand, umarmt sie und diese Umarmung wirkt so läppisch, daß wir beide, Ninotschka und ich, erröten. „Selig sind die Friedensstifter!“ kräht vergnügt der glückliche Gatte. „Es ist Ihnen gelungen, sie zu überzeugen, -- und warum? Weil Sie ein Weltmann sind! Ich dagegen bin ein Seebär, ein Taps. Da, wo man nur ein Wort sagen müßte, sage ich zehn, wo man die Hand küssen muß oder sonst was tun, da fang ich an zu jammern — — Ha—ha—ha!“

Nach dem Tee führt mich Wichlenjew in sein Arbeitszimmer, faßt mich beim Rockknopf und murmelt:

„Ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll, mein Bester! Glauben Sie mir, ich habe Qualen gelitten, und jetzt bin ich so übermäßig glücklich, daß ich von meinem Glück noch etwas abgeben könnte. Und Sie haben mir aus dieser entsetzlichen Lage geholfen, und heute nicht zum erstenmal! Mein lieber Freund, ich habe da ein Modell einer Lokomotive, das ich selbst anfertigte, auf der Ausstellung wurde es prämiiert. Nehmen Sie es zum Zeichen meiner Dankbarkeit und Freundschaft. Machen Sie mir diese Freude!“ — Es versteht sich, daß ich auf jede Weise bemüht bin, abzulehnen, aber Wichlenjew ist unerbittlich, ich nehme schließlich wider Willen sein teures Geschenk an. —

Es vergehen Tage, Wochen, Monate — — und eines Tages enthüllt sich ihm die verdammte Wahrheit in ihrem ganzen abscheulichen Umfang. Als er alles erfährt, wird er totenbleich, legt sich aufs Sofa und blickt stumpf zur Decke — — — Dabei wird kein einziges Wort gesprochen. Sein Schmerz macht sich nur darin Luft, daß er sich auf dem Sofa herumwälzt, von einer Seite auf die andere. — — — Seine unagressive Natur beschränkt sich lediglich auf diese Bewegungen.

Eine Woche später kommt Wichlenjew zu mir, von der erschütternden Ueberraschung schon ein wenig erholt. Beide sind wir verlegen und sehen aneinder vorbei. — — — — Ich beginne ganz unpassend einen Schwatz über freie Liebe, ehelichen Egoismus und Schicksalsergebenheit.

„Es handelt sich gar nicht darum“, unterbricht er mich sanft. „Alles das verstehe ich gut. Niemand kann was für sein Gefühl. Aber mich interessiert die rein praktische Seite der Sache. Ich kenne das Leben ja gar nicht, mein Freund, und wenn es sich um Gepflogenheiten und gesellschaftliche Konventionen handelt, da bin ich ganz dumm. Sie müssen mir helfen, Bester. Sagen Sie mir, was Ninotschka jetzt zu tun hat. Soll sie bei mir wohnen bleiben oder halten Sie es für nötig, daß sie zu Ihnen zieht?“

Wir beraten nicht lange und beschließen folgendes: Ninotschka bleibt bei Wichlenjew, ich besuche sie, wann es mir paßt, und Wichlenjew zieht in das Eckzimmer um, wo früher die Anrichte war. Dieses Zimmer ist zwar etwas feucht und dunkel und hat nur einen Zugang durch die Küche, dafür aber kann man sich in ihm ausgezeichnet einschließen und braucht niemand ein Dorn im Auge zu sein. (Aus dem Russischen von Fega Frisch.)

Das schlafende Kind

Frau Ehrenreich tappte vorsichtig die ausgetretene und morsche Stiege des Vorstadthauses, in dem sie wohnte, hinunter. Sie vermied es, sich auf das altersschwache Holzgeländer zu stützen, das im spärlichen Lichte des Flurfensters sein verstaubtes Dasein führte.

Sie hatte Tobias, den Nachbarn, gebeten, bei ihrem erkrankten Kinde zu bleiben und es die paar Stunden, während sie ihre Zeitungen austragen mußte, zu beaufsichtigen. Tobias war ein verkommener Lump, der, wie sie selbst scherzhaft sagte, stets nach Schnaps duftete, statt nach dem Schweiß der Arbeit. Aber gerade weil er nichtstuend von einer Rente lebte, war sie jetzt auf ihn angewiesen. Außer dem wenig zuverlässigen Säufer hätte niemand im Hause für sie Zeit gehabt.

So beruhigte sie sich mit dem Gedanken, daß Tobias dem kleinen Benno zugetan sei und sie schon manche zärtliche Grimasse in dem gedunsenen, gelblichen Trinkergesichte beobachtet hatte, wenn sich der Nachbar mit dem kaum vier Monate alten Knaben beschäftigte.

Die Sorge der Mutter verlor sich vollends, als sie die Haustüre öffnete und die Tageshelle in den düsteren Gang flutete mit einer überwältigenden Wucht, wie wenn die Lichtwellen schon lange angestaut den verschlossenen Winkel belagert hätten. Frau Ehrenreich blieb eine Weile geblendet stehen. Dann trat sie auf die im Mittagslichte flimmernde Straße, auf deren gegenüberliegende Seite das schmale Band der Häuserschatten einen dunklen ruhig wirkenden Saum bildete.

In dem dürftig ausgestattenen Heime der jetzt rasch ihrem Tagewerk zueilenden Frau hatte inzwischen Tobias die für das ihm übertragene Amt nach seinem Ermessen nötigen Vorbereitungen getroffen. Das Kind schlief in dem einzigen vorhandenen Bette an der Wand, und das fiebergerötete Köpfchen mit dem goldenen Flaum, der wie zufällig hingeweht schien, lugte nur wenig aus den weißen Kissen hervor. Tobias hatte bereits Tisch und Stuhl an das Bett herangerückt, die Medizinfläschchen zurechtgestellt und holte nun auch seine Medizin, eine Halbliterflasche kristallklaren Zwetschgenwasser, aus einer Innentasche seines Rockes hervor. Prüfend hielt er die Flasche gegen das Licht. Dann setzte er sie mit breitem, anerkennendem Grinsen auf den Tisch, wo sie hell und funkelnd über die kleinen gefärbten Gläser emporragte, mehr Gesundung verheißend als die trübdunklen Heilwässerchen. Damit war fürs erste alles getan. Nun konnte Tobias abwarten, ob der kleine Patient seiner Hilfe bedurfte.

Das Haus brütete in der Mittaghitze faul und reglos. Fern surrte schwerfällig und verschlafen der Motor eines Lastwagens. Tobias fühlte sich von der trägen Ruhe der Gegenstände rings um ihn angesteckt. Um irgendetwas zu tun, entkorkte er gemächlich die Schnapsflasche. Beim Oeffnen weht ihm der Weingeistgeruch scharf und würzig in die Nase. Angeregt nahm er einen kräftigen Schluck, der leicht kitzelnd durch seine ausgepichte Kehle rieselte. Die belebende Wirkung hielt jedoch nicht lange an, und so sah Tobias sich bald zu einem neuen Zug genötigt.

Seine Beschäftigungsmöglichkeiten hatte er nun schon erschöpft. Wie alle geistig trägen Menschen, wenn sie allein und ohne Ansprache sind, befiel Tobias bald eine schläfrige Langeweile, die er vergebens mit der Flasche zu bekämpfen suchte. Je mehr sich die Pulle leerte, desto größer wurde seine Müdigkeit. Die Abstände zwischen den einzelnen Zügen wurden immer kürzer. Was hätte er auch sonst tun können als zu trinken! So trank er, spürte seine Glieder schwer und schwerer werden; Hitze und Alkohol belasteten sie wie Bleigewichte. Seine Jacke drückte ihn und er erhob sich, um sie abzulegen. Dabei fiel sein Blick auf das fest schlummernde Kind. Lächelnd, nicht mehr sicher auf den Beinen, trat er näher und betrachtete gerührt das kleine Wesen, dessen eines winzige Fäustchen sich aus der deckenden Hülle herausgeschoben hatte.

Dann verschwamm plötzlich alles vor seinen Augen. Jedes Empfinden schwand. Nur eines wußte er noch: daß diese weiße, weiche Fläche vor ihm zum Schlafen bestimmt war. Aechzend sank er auf das Bett nieder, drehte sich zur Seite, und bald rasselten seine tiefen Schnarchtöne in die Stille.

Der andere, wenig Platz beanspruchende Schläfer war, als sich die große Körpermasse zu ihm drückte, unruhig geworden. Dunkel spürte er ihr warmes, atmendes Leben, und er kroch mit dem zutraulichen Instinkt eines jungen Kätzchens auf den wie ein Berg vor ihm aufgebauten Rücken des Tobias zu. Gleich darauf war er wieder eingeschlafen.

So ruhten beide friedlich nebeneinander, der eine besinnungslos im Rausch, der andere matt vom Fieber. Beide ruhebedürftig, beide nichts als Schlaf verlangend. Und keiner ahnte, daß ihr Beisammensein eine Gefahr in sich barg, daß der bewegungslose schwere Menschenleib den dicht neben ihm liegenden kleinen, schwächlichen Körper des Kindes bedrohte wie die Lawine das schutzlose Tal dem kleinsten Zufall, dem Wink des Schicksals anheimgegeben.

Gleichmäßig, von allem Geschehen im Raume unberührt, tickte die alte Wanduhr. Die Zeiger gingen ihren Kreis, jeder nach seinem vorgeschriebenen Bewegungsgesetz, dem Zwange der stählernen Feder gehorchend. Sie hielten nicht an, als sich Tobias im Schlafe auf den Rücken legte und ohne Wissen und Wollen, nach dem Willen eines unbekannten Gesetzes, das junge Leben unter sich erstickte.

Rudolf Schmitt-Sulzthal.



Andersens Märchengestalten wurden lebendig

Bei der Feier des 125. Geburtstages des dänischen Märchendichters Andersen in Kopenhagen am 2. April waren in dem Festzuge Gestalten aus den unsterblichen Märchen des toten Dichters verkörpert, so auch — wie unser Bild zeigt — aus dem Märchen „Des Kaisers neue Kleider“. (Telegraphiertes Bild.)

Der Mann mit dem Messer

Von Max Barthel.

Vor dem Pantheon in Paris, in dem die Franzosen ihre berühmten Toten begraben, stand ein Mann. Die Kleider hingen in Fetzen um seinen Leib. Aus dem braunen Gesicht blitzten entschlossene Augen. Lange stand der Fremde, der ungefähr dreißig Jahre alt war, vor jener Halle des Ruhms und bewegte lautlos die Lippen. Er hieß Emilio Labarandelli und war italienischer Flüchtling. Ueber ein Jahr hatte er in römischen Gefängnissen gesessen. Mit Hilfe guter Freunde gelang die Flucht. Endlich war er nach Paris gekommen.

„Verrückte Welt!“ dachte er nun, als er vor dem Pantheon stand. „Verrückte Welt! Für die Toten werden Paläste gebaut, und die Lebendigen müssen hungern. Unsinn, immer wieder der verdammte Unsinn! Die Lebendige hat recht und nicht der Tote. Darum geht es ja zuerst, um das tägliche Brot. — Alles andere kommt später. Das tägliche Brot: das ist der noch größere Ruhm als die Unsterblichkeit.“

Ueber eine Woche war Labarandelli schon in Paris. In der ersten Nacht hatte er eine Katze gefangen und am schwachen Feuer unter einer Seinebrücke gebraten. Unter dieser Brücke entsann er sich auch der vielen Vagabunden, die früher, als er noch Kind war, die Bergstadt seiner Heimat besucht hatten. — „Selber Vagabund,“ sagte er dann laut und starrte in das schwarze, ziehende Wasser des Flusses. An den anderen Tagen lebte er von den Mitleidsgroschen einiger Landsleute und von den Abfällen der Markthalle. Aber das war ja kein Leben. Die Füße waren wie verbrannt, und den Kopf füllte jenes blinde Sausen, das einmal stark und dann wieder sterbensmüde machte.

Die Sonne stand hoch am Himmel, und über die breiten Boulevards rasten endlose Kolonnen glänzender Autos. Lässige Spaziergänger trieben vorbei. Der Fremde vor dem Pantheon wurde kaum beachtet. Auch in der großen Stadt Paris gibt es viele hungrige und zerlumpte Leute. „Der Hund hat Zähne, der Löwe hat Tatzen,“ dachte der Flüchtling weiter. „Aber ich, Labarandelli, ich habe ein spitzes Messer!“

Und als ob ihm die Berührung mit jenem Messer, das er unter seinen Lumpen trug, neue Kraft geben könne, prüfte er jetzt seine Schneide und lächelte kühl. Er war noch lange nicht verloren. „Der Hund frißt mit dem Maul, der Löwe schlägt mit den Tatzen die Beute nieder. Wir leben in einer Raubtierwelt. Ja, ja, und ich werde mit dem Messer mein Futter holen müssen,“ spielten seine Gedanken. — — —

Da wurde sein Gesicht ganz hell. Er ließ das Pantheon, schnitt den ruhmvollen Toten eine Grimasse und wendete sich entschlossen einem der vielen Restaurants zu, die den Platz umsäumten, und in denen die Bürger der Stadt Paris an den kleinen Tischen saßen und das Mittagsmahl einnahmen.

Nun war es, als sei eine schwarze Wolke vor das Licht getreten, als der zerlumpte Mensch in das Restaurant kam und sich mit sicheren Schritten nach dem Hintergrund des Saales bewegte. Dort saßen neben vielen anderen Gästen die Bürgerin Germaine Brisson mit ihrem Mann beim Diner an einem kleinen runden Marmortisch. Labarandelli griff mit rascher Hand zu, nahm das eben aufgetragene Fleisch von der Platte und begann gierig zu essen. Seine linke Hand hielt das große spitze Messer.

Der Mann der Germaine Brisson hieß Pierre Brisson und hatte sich zuerst gesammelt. Er war Hauptmann im sechsten Linienregiment gewesen, hatte bei Verdun und an der Somme mitgekämpft und kannte keine Furcht. Dann griff er — es war derselbe blitzschnelle Griff, mit dem Labarandelli das Fleisch gepackt hatte — dem Mann mit dem Messer an die Kehle.

Nun hätte der ehemalige Hauptmann wissen müssen, trotzdem er für Tiere keine Liebe aufbringen konnte, daß man selbst den demütigsten Hund beim Fressen nicht stören darf, es sei denn, man wolle einen Biß in die Hand riskieren. Wie kann und soll sich nun ein halbverhungerter Mensch anders und besser wehren können als mit dem Messer, das er in der freien Hand hielt? Labarandelli konnte sich nach seinem Ueberfall unmöglich vorstellen. In der letzten Zeit sprach er überhaupt sehr wenig, und dann war er ja auch des Französischen nicht mächtig. Also: Labarandelli stellte sich nicht vor, höchstens als der Mann mit dem Messer. Er stach nach der Hand, die seine Kehle umklammerte.

Pierre Brisson schrie gellend auf, als das Blut aus seiner Wunde spritzte. Germaine Brisson schrie ebenfalls, und da konnten und durften die anderen Gäste, die in ihrem Mahl gestört wurden, unmöglich still bleiben. Jetzt erst war ihnen der flüchtige Schatten, der an ihren Tischen vorbeigehuscht war, lebendig geworden, lebendig und tödlich zugleich. Eine schwarze Welle des Schreckens brauste durch den früher so fröhlichen Raum. Auf ihrer weißen Kuppe stand das Entsetzen. Die Panik begann. Die Herren sprangen mit ihren Damen von den Stühlen, Wein wurde verschüttet, Gläser zerbrachen, Blumen stürzten hin, als habe sie der Sturmwind geknickt, und alles drängte sich schreiend nach dem Ausgang. Wie geschwinde Hunde eilten die Kellner von einem Tisch zum anderen, der Wirt kam vom Büfett her und wälzte sich schwerfällig durch das aufgewühlte Meer der Angst und ging auf den zerlumpten Menschen zu, der stumm an dem verlassenen Tische stand, das geraubte Fleisch hinunterwürgte und nur sein Messer reden und blitzen ließ.

Als er genug gegessen hatte, sah er mit grellen Augen um sich, trank aus der umflochtenen Flasche hastig einige Schlucke roten Weines, wischte sich mit der rechten freien Hand den Mund ab, nahm einen Fetzen weißes Brot und bahnte sich dann, das Messer in der Linken, den Weg ins Freie. Da stellte sich ihm der Wirt entgegen. Als er den Flüchtling mit einer bärenhaften Umarmung einfangen wollte, bekam er einen Stich in die Hand. Da schrie er auf, wie früher Pierre Brisson aufgeschrien hatte. Der Weg war frei. Aber nun tauchten plötzlich in der Tür, die auf die Straße führte, die Käppis dreier Polizisten auf. Der Mann mit dem Messer wich zurück und verbarrikadierte sich hinter dem Büfett. — Wenn man mit einem Hunde redet, der eben vom Fraß kommt, kann man sehr oft ein widerwilliges Knurren hören. Wer sich aber einem Löwen in den Weg stellt, um dessen Maul noch das rote Blut trieft, dem ist ein Tatzenhieb quer über die Brust so gut wie sicher. Wer will nun sagen, daß ein hungernder Mensch, den man vom vollen Tisch vertrieben hat, anders und besser ist als ein Löwe oder ein Hund? Nein, Labarandelli war nicht anders und nicht besser. Und nun polterte noch die Polizei heran, verjagte ihn vom Büfett und schlug jetzt an die Tür, hinter die er geflüchtet war. Diese Tür war bald eingeschlagen, und wieder bekam Labarandelli traurige Augen, als er sein Messer in die Hände der Polizisten tanzen lassen mußte.

Das Fleisch, das er vom Tisch der Germaine Brisson genommen hatte, war vom Schenkel eines jungen Kalbes gewesen, das einmal kälberfroh über grüne Weiden gehüpft und von der Freude am Dasein erfüllt war. Auch der hungernde, gehetzte Mensch war einmal kinderfroh über die Berge und durch weiße Narzissenfelder gesprungen und hatte niemals daran gedacht, auch damals nicht, als er im römischen Gefängnis saß, daß er an einem Bissen Fleisch sterben sollte. Als aber die Polizisten die blutenden Hände zurückzogen und mit jähem Griff nach den Pistolen faßten — Labarandelli sah trotz der Dunkelheit diesen Tatzengriff —, da sprang er auf und lief um sein Leben.

Sein Herz raste. Die Flucht war das Leben. Der Stillstand hieß Tod. Er lief den schmalen Korridor entlang. Als er die helle, dampferfüllte Küche erreichte und auf den offenen Feuern die vielen Braten brutzeln sah und mit weiten Nüstern den Rauch der Schlachtopfer einsog und die Tür zum Garten und zum Leben weit offen schien: im gleichen Augenblick feuerte die Polizei. Und ein Schuß traf den Mann, der in der aufregenden Viertelstunde kein einziges Wort gesprochen hatte, mitten in den Kopf. — Labarandelli hatte keine Geheimnisse mehr zu wahren. Jetzt konnte er reden, jetzt durfte er schreien. Und als er auf den kühlen Kachelboden hinstürzte und das Blut bitter im Mund aufquellen fühlte, da nahm er die letzte Kraft zusammen, brüllte „Maledetto!“ und verstummte für immer.

Was aber „vermaledeit“ sein sollte, das Pantheon, die Germaine Brisson, die Polizei, Italien, Paris oder die ganze Welt, das konnte jeder der nachgeeilten kleinen Bürger für sich selbst enträtseln. — Labarandelli, der Mann mit dem Messer, war tot.

(Aus der Büchergilde.)

Wie Gorki von Tolstoi belehrt wurde

Der russische Kulturhistoriker W. Posse erzählt in seinen soeben in Moskau erschienenen Erinnerungen eine unbekannte Episode aus dem Leben Maxim Gorkis. „Im Jahre 1900“, schreibt Posse, schickte ich an Tolstoi einen Brief und bat um die Erlaubnis, ihn mit meinem jungen Freund Alexej Pjeschkoff, der unter dem Pseudonym Gorki schrieb, zu besuchen. Gorki war damals ein unbekannter Skribent, der nicht einmal träumen konnte, eines Tages zum „König der proletarischen Dichter“, wie man ihn heute in Sowjetrußland nennt, erhöht zu werden. Ich erhielt eine Antwort von der Tochter Tolstois, Maria Lwowka — sie teilte mir mit, daß ihr Vater krank wäre, daß er aber trotzdem uns bitte, ihn zu besuchen. Er lag im Schlafzimmer zu Bett, kam aber, als er von unserer Ankunft erfuhr, ins Speisezimmer. Er trug einen wollenen Schal um die Schulter, erschien mir noch kleiner von Wuchs als früher und zudem sehr gealtert. Seine Hand war weiß und warm. Sie vorsichtig drückend, fragte ich nach seinem Befinden. „Schon gut“, erwiderte Tolstoi mit leiser und müder Stimme, „ich nähere mich dem Tode, das ist gut, es ist Zeit!“ Eine halbe Stunde später hatte Tolstoi die Müdigkeit von sich geworfen, wurde lebhaft und feuerte alle Anwesenden durch seinen Geist an. Er sprach über Politik, Literatur und Religion, las ein Manuskript über den Buddhismus vor. Dann beobachtete er Gorki mit einem gütig-spöttischen Lächeln; er schien ihm zu gefallen. Das bemerkte ich, als Gorki zuerst ein Streichholz anzündete, um anzurauchen, beim Anblick des Plakats an der Wand: „Bitte nicht rauchen“ mit der Hand aber eine unschlüssige Bewegung machte. „Sie wollen rauchen. Beachten Sie nicht das Plakat. Nitschewo! Rauche, wenn es d i r Spaß macht“, sagte plötzlich Tolstoi. Besonders charakteristisch war dieses unerwartete Duzen. Gorki rauchte an, faßte Mut und fragte Tolstoi, ob er seinen Roman „Foma Gordejeff“ gelesen habe. Hier bekam er eine bittere Pille: „Ich fing an, ihn zu lesen, konnte aber nicht bis zu Ende aushalten. Alles ist so langweilig und erfunden. So etwas gibt es nicht und kann es nicht geben.“ — „Die Kindheit Fomas ist doch nicht erfunden“, wagte Gorki sich zu verteidigen. — „Nein, alles ist erfunden“, fuhr Tolstoi unbarmherzig fort, „entschuldigen Sie, aber es gefällt mir nicht. Sie haben eine kleine Novelle „Jahrmarkt in Goltwa“ geschrieben. Die hat mir sehr gut gefallen. Sie ist einfach und wahr. Man kann sie sogar zweimal lesen.“ Gorki war peinlich überrascht. Er hielt viel von seinem Roman, während er die Novelle als eine Bagatelle betrachtete. „Wohin ist nur der Humor verschwunden“, sprach Tolstoi weiter. „Wie wenig Humor besitzen unsere modernen Schriftsteller! Dabei ist der Humor eine große Macht. Nichts bringt Menschen näher als herzliches, harmloses Lachen.“ Tolstoi fragte Gorki, wie lange er in Moskau zu bleiben gedenke. Gorki erwiderte, daß er so schnell wie möglich nach Hause möchte (er wohnte damals in Nischny-Nowgorod), daß man ihn aber zwinge, noch bei einer literarischen Veranstaltung in Moskau aufzutreten und vorzulesen. „Liest Ihr Freund so gut vor?“ fragte mich plötzlich Tolstoi, ironisch lächelnd. „Nein, nicht besonders“, mußte ich gestehen. „Warum treten Sie dann öffentlich auf? Wollen Sie sich inszenieren?“ wandte sich Tolstoi an Gorki, der ganz beschämt erwiderte: „Ich will ja selber nicht, aber die Jugend bittet mich.“ — „Ach, die Jugend! Sie ist nur dann sympathisch, wenn sie nicht daran denkt, etwas Besonderes zu sein. Nein, wer auch bitten mag, man sollte sich nicht öffentlich zur Schau stellen.“

Dieser Besuch bei Tolstoi hinterließ auf Gorki keinen guten Eindruck. „Wie gefiel dir Tolstoi?“ fragte ich meinen Freund, als wir das Haus verließen. „Wie soll ich es dir sagen“ erwiderte Gorki. „Weder verwandt noch fremd ist er und noch kalt dazu. Dabei hat er etwas Bäuerliches“. — Am nächsten Tage war ich allein bei Tolstoi. „Ich glaube, Ihr Freund ist beleidigt“, sagte er. „Ich habe ihm die Hauptsache nicht gesagt. Er hat das große Verdienst, uns die lebendige Seele des Vagabunden gezeigt zu haben, wie Dostojewsky es bei dem Verbrecher gemacht hat. Schade, daß er soviel erfindet. Ich meine nicht die Fabel, die kann man ruhig erfinden. Ich meine die psychologische Erfindung. Wenn man einen zum Tode Verurteilten so empfinden läßt, wie er niemals in seiner Lage empfinden kann, dann ist es eine schädliche, unzulässige Erfindung“. Tolstoi leugnete dann die Begabung Gorkis, die Natur zu beschreiben. „Das Meer lachte. Der Himmel weinte“, rief er aus. „Das ist Unsinn. Man darf Naturerscheinungen mit menschlichen Gefühlsäußerungen nicht verwechseln!“

Dr. P.

Sie war erst sechzehn Jahre...

Iljana war noch nicht sechzehn Jahre alt, da erschien es, als habe sie sich auf einmal geändert, sei gewachsen — schlank und biegsam wie eine Weinrebe... Auf einmal?

Wer merkte denn, wie der Frühling seine grünen Haare löst, wie er andächtig gleich einer Schwester die Erde küßt, wie sein warmer Atem die Knospen der großen Rosen in den Bergen springen läßt?

So wurde Iljana ein stolzes, selbstbewußtes Mädel, verließ das Spiel, die Weide, die Kinder. Ihr schwarzes Haar flocht sie um die Stirn zum Kranz. Sie ward bekannt; im Dorfe sah man sie schon als die Schönste an. Groß und klein wandte sich um mit dem Rufe:

„Diese Jugend!“

Jugend: Die Augen — Flammen. — Das Gesicht — eine Pfirsichblüte, der Mund — eine Honigblume.

Aber sie verschenkte sich nicht. Einmal hatte sie Saphir um die Hüften gepackt, sie aber entschlüpfte wie ein Sperling und schlug ihm ins Gesicht. Seitdem sah man sie nicht mehr an. Trat er beim Tanze zu ihr, so lief sie fort, wollte er aus ihrem Kruge trinken, zerbrach sie ihn. Ein, zwei Monate später versuchte er es wieder — vergebens. So vertat er nur seine Tage — und sein Leben. Er betrank sich, ließ Pflug und Sense liegen. Konnte man denn mit Gewalt die Liebe erzwingen?

Eines Abends versammelten sich die Mädchen bei Iljana. Es war gerade Mais geerntet worden, den mußten sie schälen. Später kamen auch fünf, sechs von den Burschen.

Man begann zu singen. Ein Mädchen hub an, und die andern fielen im Chore ein.

„He! Mag er tanzen, mag er tollen... je, he he!...“

Und so fort ohne Ende.

Der Kessel dampfte überm Feuer. Man zog einige milchige Kolben heraus, einen für jeden; daß man gesund bleibe bis übers Jahr. Und ob sie hungrig waren? Sie warfen sich nur mit den Maiskörnern. Iljana saß zwischen zweien, stieß sie in die Rippen oder reichte ihnen Mais. Tat der eine den Mund auf, so gab sie dem andern und lachte.

„Etsch, hab ich dich angeführt!“

Nahe bei ihnen flüsterten zwei.

„Schau, Saphir hat sie abgewiesen. Aber er ist reich, was will sie...“

„Doch, als ich kam, traf ich ihn — er kam aus dem Wirtshause, und wie hat er getrunken!... Er kam kaum die Treppe hinunter...“

„Und ich“, mischte sich eine dritte ein, die etwas aufgefangen hatte. „Ich habe gesehen, seine Augen glänzten... und dieser Mund... als wollte eine Natter daraus hervorkommen... ist sie bei Verstand, die Iljana?“

Aber sie redete nicht aus. Geräuschvoll öffnete sich die Türe, und Saphir erschien — groß, wohlgebaut, mit blonden, hängendem Schnurrbarte. Das Hemd war aufgeknöpft, das Haar sträubte sich — aus Wut oder Aufregung. Auf der linken Backe waren blaue Flecken, wie von einem starken Schlage.

Alle schwiegen. Nur die Lampe summte, die in der Mitte hing. Er sah der Reihe nach alle wütend an und hielt bei Iljana inne. Die zuckte zusammen und wandte nicht mehr die Augen von ihm. Sie betrachtete seine Nasenflügel, den hängenden Mund, die Falten um Brauen und Stirn.

„Seid doch lustig, he!“ rief er ihnen spöttisch zu.

Niemand gab Antwort. Man wußte; ließ man sich mit ihm ein, so mußte man es büßen.

„Hm, ich bin wohl ein Vogelscheuche? Ha?...“ Er blinzelte mit beiden Augen und sein Gesicht verzerrte sich gleichzeitig zu einem schwachen Lächeln.

„Mach, daß du fortkommst!“ ertönte befehlend die Stimme von Iljanas Mutter, einem schwachen, mageren Frauchen, das schon ihre fünfzig auf dem Buckel hatte, aber immer noch lebendig und tapfer war. Ihr Mann war vor kurzem erschlagen worden und die Sorge um Haus und Habe ihr zugefallen. „Mach, daß du fortkommst, sag ich dir... oder willst du, daß...“

„Warum?“

„Du hast hier nichts zu suchen...“

„Ich habe... ich habe... Du wirst sehen... wart nur ein wenig...“

„Was werd ich warten... mit einem Trunkenbold...“ und sie stieß ihn...

„Ah, Trunken...“ schrie er wütend und schlug zu. Die Lampe zersprang. Es wurde dunkel. Die Mädchen schrien auf, schmiegten sich aneinander.

„Nein, nein... Dir werde ich nicht gehören... Niemals!“ stieß Iljana zwischen den Zähnen hervor.

„Schau einer an, du Vieh!... Deswegen also?“ rief ihre Mutter.

„Und anderen?“

„Niemandem!“

„Recht so... Du...“ Und in der Dunkelheit stürzte etwas schwer zu Boden...

Am nächsten Tage führten die Gendarmen Saphir ab, und Iljana, die junge, hübsche, schmückte man mit Blumen und kleidete sie in ihr ewiges Gewand.

Berechtigte Uebersetzung aus dem Bulgarischen.

Eine tausendjährige Kirche im Harz

Die im Ost-Harz zu Füßen des Riesen Ramberg gelegene Stadt Gernrode besitzt eins der merkwürdigsten Denkmäler mittelalterlicher Baukunst: die tausendjährige St. Cyriaci-Kirche, eine ehemalige Stiftskirche, die in romanischem Stil gehalten mit zwei runden Türmen geschmückt ist.

Jong-Seng

Der rechtschaffene und kluge Jong-Seng stand zwischen seinen Feldern in der eigenen Pagode und versetzte der Statue Buddhas eine Maulschelle nach der andern. Dabei sagte er: „Dreiköpfiger Gott! Ich habe dir bereits sieben fette Hunde, acht Ochsen und drei Gefäße mit Schnaps und Reis geopfert. Ich ließ dir fünfzehn Gebetmühlen am Flusse Mih-Hao-Teh errichten. Das Wasser rauschte und trieb die Mühlen an und jede Drehung kommt einer Bitte an dich gleich, dreiköpfiger Gott. Du solltest das Herz der schönen Tsi-Tschi-Kih erweichen, die einen kleinen Fuß hat, den kleinsten aus der ganzen Provinz. Fünf Bonzen im Kloster Zink-Tsu haben Tag und Nacht zu dir gebetet und ich habe ihnen tausend Tscheq geopfert, damit das Herz der schönen Tsi-Tschi-Kih in Liebe zu Jong-Seng entbrennt. Vergeblich! Eine neue Maulschelle. „Tsi-Tschi-Kih ließ mir sagen: „Lieber Jong-Seng! Mein Oheim Lu-Nag. Vorsitzender der Bruderschaft der Herzenseinheit, teilte mir in einem Schreiben mit, daß es Euch an jener Tugend mangelt, die Eure glorreichen Ahnen zierte, welche Verdienste um die ganze Provinz erwarben und ihr Glück darin suchten, dem allgemeinen Wohl des ganzen Landes zu dienen. Und darin, lieber Jong-Seng, liegt das Rätsel, warum sich der Schlag meines Herzens nicht mit dem des Euren vereint." So lautete ihr Brief, dreiköpfiger Schuft."

„Recht so, lieber Sohn", ließ sich hinter Jong-Seng eine Stimme vernehmen. „Schlag nur den ganzen Buddha entzwei, denn dieses Tier verdient nichts Besseres."

Zu Jong-Seng trat nach diesen Worten einer von den weißen Teufeln, der Missionar Pater Alban. Er redete fließend Hakkaisch, wie man in der Umgebung von Kwantung spricht, klopfte Jong-Seng auf die Schulter und sagte ihm: „Gott helfe dir bei deinem Werke. Ich sehe dir bereits über eine halbe Stunde zu."

Als Jong-Seng den weißen Priester vor sich sah, spuckte er aus und sagte: „Was willst du von mir, Teufel?" — „Lieber Sohn", sagte der Missionar, „mit Freuden habe ich von deinen Leiden vernommen, denn ich sehe, daß du vergeblich auf Buddha vertraut hast. Sieh, es gibt noch einen anderen Gott, der größere Macht besitzt als dein hölzerner Buddha, und wenn wir reinen Herzens zu ihm beten, alles tut, was wir wünschen." — „Bürgst du mir dafür, weißer Teufel?" — „Gewiß, lieber Sohn. Der Gott der Christen erhört die Bitten und Rufe desjenigen, der bei ihm Zuflucht sucht. Wärst du Christ, dann würde der Gott der Christen das Herz der schönen Tsi-Tschi-Kih erweichen."

Jong-Seng verneigte sich vor Alban: „Guter Oheim, ist es schwer, Christ zu werden?" Pater Alban schüttelte den Kopf. „Es bedarf dazu nur eines festen Willens, lieber Sohn. Wenn du willst, werde ich dir die Anfangsgründe des Glaubens beibringen. Ich werde dich das Morgengebet lehren, wenn du dafür dreißig Pu bezahlst, und das Abendgebet, wenn du zwanzig Pu bezahlst. Die Grundlagen des Glaubens füge ich umsonst hinzu, denn ich will dich nicht ausbeuten. Dann werde ich dich für hundert Pu taufen. Dieses Geld will ich nicht für mich haben, sondern für meinen Orden. Für zwanzig, dreißig, vierzig, sechzig Pu werde ich dann in die verschiedenen Geheimnisse mit dir eindringen. Völlig kostenlos werde ich dir im Namen Gottes deine Sünden vergeben und für fünf Pu pro Gebet zugunsten unseres heiligen Ordens werden wir zusammen beten, damit du das Ziel deiner Wünsche, die schöne Tsi-Tschi-Kih, erreichst."

„Guter Oheim", sagte Jong-Seng, „meinetwegen opfere ich sogar einen fetten Hund." — „Nicht doch, lieber Sohn, der Gott der Christen fordert keine Opfer wie eure Götter. Er fordert nur reine Herzen."

„Das ist weise und billiger, heiliger Oheim", sagte Jong-Seng. „Komm mit mir in mein Haus und lehre mich den neuen Glauben. Ich werde dich mit den besten Speisen füttern. Die schönsten Mägde aus der Provinz werde ich kommen lassen, damit sie mit dir schlafen, mit dem besten Opium bis aus Schangay werde ich dir am Abend die Pfeife stopfen."

„Lieber Sohn", sagte Alban, „wir heiligen Männer schlafen nicht mit Frauen."

„Tut nichts", sagte Jong-Seng, „ich werde dir Knaben kommen lassen."

„Lieber Sohn, ich werde dich für zwanzig Pu die Gebote Gottes lehren und dort steht: du sollst nicht Unzucht treiben. Laß uns in dein Haus gehen, damit du nicht länger in dem sündigen Zustand verharrst, dich vor Buddha zu neigen..."

*

Jong-Seng war bereits im Flusse Mih-Hao-Teh getauft und vervollkommnete sich von Tag zu Tag mehr in seinem neuen Glauben. Er begann sogar die Fasten zu beobachten. An Fasttagen aß er kein Hundefleisch und der Missionar keine Hennen. Sie nährten sich an jenen heiligen Tagen mit schmackhaft zubereiteten Fischen aus dem nahen Fluß und flehten inbrünstig um die Zuneigung des Herzens der schönen Tsi-Tschi-Kih. Und je nach der Länge des Gebetes zahlte Jong-Seng fünfzehn bis dreißig Pu zugunsten des heiligen Ordens Pater Albans. Außerdem schickte er dem Dichter Tu-Tsiang nach Kwantung zwei Dutzend Hunde, damit er dafür ein Gedicht an die schöne Tsi-Tschi-Kih verfasse. Eine Woche später traf das Gedicht ein und war so schön, daß Jong-Seng, der es auswendig lernte, sich selbst für den besten Dichter der ganzen Provinz hielt. Das Gedicht lautete:

> O Tsi-Tschi-Kih, oh Tsi-Tschi-Kih!
> Was ist Jong-Seng? Er ist nur Schnee,
> Schnee kommt vom Berge Ingwe-Ming.
> Als fiel ein Sonnenstahl darauf,
> So taut dein Lachen stets ihn auf.
> O Tsi-Tschi-Kih, oh Tsi-Tschi-Kih!

Er schickte dieses Gedicht von dem Verwalter seines Hauses mit goldenen Buchstaben auf ein seidenes Tuch geschrieben, der schönen, leichtfüßigen Tsi-Tschi-Kih, und dem Dichter Tu-Tsiang schickte er drei fette Hunde der Rasse Chao, die bekanntlich das schmackhafteste Fleisch haben. Hinzu fügte er die Bitte, der Dichter möge ein neues Gedicht schicken. Die Hunde waren so schmackhaft, daß der Dichter folgendes Gedicht sandte:

> Die Pfirsichblüte werf ich in den Loa-Storm,
> O Tsi-Tschi-Kih, oh Tsi-Tschi-Kih!
> Nackt liegt der Berg, kein Schnee mehr, sieh,
> Gung-J-Tam Wind trug ihn von hier,
> Stets, Pfirsischblüte, fehlst du mir.

Das Abschreiben und Absenden von Gedichten wechselte nun mit Gebeten ab. Eines Tages kam zu Jong-Seng ein Bote mit einem Brief des Gouverneurs von Kwantung, dem berühmten Schi-Kaen-Jong. Der Brief lautete folgendermaßen:

„Lieber Jong-Seng. Unser lieber und teurer Bruder, der weiße Lu-Nag, Oheim der schönen Tsi-Tschi-Kih und Vorsitzender der Bruderschaft der Herzenseinheit, der ich ebenfalls angehöre, meldet mir, daß Du, mein Teurer, in Deinem Hause einen weißen Teufel, einen christlichen Bonzen, beherbergst. Tu mir den Gefallen und schicke diesen Mann gefesselt zu mir, damit ich ihm das Haupt abschlagen und ihn entweder vorher oder nachher an den Pfahl schlagen kann. Ich hoffe, daß Du Dir bald durch diesen Dienst die Herzen der gesamten Bruderschaft zu Dank verpflichten wirst. Sieh! Ich unterschreibe mich als dein teuerester Freund Schi-Kaen-Jong."

Mit großen Ehren geleitete Jong-Seng den Boten bis zum nächsten Reisfeld und kehrte dann mit dem Brief zu Pater Alban zurück.

„Heiliger Vater! sagte er ehrerbietig, „sieh, was Schi-Kaen schrieb. Ich soll dich gefesselt nach Kwantung schicken, wo man dir den Kopf abschlagen und deinen heiligen Leib an den Pfahl schlagen wird, entweder vorher oder nachher. Sag, heiliger Vater, warum zitterst du? Du sagtest doch, daß euch der Tod eines Märtyrers der größten himmlischen Freuden teilhaftig werden läßt."

„Lieber Sohn, Jong-Seng", sagte der bleiche Missionar, „ich habe meine Sendung noch nicht erfüllt."

„Sag, heiliger Vater, freust du dich denn nicht, so unverhofft und schnell in den Himmel zu gelangen? Es wird sofort vorbei sein, denn die Hand des Oberscharfrichters zittert nicht und ich werde für dich ein Totengebet verrichten, denn du bist ein heiliger Mann. Sieh, Gott hat meine Gebete erhört und das Herz der schönen Tsi-Tschi-Kih erweicht. Lu-Nag ist der Oheim meiner teuren, leichtfüßigen Schönen, und wenn ich den Wunsch des glorreichen Schi- Kaen-Jong erfülle, werde ich seine Gunst und somit Tsi-Tschi-Kih erobern. Und das verdanke ich einzig und allein deiner Vermittlung, denn du hast für mich zu Gott gefleht und Gott schickt dich nun als Werkzeug seines allerhöchsten Willens."

„Lieber Sohn, Jong-Seng", jammerte der Missionar, „wenn du mich der Hand der Mörder auslieferst, machst du dich dadurch einer Todsünde schuldig."

„Nicht doch, heiliger Vater, hast du mir denn nicht oft genug gesagt, daß du dich nach dem himmlischen Königreich sehnst? Sieh, jetzt bietet sich dir Gelegenheit, dir deine Sehnsucht schnell zu erfüllen, und mir bietet sich Gelegenheit, dir meine Dankbarkeit für deine inbrünstigen Gebete für mein Heil zu erweisen."

Jong-Seng schlug auf den Gong. Der stets ernste, mit einer Brille bewaffnete Verwalter trat ein. „Kui-Liag, rufe Jin, Deg-Jng und Jng-Ba."

Als sie kamen, sagte er ihnen, indem er freundlich auf den Missionar blickte: „Fesselt den heiligen Vater mit aller Ehrerbietung und ladet ihn auf den Wagen aus Bambusrohr. Ich fahre mit ihm nach Kwantung."

Der Missionar wehrte sich verzweifelt, bevor man ihn binden und auf den Wagen laden konnte. Den ganzen Tag über redete Jong-Seng mit ihm freundlich nud würdevoll über die himmlischen Freuden. Er fügte hinzu, daß er mit Stolz erzählen werde, einen Märtyrer beherbengt und gefahren zu haben.

„Du hast die Lehren der Kirche mißverstanden", jammerte der Gefesselte.

„Nicht doch, heiliger Vater, Gott hat mich bloß zu seinem Werkzeuge gemacht, das dich so schnell wie möglich in den Himmel bringen soll, und dafür sei sein Name gepriesen."

„Aber du lästerst ja, Jong-Seng!"

„Nicht doch, heiliger Vater", sagte Jong-Seng feierlich, „ich schwöre dir, daß ich es ehrlich mit dir meine."



Brunnen an der Moschee in Akka

der uralten Hafenstadt in Palästina, die als Akkon in den Kreuzzügen eine bedeutende Rolle gespielt hat.

Zwei Tage später schlug man ihm den Kopf ab. „Er hat die Lehren der Kirche mißverstanden", waren seine letzten Worte... Die schöne Tsi-Tschi-Kih sandte hierauf dem rechtschaffenen Jong-Seng folgenden Brief:

„Lieber Jong-Seng! Mein teurer Oheim Lu-Nag, Vorsitzender der Bruderschaft der Herzenseinheit, sagte mir, daß Ihr den weißen Teufel, den Gebräuchen Eurer glorreichen Ahnen gemäß, gefesselt zum glorreichen Schi-Kaen-Jeng brachtet. Mein Herz schlägt gemeinsam mit dem Euren und Tsi-Tschi-Kih liebt Euch, wie die Pfirsichblüte den Sonnenaufgang liebt.

Eure Tsi-Tschi-Kih.

Nachdem Jong-Seng den Brief gelesen hatte, wandte er seine Augen dankbar gen Himmel. „Gott hat also doch die Gebete des heiligen Vaters erhört und das Herz der leichtfüßigen Tsi-Tschi-Kih erweicht."

„Sehen Sie", sagte mir der Chinese aus der Teehandlung Stanek in Prag, „so war mein Großvater. Er lebte glücklich mit der schönen Tsi-Tschi-Kih und hat auch meinen Vater im christlichen Glauben erzogen. Er selbst hat ihn getauft. Und mein seliger Vater hat wiederum mich getauft, und so sind wir jetzt alle vom Stamme Seng, auch ich, Karl Boromäus Jong-Seng, Christen..."

Kathederblüten aus der Klassikerzeit

Die Jagd nach Kathederblüten, das heißt nach gelegentlichen sprachlichen Entgleisungen eines im Ausdruck etwas lässigeren Lehrers ist besonders in den Obermittelschulen ein beliebter Sport der Jugend. Wenn solche Lehrer vortragen, werden auch die unaufmerksamen Schüler plötzlich sehr aufmerksam und schreiben eifrig mit. Auch in Wien sind manche Professoren, die sich sprachlich gehen ließen, durch Kathederblüten berühmt geworden. Da war zum Beispiel am Hernalser Gymnasium der längst verstorbene Dr. P., ein gelehrter Geograph und Ethnologe, der sich so um 1880 als Afrikaforscher bedeutende wissenschaftliche Verdienste erworben hatte. Ein lieber Kerl, der nur den Fehler besaß, heimtückische Jungen von fünfzehn und sechzehn Jahren noch als Kinder aufzufassen und seine Vorträge recht kindertümlich zu halten. Etwa folgendermaßen: „Alkibiades stand auf der Kommandobrücke und rief „Volldampf voraus", worauf die Flotte der Athener über den Hellespont dampfte."

Einem Störenfried rief er zu: „Sie, Gruber, wenn Sie auch noch so weit hinten sitzen, ich höre alles — meine Ohren reichen bis in die letzte Bank."

Aus der Kathederblütensammlung, die die Religionsvorträge des Katecheten Pater B. am Sperlgymnasium ergeben, sei nur erwähnt: „Das sechzehnte Jahrhundert war der Zankapfel zwischen Katholizismus und Reformation." Oder: „Als die Kreuzfahrer Gottfried von Bouillons Jerusalem erstürmten, stiegen sie nach blutigem Gemetzel über die noch lebenden Leichen der Toten."

Es sind aber kürzlich die Aussprüche eines sozusagen klassischen Hervorbringers von Kathederblüten anläßlich von literarhistorischen Studien eines Schiller-Forschers aus alten Schulheften bekanntgeworden. Ihr Urheber ist der Geschichtsprofessor Galetti, der seit 1783 Lehrer am Gymnasium in Gotha war. Von seinen vielen Hunderten Aussprüchen seien folgende hier mitgeteilt:

Varus war der einzige römische Feldherr, dem es gelang, von den Germanen besiegt zu werden.

Alexander würde noch ganz Asien erobert haben, er wird aber nächstens sterben.

Die Zimbern und Teutonen stammen eigentlich voneinander ab.

Suwarow marschierte mit seiner Armee so schnell, daß weder die Infanterie, noch Artillerie, noch Kavallerie ihm folgen konnte.

So entstand ein völliger Sieg auf Seite 94.

Da sitzt wieder ein Unruhiger, ich will ihn aber nicht nennen. Mit dem ersten Buchstaben heißt er Madelung.

Die Afghanen sind ein sehr gebirgiges Volk.

Die Wohlgerüche Arabiens werden oft genannt, aber wenn man hinkommt, sieht man nichts davon.

Wäre Cäsar nicht über den Rudikon gegangen, so ist gar nicht abzusehen, wohin er noch gekommen wäre.

Als der Prophet Zacharias gestorben war, nahm er eine andre Lebensart an.

Sie, Jeschke, gehören nicht unter anständige Menschen. Kommen Sie zu mir aufs Katheder.

Ich bin jetzt aus dem Konzept gekommen und ihr dürft mich nicht darin stören.

Zur Zeit des Plinius stellte man sich das Echo als eine Nymphe vor, die in Felsen nistet und den Knall einer Pistole mehrfach wiederholt.

Olaf VI. war der Sohn Woldemars II. und alle Olafe hießen Olaf bis auf den Fünften, welcher Christian hieß.

Er zog den Säbel und schoß ihn nieder.



Zum 25. Todestage Constantin Meuniers

des großen belgischen Bildhauers, der am 4. April vor 25 Jahren starb: „Das Bergwerk" — ein Relief, das — typisch für das eigentlichste Schaffensgebiet Meuniers — das mühevolle Leben der belgischen Grubenarbeiter darstellt.

beigehenden Passanten ins Gesicht geschleudert wird oder nicht. So hätte gestern ein Herr auf der ul. Kazimierza ein Auge verloren, wenn er nicht zufällig anderswo getroffen worden wäre. Jedenfalls muß immer darauf geachtet werden, daß das Kreiselspielen auf den Straßen unterbleibt. Wie sagte doch einmal der frühere Polizeipräsident v. Jagow: „Die Straße dient dem Verkehr".

Siemianowitz

Von der Pensionsfestsetzungskommission im Knappschaftslazarett. Am Freitag tagte im Knappschaftslazarett die Pensionsfestsetzungskommission, bestehend aus dem Vertrauensarzt Dr. Jakubowski, einem Knappschaftsältesten und einem Vertreter der Werksleitung, um über 9 strittige Pensionierungsfälle zu entscheiden. Es waren dies alles Grubenleute über 52 Jahre, denen die erste Instanz die Pensionsfestsetzung verweigerte. Die Kommission entschied in 8 Fällen zugunsten der Antragsteller, ein Fall kommt vor die Schlichtungskommission zum Austrag. Statutengemäß tritt die Kommission bei jeweilig 5 Streitfällen zusammen.

Apothekendienst. Am Sonntag Berg- und Hüttenapotheke; Wochentagsnachtdienst Barbaraapotheke.

Standesamtliche Nachrichten. Im Monat März wurden geboren 66 Kinder, davon 37 männliche und 29 weibliche. Gestorben sind 33 Personen, 17 männliche und 16 weibliche. Getraut wurden 18 Brautpaare.

120 Arbeiter für Gemeindearbeiten eingestellt. Die Pflaster- und Erdarbeiten in Siemianowitz nehmen immer größeren Umfang an, so daß sich die Gemeinde veranlaßt fühlte, ungefähr 120 Arbeitslose einzustellen. Es werden vorwiegend Familienväter und Ernährer bevorzugt. Es kommen die Kohlen- und Bergmannstraße zur Regulierung, ferner wird die Hohenzollernstraße und Wilsona durchgelegt; die alte Beuthenerstraße erhält Baumgerüste, der südliche Teil der Beuthenerstraße erhält Baumpflanzungen. An der Schule Staszyca erfolgt eine 1 Meter hohe Erdaufschüttung, auf welcher die projektierte Baumschule für Schullehrzwecke angelegt wird. An der Kosciuszkoschule legt die Gemeinde einen 400 Quadratmeter großen Spielplatz an, der 1,60 Meter hoch aufgeschüttet werden wird und eine massive Mauerumzäunung erhält. Im Verlauf der nächsten Woche werden noch weitere Arbeiter eingestellt.

Von der Schwimmanstalt. Während die Schwimmanstalt im Monat Februar nur 1099 Besucher zu verzeichnen hatte, stieg die Zahl der Badegäste im Monat März auf 2315.

Theaterfreunde. Vor einiger Zeit wurde in der „Laurahütter Zeitung" der Wunsch laut, daß sich hier am Orte eine Theatergruppe bilden soll, um einem Mangel in dieser Hinsicht abzuhelfen. Demgegenüber stellen wir fest, daß hier schon eine Theatergruppe besteht, welche dem „Bund für Arbeiterbildung" angeschlossen ist. Die Leitung dieser Gruppe ligt in den Händen des früheren Regisseurs des Theatervereins „Schiller", Ossadnik. Die Mitglieder werden gebeten, am Sonnabend, den 5. April, abends 7 Uhr, bei ihrem Regisseur sich die Rollen abzuholen. Interessenten können sich auch bei Ossadnik, Mickiewicza 8, melden, um größere Stücke im kommenden Winterhalbjahr aufführen zu können. Zu bemerken wäre noch, daß die Bürgerschaft jetzt, so wie früher, diesen Veranstaltungen wenig Interesse entgegengebracht hat. Wir hoffen, daß sich diese Stellungnahme in Zukunft ändern wird.

Myslowitz

Renovation im Rathaus zu Myslowitz. In diesen Tagen find im Myslowitzer Magistratsgebäude, das auf ein Alter von ungefähr 100 Jahren zurückblickt, einige Renovationen durchgeführt worden, die allerdings sehr notwendig waren. So wurden in einzelnen Büroräumen die Dielung, Malerei und Putzarbeiten erneuert. Der Amtsbetrieb ist aber dadurch nicht gestört worden. —h

Der Nordbahnhof-Tunnel in Schoppinitz wird ausgebessert. Eine große Plage für die Fußgänger in Rosdzin-Schoppinitz war die Passage unter dem Tunnel am Nordbahnhof, woselbst infolge der schadhaften Abdeckung, glühende Kohlenstücke, Öeltropfen und schmutziges Regenwasser den Passanten auf die Kleider und Köpfe fielen. Der Gemeindeverwaltung Schoppinitz ist es gelungen, die Eisenbahndirektion dahin zu bewegen, daß dieselbe beschloß, noch im Laufe dieses Jahres die Abdeckung des Tunnels derart abzudichten, daß das Durchfallen von glühenden Kohlenstücken aus der Feuerung der Lokomotiven usw. unmöglich sein wird. Der nähere Termin, ist allerdings nicht angegeben worden. Im Interesse der Allgemeinheit liegt es, daß mit diesem Vorhaben nicht gezögert wird. —h.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Schwerer Zusammenstoß zweier Straßenbahnen.
4 Passagiere verletzt.

Auf der ulica Wolnosci in Schwientochlowitz und zwar in der Nähe der Fleischhalle, kam es zwischen der Straßenbahn Nr. 274 und 281 zu einem wuchtigen Zusammenprall. Beide Straßenbahnen wurden hierbei schwer beschädigt. Vier Passagiere und zwar die Pauline Tomiczek aus Bismarckhütte, Johanna Piec aus Domb sowie Max Uher aus Beuthen und Josef Pendel sind durch den Aufprall verletzt worden. Die Scheiben der Straßenbahnwagen wurden zum größten Teil vollständig zertrümmert. Nach Erteilung der ersten ärztlichen Hilfe wurden die Verunglückten nach der Wohnung geschafft. Wie es heißt, sollen die beiden Wagenführer die Schuld an dem Verkehrsunfall tragen. X.

Von der Preisfestsetzungskommission. Die Preisfestsetzungskommission für den Landkreis Schwientochlowitz hat in ihrer letzten Sitzung folgende Preise festgesetzt: 1 Kilo 70 proz. Roggenmehl 40 Groschen, 1 Kilo Brot 40 Groschen, 1 Kilo 65 prozentiges Weizenmehl 70 Groschen, eine Semmel bei 70 Gramm 10 Gr. Die bisherigen Fleisch- und Kolonialwarenpreise verbleiben die alten.

Vater u. Sohn wegen Totschlag vor Gericht

Den Sohn und Bruder zu Tode geprügelt — Weil er eine arme Braut hatte — Urteil: je 2 Jahre Gefängnis

Ein wider Erwarten sehr mildes Urteil fällte das Kattowitzer Landgericht in der Prozeßsache Machalitza. Diese blutige Familientragödie erregte damals großes Aufsehen und Entrüstung. Zur Charakterisierung des Falles wollen wir kurz folgendes vorausschicken:

Der älteste Sohn des Fleischers Paul Machalitza in Pleß, der 30jährige Klempnergeselle Gustav, verkehrte mit einem armen Mädchen und verlobte sich mit diesem am Sonntag, den 2. Februar d. J. Der Vater wollte von einer Heirat zwischen den beiden jungen Leuten jedoch nichts wissen. Innerhalb der Familie gab es daher oft Unzuträglichkeiten und schwere Auftritte. Nachdem bekannt wurde, daß Gustav in eine Verlobung eingegangen war, wurde das familiäre Verhältnis noch viel unerträglicher. Schon am nächstfolgenden Sonntag kam es zwischen Sohn und Vater erneut zu einem schweren Auftritt, welcher bald in Tätlichkeiten ausartete. Irgendwelche glaubhafte Zeugen wohnten diesem Vorfall nicht bei. Nach den Aussagen der Angeklagten, und zwar des Fleischermeisters Paul Machalitza, sowie seines jüngeren Sohnes Johann handelten beide in Notwehr, als sie den Gustav Machalitza mit einem Knüppel und einem Stuhlbein niederschlugen.

Wie es sich später allerdings zeigte, hatte Gustav Machalitza sehr arge Verletzungen davongetragen. Es hätte dem Bedauernswerten nach Aussage des ärztlichen Sachverständigen noch geholfen werden können, sofern ihm sofort entsprechende Pflege zuteil geworden wäre. Anstatt jedoch einen Arzt zu benachrichtigen,

ließ man den Bewußtlosen hilflos liegen.

Erst die Polizei, welche von Nachbarsleuten in Kenntnis gesetzt wurde, veranlaßte die sofortige Ueberführung nach dem St. Johanniterspital in Pleß. Dort verstarb der Schwerverletzte kurze Zeit darauf. Der Vater und der jüngere Sohn wurden von der Polizei verhaftet.

Wie die beiden Angeklagten vor Gericht noch weiter ausführten, war Gustav M. nicht sehr verträglich. In betrunkenem Zustande kam es dann oft zu unliebsamen Szenen. An dem Unglückstage kam es zwischen Gustav und dem Vater zu einem der vielen Auftritte, worauf angeblich Gustav gegen den Vater tätlich vorging. Dem angegriffenen Vater nun soll daraufhin der jüngere Sohn zu Hilfe gekommen sein.

Eigenartigerweise wußten die vernommenen Zeugen über den inzwischen Verstorbenen nur Günstiges auszusagen. Er wurde keineswegs als streitsüchtig geschildert, vielmehr ging er selbst dann, wenn er betrunken war, jedem Händel aus dem Wege. Auch die Braut des auf so tragische Weise ums Leben gekommenen Gustav Machalitza führte aus, daß dieser in jeder Hinsicht ein sehr korrekter Mensch gewesen ist.

Der Staatsanwalt plädierte für die schwere Bluttat auf eine Gefängnisstrafe von je 5 Jahren.

Seitens des Verteidigers wurde hervorgehoben, daß in dem vorliegenden Falle Milderungsgründe Anwendung finden müßten, da es sich um eine in großer Erregung verübte und darum unüberlegte Handlung handelte. Keinem der beiden Angeklagten wäre es auch nur im entferntesten in den Sinn gekommen, den Sohn bezw. Bruder zu töten. Schließlich müsse noch berücksichtigt werden, daß der Tat schon mehrere Auftritte vorangegangen waren und die in größter Erregung verübte Tat eine Auswirkung und Folge dieser vielen Unzuträglichkeiten sei. Auch lasse sich die Annahme nicht ganz ausschalten, daß tatsächlich Gustav Machalitza, welcher gleichfalls erregt war, als Angreifer in Frage kommen konnte und demzufolge in Notwehr seitens der Angeklagten gehandelt wurde.

Das Gericht verurteilte Vater und Sohn wegen schwerer Körperverletzung mit Todeserfolg zu je 2 Jahren Gefängnis. — Einem Antrage des Verteidigers auf sofortige Haftentlassung der Beklagten wurde nicht stattgegeben. Y.

Sport am Sonntag

Mit einem reichen Sportprogramm wartet der kommende Sonntag auf. In fast allen Sportarten gibt es interessante Begegnungen. König Fußball gibt seinen Trabanten noch die größte Beschäftigung. Doch das größte Interesse werden wohl die internationalen Treffen im Ringen und Boxen erwecken. Die oberschlesischen Leichtathleten eröffnen gleichfalls ihre diesjährige Saison mit dem „Polska Zachodnia"-Geländelauf. Im Handballager dagegen ist kein enormer Betrieb, da die deutsche Turnerschaft in Swierklany (Neudeck) ihre Waldlaufmeisterschaften abhält. In Kattowitz findet nur ein Handballspiel statt und zwar:

Freie Turner Kattowitz — Peter-Paul Kattowitz.

Das Spiel zwischen obigen Gegnern konnte am vergangenen Sonntag nicht ausgetragen werden und findet darum am Sonntag, um 10 Uhr vormittags, auf dem 1. F. C.-Platz bestimmt statt. Es verspricht ein besonders interessanter Kampf zu werden, da die Jugendkraftler in letzter Zeit stark nachgekommen sind und den „Freien Turnern" den Sieg mit Macht streitig machen werden wollen. Darum werden die Freien Turner ganz aus sich herausgehen müssen, um keine Ueberraschung zu erleben. Vorher spielen die zweiten Mannschaften obiger Vereine, wo auch ein harter Kampf zu erwarten ist, da die Jugendkraftler die letzte Niederlage wettmachen werden wollen.

Schwerathletik.

Oberschlesien — Berlin im Ringen.

Für heute, Sonnabend, ist es dem oberschlesischen Schwerathletikverband gelungen, eine Repräsentativmannschaft von Berlin nach Oberschlesien zu verpflichten. Die Mannschaftsaufstellung ergibt, daß sich fast alle deutschen und polnischen Ringermeister gegenüberstehen werden. Dadurch ist die Gewähr gegeben, daß den Freunden des Ringkampfes ein guter aber auch harter Sport geboten wird. Auch das Rahmenprogramm bringt interessante Begegnungen. Die Kämpfe steigen im Saale der Reichshalle, Beginn 8 Uhr abends.

Bogutschütz 29 — Heros Beuthen.

Nachdem am Dienstag die Beuthener über Stadion Königshütte einen einwandsfreien 10:6-Sieg erringen konnten, stehen sie am heutigen Sonnabend der guten Kampfmannschaft des Boxklubs 29 Bogutschütz gegenüber. Trotzdem die Beuthener über gute Kräfte verfügen, dürften sie den Gegner nicht unterschätzen, denn die Bogutschützer haben außerordentlich gutes Material, so daß man mit einigen Ueberraschungen rechnen darf. Die einzelnen Kampfpaarungen sind folgende: (erstgenannt Heros):

Papiergewicht: Langer — Miliz; **Fliegengewicht:** Faulhaber — Bednorz; **Bantamgewicht:** Krautwurst 2 — Pawlitza; **Federgewicht:** Hellfeld — Cichy; **Leichtgewicht:** Krautwurst 1 — Mrozek; **Weltergewicht:** Solka — Wojcik; **Mittelgewicht:** Klarowitz — Michalski.

Außerdem steigen noch zwei Kämpfe. Beginn der Veranstaltung abends 7 Uhr in Bogutschütz, im Saale Koza.

Ein gewalttätiger Hausbesitzer. In Schwientochlowitz kam es zwischen dem Hausbesitzer Franz St. und einem seiner Mieter, dem Franz H., zu Streitigkeiten, welche sich immer mehr zuspitzten. Im Laufe der Auseinandersetzungen versetzte der Hausbesitzer dem Mieter einen wuchtigen Schlag ins Gesicht. Die weiteren polizeilichen Untersuchungen sind im Gange, um den Fall restlos aufzuklären. X.

Sechsjähriger Knabe verunglückt. Auf der ulica Piasnili in Schwientochlowitz wurde von einem Personenauto der sechsjährige Georg Slupil aus Schwientochlowitz angefahren. Der Knabe erlitt zum Glück nur leichtere Verletzungen. Wer die Schuld an dem Unfall trägt, konnte bis jetzt nicht festgestellt werden. X.

Lipine. (Betriebsrätewahlen.) **Am Montag, den 7. April 1930, finden auf Mathildegrube-Westfeld die Betriebsrätewahlen statt. Die freien Gewerkschaften haben als Spitzenkandidaten den Kameraden Josef Blondzik, Lipine, aufgestellt. Kameraden von Mathildegrube-West, gebt eure Stimmen nur für die Liste Nr. 3, da nur die Kameraden von dieser Liste euch tatkräftig vertreten werden.**

Morgenroth. (Ein Güterwaggon in Flammen.) Auf dem Personenbahnhof, Tor X, geriet ein Güterwaggon, welcher mit verschiedenen Papierwaren der Papierfabrik in Loslau beladen war, in Brand. Nach etwa einstündiger mühevoller Arbeit gelang es, das Feuer zu löschen. Es wird angenommen, daß das Feuer durch Funkenauswurf einer vorbeifahrenden Lokomotive hervorgerufen wurde.

Schlesiengrube. (Vom Zuge erfaßt.) Beim Ueberschreiten der Gleisanlage in Schlesiengrube wurde der Josef Musiol von der ulica Bytomska 42 in Chropaczow von einem Güterzug erfaßt und am Kopf sowie am ganzen Körper erheblich verletzt. wie es heißt, soll Musiol selbst die Schuld an dem Unfall tragen, welcher am kratischen Tage betrunken war und es daher an der notwendigen Vorsicht fehlen ließ. Der Verunglückte wurde nach dem Knappschaftslazarett in Königshütte überführt. X.

Tarnowitz und Umgebung

Der „Volkswille" vor Gericht.

Am Freitag hatte sich unser Verantwortlicher, Genosse Kowoll, vor dem „Sond Grodzi" in Tarnowitz wegen der Wahlvorgänge in Swierklaniec und Orzech zu verantworten. Im Laufe der Wahlen zu den Kommunen im Tarnowitzer Kreis sind unseren Vertrauensleuten eine Reihe von Schwierigkeiten gemacht worden, die der „Volkswille" auf das entschiedenste bekämpft hat. Dadurch fühlten sich sowohl der Starost von Tarnowitz, als auch die Behörden beleidigt und zwar wegen angeblicher Verbreitung „wissentlich falscher" Nachrichten. Der „Volkswille" ist seinerzeit nach Erscheinen der Artikel einige Tage später beschlagnahmt worden und nun hat der Staatsanwalt wegen der Artikel Anklage erhoben und zwar „Furcht vor den Sozialisten", in welchem gesagt wird, daß der Spitzenkandidat, Genosse Judas, mit Ausweisung aus Polen bedroht wurde und gegen einen weiteren Artikel „Ist die Liste der D. S. A. P. in Swierklaniec „gültig"?

Die Anklagevertretung hat neben dem Starosten Bochenski noch zwei weitere Zeugen geladen, während für den Genossen Kowoll nur ein Zeuge erschien. Starost Bochenski selbst war an der ersten Verhandlung nicht anwesend, da er zu einem Begräbnis mußte und sich so entschuldigte. Genosse Kowoll legte keinen Wert auf diesen Zeugen, so daß in die Verhandlungen eingetreten werden konnte. Zunächst beantragte Genosse Kowoll die Niederschlagung des Prozesses, da er auf Grund des Pressedekretes, welches jetzt keine Gültigkeit habe, seinerzeit erhoben worden sei und weiter Vertagung der Verhandlung, da ihm bis zur Stunde zwar die Vorladung zur Verhandlung, nicht aber auch die Anklageschrift zugestellt worden sei, so daß er seine Zeugen nicht habe laden können.

Die Anklageschrift wurde verlesen und Genosse Kowoll erklärte, daß er die hier geschilderten Vorgänge im vollen Umfange aufrecht erhalte und, auf Grund von Zeugen und Dokumenten, den Wahrheitsbeweis antreten werde. Das Gericht beschloß Vertagung, um dem Angeklagten Gelegenheit zu geben, seine Zeugen zu laden.

Sichere Dir Dein Wahlrecht! Sehe die Wählerliste nach!

Panorama einer Reise

Von S. Pepper.

Hawaii. Eine Inselgruppe im Stillen Ozean. Bitte, im Atlas nachzuschlagen. Cook hat sie entdeckt, und das war wahrscheinlich einer höheren Gerechtigkeit wider den Strich. Die Eingeborenen schlugen ihn tot. Damit war's aus. Die Amerikaner sind eigentlich die richtigen Entdecker der Inseln. Sie inszenierten eine kleine Revolution und setzten sich fest. Natürlich nur, um den Kanaken Kultur zu bringen. Versteht sich. Aber es muß unverdauliches Zeug gewesen sein, was sie brachten, denn die Kanaken gehen langsam daran zu Grunde. Sie sterben aus. Bald wird man sie unter Naturschutz stellen. Die Moral rechtfertigt alles, und die Puritaner kranken direkt an moralischem Ueberfluß. Und wer an die Moral nicht glauben will, der glaubt bestimmt an das Militär, das sie dort eingenistet haben. Ich glaube, es sind 25 000 Mann. Die Amerikaner wissen jetzt, daß ihnen die Inseln sicher sind. Jetzt machen sie Reklame dafür. Hawaii ist ihre Riviera. Sie sind stolz darauf. Jeder Amerikaner, auch wenn er kein Millionär ist und eine Privatjacht besitzt, schwärmt davon. Durch Schrift, Musik und Film wird ein Hawaiikult herangezüchtet. Man nennt die Insel „das Paradies des Stillen Ozeans" und tut so, als ob die Amerikaner es dazu gemacht hätten. Luxusausgaben von Dampfern verkehren regelmäßig zwischen den wichtigen Häfen der Westküste Amerikas und Honolulu. Und die abgespannten Millionäre und die von Gott weniger Begnadeten fahren anstatt nach Monte Carlo nach Hawaii.

Man kann auch im Zwischendeck nach Hawaii fahren. Das dauert auch nicht länger als sechs Tage, und wir freuten uns damals, daß es für die 1. Klasse genau so lange dauerte. Hier hatten sie uns nichts voraus. Wir waren eine bunte Gesellschaft im Zwischendeck. Ich war der jüngste, und ich kam mit allen gut aus. Die wenigen Frauen, die Zwischendeck führen, reagierten ihre Muttergefühle auf mich ab und manche wünschten mich um zehn Jahre älter. Die Männer brüsteten sich mir gegenüber mit den Erfahrungen, die sie mir voraus zu haben glaubten und behandelten mich ein bißchen schulmeisterhaft.

Es war ein Erlebnis für mich, in südlichere Breiten zu kommen. Eines Tages war das Meer so blau wie der Himmel. Und wie blau der war! Man lief in Hemd und Hose herum, und die Passagiere 1. Klasse erschienen in Tropenanzügen. Alles Sonne und Wärme. Farbe. Wie eine Katze kuschte man sich in irgendwelcher Ecke und ließ das auf sich einströmen. Man war faul, schlief in Zwischenräumen einmal ein, erwachte und gähnte breit und behaglich. Und es kam keiner, einen zur Arbeit zu holen und einem dies und jenes zu befehlen. Abends kamen die Kanaken, die auf dem Schiff beschäftigt waren, und setzten sich zu uns. Die Gitarren wurden hervorgeholt und sie begleiteten ihre Lieder damit. Man lag lang ausgestreckt und rauchte und hörte am Heck die Schraube im Wasser wühlen. Am Himmel hingen große Sterne und die Dunkelheit war weich wie Samt. Aber schließlich war man eben doch auf einem Schiff, wo Menschen ausgebeutet wurden. „Was willst du denn eigentlich auf den Inseln?" fragte man mich. Das wußte ich selbst nicht. „Warum fährst du denn hin?" „Bloß so", sagte ich und da staunten sie. Dabei war es die Wahrheit. Es war Ausweg, Flucht, Rettung, Tiefersinken, Reiferwerden, alles in einem. Ich hatte in San Franzisko ein Schiffsbillett gekauft. Einfach ein Schiffsbillett, und daß ich damit nun zufällig nach Honolulu fahren konnte, war im Grunde unwichtig. Es hätte ebensogut Madagaskar sein können.

„Morgen kommen wir an", hieß es eines Tages. Da wurden die Sachen zusammengepackt, und mir war ein bißchen bange. Auf dem Schiff war man so geborgen. Aber dann, dann... Ein fremdes Land, keine Bekannten, wenig Geld. — Neugierig war ich doch. Das war gesund. Und ich konnte mich über die fliegenden Fische und das herrliche Wetter freuen. Ich reiste ja noch immer. Zwar nur Zwischendeck, aber ich pfiff darauf und wurde am Ende noch übermütig. Aus innerer Unsicherheit. Das war auch wieder richtig. Im Hafen von Honolulu schwammen braune Kanakajungens um das Schiff und tauchten nach Geldstücken. Es war alles richtig inszeniert und so, wie die Reisekataloge es anzeigten. Nichts fehlte, es klappte alles. Die obligaten hawaiischen Mädchen mit den Blumenkränzen waren da. Natürlich nur für die Passagiere 1. Klasse. Eine Kapelle spielte und unten drängte eine bunte Volksmenge. Richtig bunt, in der Gesichtsfarbe und den Kleidern. Es herrschte Landungsstimmung. Die Psychologie solcher Stimmungen ist den Leuten von der Matson Navigation Company natürlich gut bekannt. Und man gebraucht alle Mittel, sie nicht verlöschen zu lassen. Die Ankommenden werden mit Blumenkränzen behängt, deren Duft sie halb benebelt. Das Farbenwirrwarr ringsumher hilft mit, die Sinne zu verwirren. Die Eindrücke überstürzen sich. Das klare Denken hört auf. Und wenn man sich zu erinnern versucht, denkt man an einen großen, bunten Farbenklecks, über den man sich gefreut hat.

Und dann stand man plötzlich auf der Straße und wußte nicht wohin. Man war befangen. Man gehörte nicht dazu. Ich war ja kein Tourist. Diesen bleibt dies Gefühl erspart, für sie ist alles vorbereitet. Ich war ein Fremdkörper, der einzudringen versuchte, und ich spürte schon den stillen Widerstand. Es war wieder alles sinnlos und verworren. Beziehungslos.

Ich lief durch die Straßen. Es war warm und ich schwitzte. Auf den Straßen war trotz der frühen Morgenstunde ein lebhafter Verkehr. Ich ging zu einer Frau, deren Adresse mir ein Gepäckagent am Hafen gegeben hatte, und dort mietete ich noch am selben Vormittag ein Zimmer. Die Wirtin war eine große Frau mit einem Bubikopf. Aber sie hatte so dünnes Haar, daß ihr die Strähnen dauernd um den Kopf flatterten, und sie sah immer unordentlich aus. Man merkte aber, daß sie gutmütig war. Außerdem war noch eine alte Jungfer da. Die hinkte und war Leutnant in der Heilsarmee. Sie hatte einen Ansatz zu einem Schnurrbart und eine kriegerische Stimme. Das Haus lag von der Straße ziemlich entfernt zwischen Palmen, Mangobäumen und Bananenstauden. Dicht daneben war eine christlich-chinesische Kirche. Ich befand mich also gewissermaßen in geweihter Umgebung und wurde Sonntag morgens vom Chorgesang der Chinesen und der wimmernden Orgel geweckt. Wie erbaulich das war, kann sich jeder selbst ausdenken. Die einfachen Bretterwände des Hauses ließen jedes Geräusch hindurch, und die Gazefenster hielten zwar die Moskitos ein wenig ab, aber sonst nichts. Im Anfang war alles fremd. Die Wärme, die Stadt, Menschen, Bäume und Blumen. Nachts bissen einen die Moskitos trotz des Netzes, unter dem es schwül und unangenehm war. Ich entdeckte aber bald das amerikanische Gesicht in allem — dieses Henry-Ford-Gesicht mit den rationalen Lippen und dem puritanischen Zweckmäßigkeitsausdruck.

Am Abend des ersten Sonntags in Honolulu war ich nach Waikiki hinausgefahren. Nach dem, womit man soviel Reklame macht und das gar nicht so ist. Es war eine Vollmondnacht, und ich war ein bißchen sentimental und dachte an Mädchen. Das Meer, die Palmen, die Blumen schienen auch daran zu denken. Die ganze Natur befand sich in einem Pubertätszustande. Dann kam es anders. Ganz plötzlich. Jemand hielt meine Arme von hinten fest. Ich sah nur die Schatten von zwei Gestalten. Dann war es, als ob das Licht ausging, und ich kippte um. Und jetzt liegt etwas dazwischen, das ich mit Gedankenstrichen ausfüllen muß. Bis ich mich wieder fühlte. Aber da wußte ich noch immer nicht, was eigentlich los war. Es vergingen Minuten, ehe ich spürte, daß mir der Schädel ganz verflucht weh tat. Und daß es immer naß über das Gesicht lief. Ich richtete mich auf und sah mich um. Ein großer dummer Mond hing am Himmel, und es war überall merkwürdig still. Ich lag in Unterhosen hinter Sträuchern und als immer noch relativ guter Deutscher dachte ich: das darfst du ja eigentlich gar nicht. Das ist ja verboten. Dann begann ich, mir das Vorgefallene zu erzählen: Du bist überfallen worden von zwei Soldaten. Die brauchten dein Geld und deinen Anzug. Vielleicht wollten sie auskneifen. Hätten sich auch einen anderen aussuchen können. Verflucht noch mal. Ich richtete mich auf und mir wurde schwindlig und übel. Ich kroch auf die Straße, wo ab und zu Automobile vorbeikamen. Da stand ich nun in Unterhosen und bot einen unmoralischen Anblick. Endlich stoppte einer seinen Wagen, und es war gar nicht so einfach, die Leute von dem zu überzeugen, was vorgefallen war. Sie waren mißtrauisch. Glaubten ich sei betrunken. Auf der Wache fragten sie auch gleich, ob ich getrunken hätte. Ich verneinte. „Aber Sie riechen doch nach Schnaps!" Das tat ich. Dagegen war nichts zu machen. Nur die Glassplitter in meinen Kopfe reteten mich vor dem Verdacht, das heilige Gesetz der Prohibition übertreten zu haben. Im Protokoll stand: „Ist mit einer Schnapsflasche über den Teil des Körpers, den man Kopf nennt, geschlagen worden. Es muß ein Rest Schnaps in der Flasche gewesen sein. Daher der Geruch. War nicht betrunken, sondern ist raubüberfallen worden." „So", sagte der dicke Polizist, der mich verhörte. „Soldaten sind's gewesen. Sie werfen damit eine Schande auf die ganze Armee. Würden Sie die Leute wiedererkennen?" „Nein", sagte ich. „Nun, wir werden nachforschen," versprach er. Man brachte mir ein Paar Hosen, die mir dreimal zu groß waren. „Liefern Sie sie morgen wieder ab," sagte man. „Sie können gehen." Ich war jetzt nur noch Hose. Alles von mir war drin aufgegangen. Das fremde Kleidungsstück hatte mich aufgefressen. Ich hatte kein Geld mehr und ein Loch im Kopf. Und noch dazu eine schlimme Freude daran, mir auszumalen, was jetzt kommen würde. „Danken Sie Gott, daß Sie mit dem Leben davon gekommen sind," würden die Leute sagen, und „wie leicht hätten Sie einen Gehirnfehler zurückbehalten können!"

Dann fand ich merkwürdig schnell Arbeit. Von wegen: junge Arbeitskraft. Die Leute, die mich einstellten, erklärten mir zwar immer, sie täten es aus Mitleid. Ich war in Bäckereien, Hotels und Wurstfabriken. Aber nirgends lange. Die Wurstfabrik war eine Schweinerei. Dort riß ich aus, als ich Truthühner, denen man den Hals abgeschnitten hatte und die noch zappelten, die Federn ausrupfen sollte. Es war zu ekelhaft. Das Blut und die zuckenden, warmen Leiber. Ich ging nicht wieder dahin zurück. Zur Abwechslung kamen dann ein paar Wochen in einem Krankenhaus. Neben mir lag ein alter Kanake, der langsam in seinem Bett verfaulte. Er hatte sechs Frauen gehabt und eine Unmenge Kinder in die Welt gesetzt. Mehr billige Arbeitskräfte.

Das ist das amerikanische Hawaii. Soldaten, Regierungsgebäude, Fabriken und eine Universität, die herrlich schön gelegen ist und auf der man die unwichtigsten Dinge ebenso ernst nimmt wie bei uns. Nur daß es dort schön warm ist. Und wenn man einmal arbeitslos ist, kann man im Freien übernachten, ohne die Knochen zu erfrieren. Wenn die puritanische Moral nicht alles zugedeckt hätte, müßte man dort dauernd nackt herumlaufen und würde sich wohl fühlen.

20. polnische Staats-Klassen-Lotterie

5. Klasse — 25. Ziehung.

15 000 Zł gewann Nr. 173741.
10 000 Zł gewannen Nr. 84581 187659.
3000 Zł gewannen Nr. 1965 99383 142354.
2000 Zł gewann Nr. 20089.
1000 Zł gewannen Nr. 92021 97922 111447 125612 162384 194517 194384.

Nach der Unterbrechung.

15 000 Zł gewann Nr. 61689.
5000 Zł gewann Nr. 101179.
3000 Zł gewannen Nr. 143643 152876 192556.
2000 Zł gewann Nr. 98534.
1000 Zł gewannen Nr. 49787 76596 86793 91764 99425 118066 131328 174969.
600 Zł gewannen Nr. 1872 11500 71036 88083 120138 122895 143053 177193 187285.

Anatole France und der Sozialismus

In seinem soeben erschienenen Buche „Anatole France in Anekdoten" (Anatole France Anecdotier) läßt Nicolas Segur den Dichter im Tone ironischer Verzweiflung folgende kleine Rede, die schließlich in eine hoffnungsvolle Verheißung ausklingt, halten.

Der Sozialismus ist undurchführbar, liebe Freunde? Lasset es euch gesagt sein: die kapitalistische Tradition, die den Reichtum ehrt, ist nur zu mächtig.

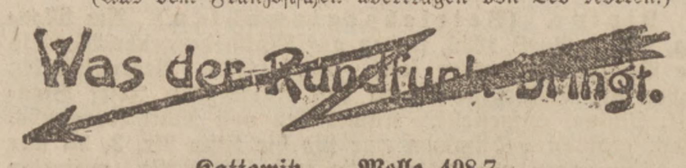
Sogar die Armen halten sich an diese Tradition. Sogar in höherem Maße als die Reichen selbst. Betrachten Sie nur meine nächste Umgebung! Wohl gehören meine Gedanken und meine Ziele dem Sozialismus! Aber was nützt dies, wo doch die Menschen, die mich umgeben, anderer Sinnesart zu sein scheinen?

Da kam vor einigen Tagen der Tischler in mein Haus, um meine Bücherschränke zu reparieren. Er ordnete meine Bibliothek und stellte die Bücher in Prachtbänden in den Vordergrund, während er die schlechter gebundenen im Hintergrunde versteckte. Obwohl selbst arm, schämt er sich ärmlich aussehender Bücher. Ebenso wirft meine Haushälterin jeden abgenützten Band unweigerlich in den Papierkorb, weil sie die Bücher nur nach ihrem Aeußeren beurteilt. Und mein Hund verbellt die Armen und will alle diejenigen beißen, die nicht ordentlich angezogen sind. Wie soll man unter solchen Umständen den Sozialismus verwirklichen?

Ich verstehe, daß sich Tolstoi, als er im Sinne des Evangeliums, das heißt als Kommunist, leben wollte, aus seiner Umgebung flüchtete. Sobald man ein Haus, Gesinde, einen Hund hat, sobald man Eigentümer ist, fühlt man sich von der ganzen Macht der kapitalistischen Ueberlieferung umgeben.

Glaubet mir! Rothschild hat allzu leichtes Spiel. Er hält den Reichtum in Händen und empfängt seine Kraft aus der Vergangenheit, aus den Jahrtausenden, die befangen sind in der Gewohnheit, die eroberte Beute zu respektieren. Wir anderen dagegen, ohne den Ballast des Kapitals, wir müssen auf eigenen Füßen stehen. Zeitungsartikel und Ideen sind unsere Bundesgenossen. Ein ungleicher Kampf! — Aber verlieren wir nicht den Mut! Vielleicht werden wir den Tag des Triumphes erleben. Aus einer Wolke, die uns nicht größer als ein Taschentuch erscheint, kommt das Gewitter, und aus einer verachteten Sekte von Narren entstand das allmächtige Christentum!

(Aus dem Französischen übertragen von Leo Korten.)



Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag: 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12,10: Symphoniekonzert. 15: Vorträge. 16: Volkstümliches Konzert. 17,15: Vorträge. 20: Literarische Stunde. 20,15: Volkstümliches Konzert. 21,45: Literarische Stunde. 22,15: Berichte. 23: Tanzmusik.

Montag: 12,05: Mittagskonzert. 16,15: Kinderstunde. 16,45: Schallplattenkonzert. 17,45: Unterhaltungskonzert. 19,05: Vorträge. 20,30: Internationales Konzert. 22,15: Berichte. 23: Plauderei in englischer Sprache.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12,10: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 17,40: Unterhaltungskonzert. 19,25: Vorträge. 20: Literarische Stunde. 20,15: Volkstümliches Konzert. 21,45: Uebertragung aus Posen. 22,15: Berichte. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 13,10: Wetterbericht. 14,40: Handelsbericht. 15: Vorträge. 16,15: Stunde für die Kinder. 16,45: Schallplattenkonzert. 17,15: Französische Stunde. 17,45: Unterhaltungskonzert. 19,10: Vorträge. 20,30: Internationales Konzert aus Berlin. 22,15: Berichte. 23: Tanzmusik.

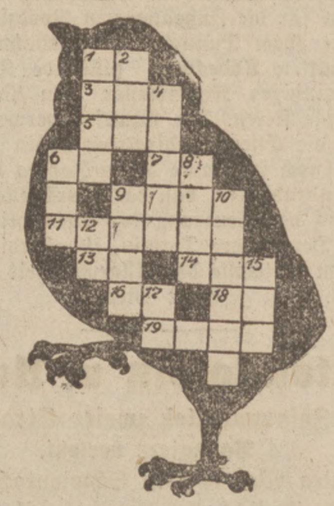
Gleiwitz Welle 253. Breslau Welle 325.

Sonntag, 6. April: 8,45: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 9: Morgenkonzert auf Schallplatten. 11: Katholische Morgenfeier. 12: Uebertragung nach Leipzig: Orchesterkonzert. 14: Die Mittagsberichte. 14,10: Sport. 14,35: Schachfunk. 15: Stunde des Landwirts. 15,30: Kinderstunde. 16: Unterhaltungskonzert. In einer Pause: Uebertragung aus Monte Carlo: Großer Preis von Monaco für Automobile. 17,30: Vierzig Jahre Storchentante. 18: Aus Gleiwitz: So treiben wir den Winter aus. 18,40: Der Arbeitsmann erzählt. 19: Wettervorhersage für den nächsten Tag. 19: Kleines Schallplattenkonzert. 19,25: Wiederholung der Wettervorhersage. 19,25: Staatskunde. 19,45: Plaudereien mit jungen Staatsbürgern. 20,10: Aus der neuen Synagoge, Breslau: Konzert. 21,15: Musik aus Tonfilmen. 22,10: Die Abendberichte. 22,35—0,30: Aus Berlin: Tanzmusik.

Montag, 7. April: 9,05: Uebertragung aus Gleiwitz: Schulfunk. 16: Himmelkunde. 16,30: Konzert. 17,30: Oskar Maurus Fontana liest aus eigenen Werken. 18: Berufsberatung. 18,20: Berichte über Kunst und Literatur. 18,40: Sozialpolitik: 19,05: Wettervorhersage für den nächsten Tag. 19,05: Abendmusik (Schallplatten). 20: Wiederholung der Wettervorhersage. 20: Hans Bredow-Schule: Erdkunde. 20,30: Uebertragung auf den Deutschlandsender Königswusterhausen: Liebe. 21,30: Uebertragung auf den Deutschlandsender Königswusterhausen: Kleine Flötenmusik. 21,45: Arthur Holitscher erzählt von seinen Reisen. 22,20: Aus Berlin: Politische Zeitungsschau. 22,45: Die Abendberichte. 23: Funktechnischer Briefkasten.

Rätsel-Ecke

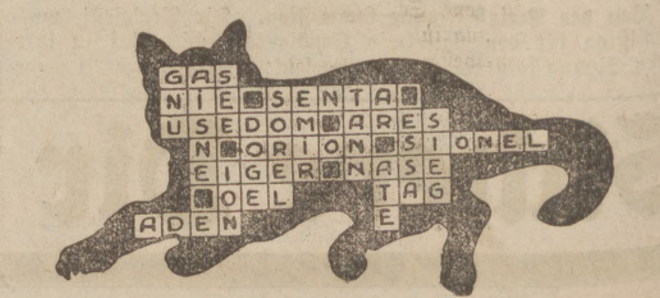
Kreuzworträtsel



Wagerecht: 1. Flächenmaß, 3. Fluß in Rußland, 5. Straußenart, 6. Fürwort, 7. Tonstufe der italienischen Skala, 9. orientalischer Fürstentitel, 11. Salzwerk, 13. Abkürzung für „Summa", 14. englischer Adelstitel, 16. englische Verneinung, 18. Ausruf, 19. Getränk.

Senkrecht: 1. Blutgefäß, 2. europäische Hauptstadt, 4. bekannter Schnelläufer, 6. gefrorenes Wasser, 8. Zahl, 9. Aufschwung, 10. Vogel, 12. Spielkarte, 15. Bezeichnung für „selten", 17. Fluß in Sibirien.

Auflösung des Kreuzworträtsels



Nerven ... Nerven ...

Die Regisseure des Bahnhofs

Von Carl Otto Windecker.

Auf einem Bahnhof. Der Zug hält. Oben, aus dem Fenster des Stellwerkhauses schaut der Beamte heraus. Mit einem bezeichnenden Blick nach oben meint einer der Mitreisenden: „Kein Wunder, wenn so viele Eisenbahnunglücke vorkommen, wennn die Stellwerker zum Fenster hinaussehen.“ — Oder: Bahnsteig eines Großbahnhofs. Der Zug steht in der Halle, abfahrbereit. Schon längst ist der Zeiger der Bahnhofsuhr über die Abfahrzeit hinaus, noch immer macht der Perronbeamte keine Anstalten, das Abfahrzeichen zu geben. „Ewige Bummelei. Daß der Betrieb auch nie klappen kann.“ Entrüstung, Zorn in beiden Fällen — und in beiden Fällen ist die Anschauung durch keinerlei Sachkenntnis getrübt.

Ein Blick auf das Schienengewirr vor einem Großbahnhof mag die Frage immer wieder aufwerfen: wie ist möglich, diesen ungeheuren Verkehr zu bewältigen, ohne daß täglich Züge und Lokomotiven karambolieren? Wie ist es denkbar, daß stets die vielen hundert Weichen und Signale immer so liegen, so stehen, wie es der Fahrplan vorschreibt? Das Geleisechaos wird klarer, wenn man weiß, daß es in sogenannte Betriebsgruppen nach den einzelnen Richtungen eingeteilt ist. Diesen entsprechen auch die Bezeichnungen und mystischen Abkürzungen an den Stellwerkshäusern, die im Bereich des Bahnhofs liegen. Aber selbst ein ausführlicher, instruktiver Vortrag an Ort und Stelle reicht nicht aus, einem armen Laien einen Begriff von dem Mirakel „Fahrdienst“ zu geben. Benommen verläßt man das Stellwerkhaus — allerdings mit einer gehörigen Portion Achtung vor jenen Leuten da oben, die, voll verantwortlich für ihren schweren Dienst, immer gewissermaßen mit einem Fuß im Gefängnis stehen.

Jedes einzelne Stellwerk verlangt seine eigene, spezielle Ausbildung. Die Beamten müssen die Geleise, Weichen, Signale kennen, die Verbindungen zu den anderen Betriebsgruppen, die einzelnen Züge, die Rangierlokomotiven, die planlos und unregelmäßig, nur durch Zuruf dirigiert, ihre Arbeit verrichten. Meist zwei, drei Beamte machen gemeinsam Dienst in einem Stellwerk. Sie müssen einander vertrauen, sich auf den anderen verlassen können. Es ist ein schwerer, verantwortungsvoller Dienst. Wenn auch die Durcharbeitung der technischen Präzision der modernen Stellwerke regulär einen groben Mißgiff unmöglich macht — nur durch das Zusammentreffen einer Reihe von unglücklichen Umständen kann heute noch ein Unfall passieren — so verringert das nicht die Schwere dieses Berufs.

In vielen deutschen Großbahnhöfen sind die älteren, handbetriebenen Hebelstellwerke schon einige Zeit durch elektrische Werke ersetzt. Ein interessanter Apparat, wie eine lange Bank anzusehen, mit unzähligen Drehknöpfen, Schaltern, Tafeln. Es ist unmöglich, die technischen Einzelheiten dieser Präzisionsmaschine hier auch nur annähernd zu beschreiben.

Der Betrieb? Nun — die vorgelagerte Blockstelle meldet den einfahrenden Zug. Telephonisch, vielfach auch gleichzeitig telegraphisch. Das Stellwerk gibt sein Einverständnis zurück und stellt die Fahrstraße ein. Das heißt: die Weichen werden eingestellt, fremde und „feindliche“ Weichen verriegelt, erst dann, erst wenn die Fahrstraßen vollkommen frei und gesichert sind, erlaubt die Apparatur des Stellwerks das Hochziehen des Signals. Von diesem Augenblick an ist jede Beeinflussung der Fahrstrecke unmöglich, das Umlegen des Fahrstreckenhebels legt sie absolut fest. Erst das Schließen des Signals gestattet rein technisch wieder das Oeffnen der einzelnen Weichen. Das klingt sehr einfach. Aber da sind noch Kreuzungen, unblockierte Weichen, da sind die Rangierlokomotiven — da meldet der Bahnsteig die Ausfahrt eines Fern-D-Zuges, der keine Minute Verspätung erleiden darf —, da rasselt das Telephon, der Telegraph tickt, mit leisem Klappen fällt, durch das Ueberfahren eines Kontakts, eine kleine Scheibe im Stellwerkkasten und zeigt dies oder jenes an. Fast gefühlsmäßig, selbst zur Maschine geworden, greift der Beamte in die geheimnisvolle Klaviatur des Stellwerks — sein Gehilfe reißt das Fenster auf, dirigiert die Rangierlokomotive, die ungeduldig vor dem Fenster hält und wartet, daß man ihr die Fahrt freigibt —, und wieder rasselt das Telephon, der Telegraph tickt —, der FFD. hat fünf Minuten Verspätung — und dennoch darf der ganze Apparat, dieser komplizierte, auf halbe Minuten ausgerechnete Betrieb deswegen keine Störung erfahren, denn fünf Minuten Verspätung hier, gibt zehn Minuten Verspätung im Anschlußbahnhof — der Anschlußzug ist fort —, das Resultat? Siehe oben.

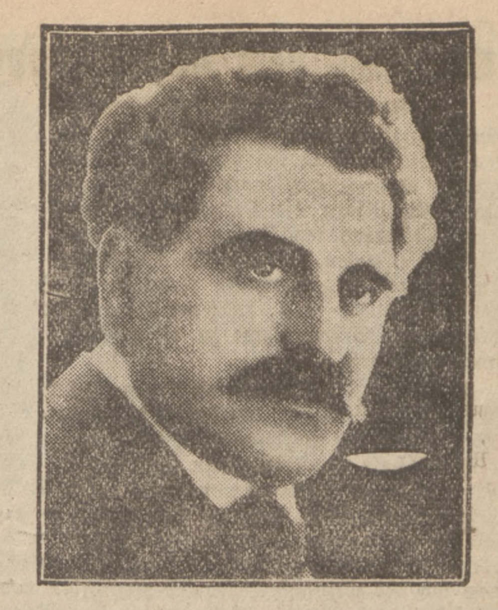
Man begreift dies alles nicht, selbst wenn man eine Viertelstunde lang dabei steht, die Züge vorüberbrausen sieht, vor sich die Tausende von bunten Lichtern der Signale und Weichen — staunend, schweigend, steht man vor dem Beamten, dessen Hände in ununterbrochener Tätigkeit sind, und der doch die Zeit findet, dem Besucher ruhig und mit einer bewunderungswürdigen Gelassenheit ein wenig aus seinem schweren Beruf zu erzählen.

*

Ein paar Zahlen noch: fast 18 000 Stellwerke versehen den Dienst auf den 54 318 Kilometern Gesamtstreckenlänge der Deutschen Reichsbahn. 915 von ihnen sind bereits mit modernem elektrischem Antrieb versehen, 72 arbeiten mittels Druckluft, die übrigen haben noch den bekannten mechanischen Antrieb der Hebelwerke. Neben vielen tausend Weichen, werden 55 840 Signale, 25 889 Vorsignale und 12 769 andere Signale von ihnen bedient. Insgesamt 23 590 Kilometer von der Gesamtstreckenlänge der Reichsbahn sind bereits mit moderner, elektrischer Streckenblockung ausgestaltet. Allmählich wird die Modernisirung des gesamten Betriebes vorgenommen.

*

Vielleicht ist es gut, manchmal an diese Dinge zu denken, wenn man in einem Zug sitzt, der fünf, sieben oder sogar acht Minuten Verspätung hat. Und daran, daß jene anonymen Regisseure des ganzen Betriebes, doch auch Menschen sind, die in den langen Stunden ihres aufreibenden Dienstes ihre Nervenkraft zusammenhalten müssen, die in dieser Zeit keine Migräne haben dürfen, nicht daran denken dürfen, wenn vielleicht zu Hause ihre Frau, ihr Kind, ihre Mutter erkrankt ist.

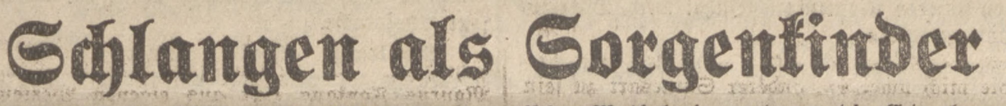


Anwärter auf den Posten des rumänischen Gesandten in Berlin
der nach der Abberufung des Gesandten Petrescu-Comnen gegenwärtig durch den Geschäftsträger Aurelian verwaltet wird, ist Professor Georges Tasca, Rektor der Handelshochschule in Bukarest.

[illegible]a R[illegible]eren

Kaum einen anderen biologischen Prozeß verfolgt der „Geni“, der sonst vielleicht nur wenig Sinn für die intimen Reize der lebendigen Natur besitzt, so rege und sorgsam, wie das Wachstum seiner Haare. Seine Beziehungen zu dieser Manifestation des schöpferischen Lebens sind keine friedlichen; er führt einen täglichen Kampf gegen die Wuchskraft seiner Haare, indem er sich rasiert, gut kontrolliert, ob er wohl rasiert sei und durch Streichen seiner Backen mehrere Male täglich den Nachwuchs seiner Härchen — mit Mißmut — wahrnimmt. Ihm ist begreiflicherweise die tägliche Rasur „ein Erdenrest zu tragen peinlich“. Der Naturbetrachter aber sieht sich einem großen Naturwunder gegenüber, und dieses schildert Dr. Fritz Kahn in seinem „Leben des Menschen“ wie folgt:

Da läßt sich Tag für Tag jahrzehntelang die zarte Haut des Angesichts mit der ätzenden Lauge des Seifenschaums massieren, bis sie — erstes Stadium der Zerstörung — aufgeweicht ist. Dann fährt das scharf gewetzte Messer brutal über die Oberhaut dahin und hobelt die Hornschicht mitsamt den aus ihr lugenden Haarspitzen ab, bis die Haut glatt poliert ist. Nachdem dies geschehen, wird die Haut zum zweiten Male eingeseift und nun noch einmal gegen den Strich der Haare geschabt. Sie duldet es — ja! Noch ist der Schaum nicht abgewaschen, und schon haben, durch den Reiz des Messers und der Lauge angeregt, mit doppelter Schnelle 60 000 Zellen ihre Kernmotore zur Zellteilung angekurbelt; noch ist das Messer nicht trocken gewischt und schon sind nicht mehr 60 000, sondern 600 000 Zellteilungen in der Tiefe der Haut zur Ausbesserung des erlittenen Schadens im Gang. Noch ist die Krawatte nicht gebunden, und schon sind es sechs Millionen, die durch den grausamen Angriff der Stahlklinge aus ihrem Morgenschlummer geweckt, mit ihren Chromatinlassos und Strahlensternen zum Gegenangriff übergehen und an die zerstörte Außenweltfront der Haut hinaufrücken. Und wenn der Herr „frisch rasiert“ beim Morgenkaffee sitzt und sich nach der Lektüre der neuesten Reichstagsrede über die elfenbeinglatte Wange streicht und mit Befriedigung kein Stoppelchen entdeckt, so haben sich unterdes in seiner Haut schon zwölf Millionen neue Zellen gebildet, die nun die geköpften Haare aus der Tiefe wieder aufwärtsschieben. Unmerklich langsam geht es, aber unaufhaltsam. Man nehme eine Uhr zur Hand und verfolge den Sekundenzeiger. Mit jedem Sekundendruck des kleinen Zeigers schieben sich gleichzeitig die Haare unseres Kopfes, hunderttausend an der Zahl, um je fünfmillionstel Millimeter, d. h. alle zusammen um ½ Millimeter, vor. In 20 Sekunden sind die Haare um 1 Zentimeter, in einer einzigen Minute um 3 Zentimeter hervorgewachsen. Und würde man sie alle zusammen in einer einzigen Haarspitze enden lassen, so kletterte diese im Laufe eines Tages als Schlingpflanze schneller als der Kürbis des Propheten Jona die Hausmauer empor und überragte am Abend schon das Dach des Hauses! Dieses Wachstum unserer Haare hat mit unserem Dasein begonnen und hält seitdem ohne Unterbrechung an, Tag und Nacht, Winter und Sommer, und währt noch über unsere Todesstunde hinaus, denn die Haare des Gestorbenen wachsen noch einige Stunden weiter.



Wer sich auf die Richtigkeit des Bibelwortes „Seid klug wie die Schlangen“ verläßt, ist ganz bestimmt schlecht beraten; gehören doch ausgerechnet die Schlangen zu den Tieren, denen man beim besten Willen keinerlei Intelligenz nachrühmen kann. Die Schlange, auch die harmloseste, ist den meisten Menschen unsympathisch. Sie gilt als listig, als falsch, obwohl auch dafür ihre Intelligenz nicht ausreicht.

Doch scheint es beinahe, als ob heute der Abscheu vor der Schlange im Schwinden begriffen sei. Zwar nicht durch ein näheres Verständnis der Schlangennatur, sondern durch — eine Laune der Göttin Mode. Gilt es doch augenblicklich für elegant. Schuhe aus Schlangenhaut zu tragen. Sie sind zwar nichts für die große Allgemeinheit, denn sie sind sehr teuer. Doch sollen sie, was sonst bei teuren Sachen durchaus nicht immer der Fall ist, sehr haltbar sein. Die meisten der verwendeten starken Schlangenhäute stammmen von Riesenschlangen (Boa), die für gewöhnlich aus Brasilien eingeführt werden. Hier muß gleich erwähnt werden, daß keine Riesenschlange giftig ist und auch keine Riesenschlange ihre Beute durch einen Blick erstarren macht. Die Riesenschlangen töten ihre Beute durch Umklammern. Das größte Raubtier jedoch, den Menschen, flieht für gewöhnlich die Riesenschlange.

Trotzdem man den Schuhen aus Schlangenhaut Haltbarkeit nachsagen darf, ist die Haut der lebenden Schlange zuweilen recht empfindlich; wie überhaupt in den Aquarien die Schlangen wahre Sorgenkinder sind. Daher kaufen Fachleute nicht gern bei niedriger Temperatur Schlangen ein. Werden doch Kaltblüter leicht unterkühlt. Hinzu kommt, daß der Kaltblüter wenig Eigenwärme hat; es nützt bei ihm also kein Einhüllen in warme Decken. Im Gegenteil: legt man eine Schlange ins Bett, so wird sie recht lange Zeit zur Erwärmung gebrauchen, weil erst eine erhöhte Temperatur der Umgebung ihr Hilfe verschafft. Die Wärme muß also erst durch die Decke in ihre Haut eindringen. Eine Schlange strahlt unbedingt Kälte aus. Das weiß ein jeder, der diese Tiere einmal angefaßt hat. Schlangen bekommen sehr leicht Darm- und Lungenentzündung, und Dr. Heinroth erklärt diese Erkrankungen damit, daß bei den gefürchteten Unterkühlungen die Herztätigkeit und der Blutdruck so vermindert werden, daß die Tierkörper gegen die Bakterien nicht die genügende Abwehr leisten können. Die zu kalt gehaltenen Schlangen müssen regelrecht aufgewärmt werden, um sie nach Möglichkeit wieder lebensfähig zu machen.

Die Schlangen häuten sich bekanntlich periodisch. Ist aber eine Schlange krank, so häutet sie sich nicht oder doch schwer. Im Aquarium kommt man ihr in einem solchen Fall zur Hilfe, macht ihr ein Bad und häutet sie, wenn angebracht, künstlich. Falls man Schlangen umsetzen will, so darf man sie vorher nicht füttern, da sie sich über ihre neue Umgebung aufregen und den Fraß bestimmt wieder herausbrechen würden. Trotz aller erdenklichsten Pflege werden gefangene Schlangen im Durchschnitt nicht allzu alt. Im Berliner Aquarium lebte zwar eine Schlange 15 Jahre, jedoch ist das ein vielbestaunter Ausnahmefall.

Wenn man von Schlangen redet, so kommt das Gespräch auf die Seeschlange. Es gibt verschiedene Sorten von Seeschlangen (Meerschlangen), kleine, nette, bunte Tiere. Im Berliner Aquarium hatte man bislang drei verschiedene Arten, von denen eine ein Jahr lang am Leben blieb und eine andere sogar in der Gefangenschaft wuchs. Jedoch meint das Volk nicht diese Seeschlangen, sondern ein fabelhaftes Ungetüm. Ist diese Seeschlange noch in Erinnerung an die Midgardschlange, die nach altgermanischer Mythologie rund um die Erde lag und das Weltmeer personifizierte? Die Wissenschaft besitzt kein Material über diese riesige Seeschlange, die immer wieder in Schauermären auftaucht. Daher gilt bereits seit 70 Jahren der Ausdruck „Seeschlange“ für eine immer wiederkehrende unglaubwürdige Zeitungsnotiz. Trotzdem singt launig, im derbkomischen Matrosenlied, der Hamburger Jung:

Un de Seeslang, de is nich ful,
De haut di mitn Stert de Viep utn Mul.

Ein recht sonderbares Schlangenintermezzo hatte man kürzlich in einem Berliner Variete. Eine Schlangentänzerin kam, ihre Schlange mit sich führend, zu einer Kollegin in die Garderobe. Die Kollegin, eine junge Tänzerin, hatte ihren kleinen Rehpinscher vor sich auf dem Toilettentisch sitzen. Auf einmal stürzte sich die Schlange auf das Hündchen und verschlang es.

Die amerikanischen Farmer behaupten vielfach, daß Schweine die Todfeinde der Klapperschlangen seien. Die Klapperschlange, eine sehr gefährliche Giftschlange, ruht oft in Hohlräumen und Tierlöchern. Hinausgetriebene Schweine jedoch sollen das Gelände von Klapperschlangen säubern. Zerstören nun die Schweine, diese großen Wühler, die Nester? Oder sind sie gar gegen den Biß der Klapperschlange immun? Das Letztere wird oft behauptet. Die Wissenschaft hat diese Behauptung freilich noch nicht stichhaltig nachgeprüft.

Erna Büsing.



„Einigkeit macht stark!“
So dachten acht Städte im nordamerikanischen Staat New-Jersey, als sie die Baukosten von 26 Millionen Dollar (110 Millionen Mark) für den Bau dieses riesigen Staudammes zusammenschossen, der kürzlich eingeweiht wurde.

Baumarzt mit dem Röntgenapparat

Neue Wege der Forstwirtschaft.

Zur Entdeckung von verborgenen Baumschäden, denen man mit anderen Methoden nicht auf die Fährte kommt, sind jetzt die Röntgenstrahlen herangezogen worden. Zwei amerikanische Forscher, Malloy und Wilsky, die sich zu diesem Zweck eines besonders konstruierten, tragbaren Apparates bedienten, konnten bei ihren Versuchen feststellen, daß die Durchleuchtung von Baumpatienten möglich ist und wertvolle Resultate ergibt, ohne daß die Bäume, wie es bei den früheren Untersuchungsmethoden durch Anbohren der Stämme nur zu oft geschah, irgendwelche Beschädigungen erleiden.

„Vor drei Jahren", berichteten die beiden Gelehrten in einer amerikanischen Forstzeitschrift, „machte in Rochester ein Motorradfahrer, der einem heraufziehenden Sturm ausweichen wollte, vor einem Baum halt und lehnte sein Fahrzeug an den Stamm. Wenige Minuten später wurde er von einem dicken Ast erschlagen, den der Sturm herabgerissen und auf das Motorrad geschleudert hatte. Infolge dieses Unfalls mußte die Stadt den Erben des Getöteten eine beträchtliche Summe als Schadenersatz zahlen, obwohl man sich der Gesundheit des Stammes in der üblichen Weise versichert hatte. Knapp drei Monate vor dem Unfall war nämlich der Baum mit einer Anzahl anderer von vier Sachverständigen sorgfältig untersucht worden. Von der Gruppe von etwa dreißig Bäumen waren dreizehn als krank zur Abholzung bestimmt worden, während gerade dieser Baum als so kerngesund befunden wurde, daß man von dem üblichen Anbohren des Stammes absehen zu dürfen glaubte. Solche Bohrungen sind ja auch immer nur ein Notbehelf, da sie nur eine Feststellung über die Gesundheit des Holzes an der angebohrten Stelle, aber keinen sicheren Rückschluß auf die Gesundheit des Gesamtorganismus des Baumes gestatten. Es ergab sich für uns die Notwendigkeit, nach einem zuverlässigen Verfahren zur Untersuchung der innerlichen Baumschäden Ausschau zu halten, und als ein solches Verfahren schien uns die Verwendung der Röntgenstrahlen besonders angezeigt. Holz ist für die Strahlen verhältnismäßig durchlässig, und man hat durch Experimente das Vorhandensein von innerlichen Schäden, wie Knoten, Höhlungen, Wurmgängen und metallischen Einsprengungen feststellen können.

In England hatten sich während des Weltkrieges die Röntgenstrahlen bei der Untersuchung der Holzteile von Flugzeugen, auf Fehler im Material und in der Verarbeitung, bereits als nützlich erwiesen, aber soweit uns bekanntgeworden ist, hat bisher noch niemand versucht, diese Untersuchungsmethode auch auf lebende Bäume auszudehnen. Man hat für unsere Zwecke den Röntgenapparat mit der elektrischen Kraftquelle an Ort und Stelle gebracht. Die ganze Ausrüstung kann bequem auf einem kleinen Handkarren transportiert werden. Wir haben uns bei unseren Experimenten, die im Röntgenbild viel präzisere Einzelheiten offenbaren, als sie dem bloßen Auge wahrnehmbar sind, aber nicht auf die Aufnahme des ganzen Baumes beschränkt, sondern auch dem Stamm Proben entnommen, die dann im Laboratorium geröntgent wurden. Viele dieser Röntgenbilder zeigten lebendige Bohrwürmer bei der Arbeit, und die Festsetzung ihres Standortes erlaubte uns, die Schädlinge zu vernichten. Solche Laboratoriumsversuche scheinen ganz dazu angetan, uns über die Krankheiten und das Eingehen der Bäume wertvolle Aufschlüsse zu geben. Was die Arbeit im Freien betrifft, so kann bei angemessener Ausrüstung ein Mann mit seinem leichten Karren von Baum zu Baum fahren und in wenigen Minuten eine Röntgenaufnahme des Stammes machen."

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

An alle Mitglieder des Bundes für Arbeiterbildung!

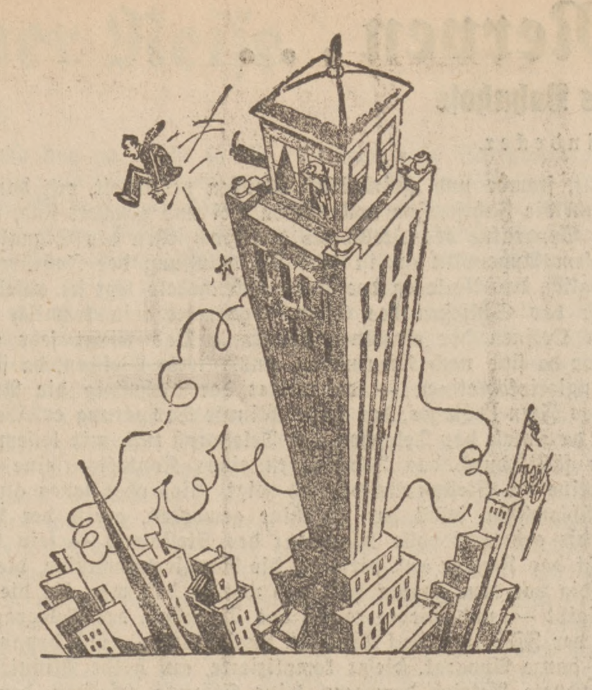
Vom 26. April bis 3. Mai wird eine Abendspielwoche für Gitarren und Laute vom Deutschen Kulturbund in Kattowitz, Reitzensteinsaal, abends um ½8 Uhr, veranstaltet. Die Leitung liegt in den Händen des Herrn akad. Musiklehrers Robert Treml, Linz a. d. Donau, der einen hervorragenden Ruf in pädagogischer und künstlerischer Befähigung genießt. Arbeitsstoff ist die Erlernung dieser zwei so interessanten Instrumente, wie die damit verbundenen Grundsätze für die Befähigung von Solospiele mit Begleitung und Kammermusik.

Die Teilnehmergebühr dafür beträgt für den ganzen Kursus 8 Zloty. Die Anmeldungen müssen spätestens bis 24. April mündlich oder schriftlich an die Geschäftsstelle des Deutschen Kulturbundes, Kattowitz, ul. Marjacka 17, 2. Stock, erfolgen.

Wir machen hiermit unsere Jugend, Sänger, Turner, Touristen ganz besonders darauf aufmerksam, da dadurch ihnen Gelegenheit geboten ist, das schon lange Gewünschte für wenig Kosten zu erlangen.

Bismarckhütte. Am Mittwoch, den 9. April, abends um 7½ Uhr, findet im Betriebsratsbüro ein Vortrag des Kollegen Buchwald statt. Um zahlreichen Besuch aller Frei-Gewerkschafter, Partei und Kulturvereine wird ersucht.

Königshütte. Am Mittwoch, den 9. April, abends 8 Uhr, Vortrag. Als Referent erscheint Dr. Bloch. Thema: „Die Krankheiten der proletarischen Frau". Mit Rücksicht darauf, daß dieser Vortrag der letzte in dieser Saison ist, erwarten wir zahlreichen Besuch.



Julia im Wolkenkratzer

„Bleib standhaft, Geliebter. Ich warte auf dich!"

Versammlungskalender

Achtung, Parteigenossen, -Genossinnen und Gewerkschaftler!

Die Königshütter Kinderfreunde begehen am kommenden Sonntag d. Js. ihre **Winterabschlußfeier,** in Form einer Ausstellung, sowie eines bunten Abends. Die Ausstellung umfaßt sämtliche, während des Winterhalbjahrs angefertigten Hand- und Malarbeiten. Dieselbe ist geöffnet: vormittags von 9—12 Uhr, nachmittags von 14—18 Uhr, bei freien Eintritt. Die Abendveranstaltung gewinnt dadurch an Bedeutung, daß das gesamte Programm von unseren Kleinen ausgeführt wird. Die Eintrittspreise sind mäßig gehalten.

Sämtliche Parteigenossinnen, Genossen und Gewerkschaftler mit ihren Frauen, sowie Gönner unserer Bewegung sind dazu herzlichst eingeladen.

Bergbauindustriearbeiterversammlungen am Sonntag, d. 6. April

Königshütte: Nachmittags 3 Uhr, im Volkshause.
Zawodzie: Vormittags 10 Uhr, bei Posch.
Zalenze: Nachmittags 2 Uhr, bei Golczyk.

Referenten erscheinen zu den Versammlungen nicht. Die Vertrauensleute müssen die Versammlung selber leiten.

Arbeiter-Sängerbund!

Am Sonntag, den 13. April, vormittags 10 Uhr, findet im Zentralhotel Kattowitz eine Bundesvorstandssitzung mit dem Ausschuß statt. Um pünktliches und vollzähliges Erscheinen wird ersucht.

Die Bundesleitung.

Wochenprogramm der D. S. A. J., Königshütte.

Sonntag, den 6. April: Theaterbesuch zur Winterabschlußfeier der Kinderfreunde.
Montag, den 7. April: Falken-Abend.
Dienstag, d. 8. April: Theaterprobe Frühlings-Mysterium.
Mittwoch, den 9. April: Vortrag des B. f. Arbeiterbildung.
Donnerstag, den 10 April: Vorstandssitzung, nachher Probe zum „Frühlings-Mysterium".
Freitag, den 11. April: Monatsversammlung.
Sonnabend, den 12. April: Falken-Abend.
Sonntag, den 13. April: Besichtigung in Hindenburg und Heimabend.

Kattowitz. (Freidenker.) Am Sonntag, den 6. April, vormittags 10 Uhr, findet im Zentralhotel, Zimmer 15, unsere fällige Mitgliederversammlung statt. Gäste sind willkommen.

Bismarckhütte. (Polnische Kulturvereinigung, freie Richtung, P. P. S.) Auf vielseitigen Wunsch findet die Theateraufführung „Der Tod des Stefan Okrcej" am Sonnabend, den 5. d. Mts., 7 Uhr aebnds, im Saale des Arbeiterkasinos Brzesina statt. Um regen Zuspruch bittet die obengenannte Vereinigung.

Bismarckhütte. Der Volkschor Bismarckhütte veranstaltet am Sonntag, den 6. April, abends 7 Uhr, im Saale des Herrn Brzezina einen „Bunten Abend". Das sehr reichhaltige Programm umfaßt Tendenz- und Volkslieder des gemischten Chors, auch der Männerchor wartet mit einigen Chören auf. Vorgetragen werden einige Sololieder von Mitgliedern des Volkschors. Der Mandolinenklub „Echo" Bismarckhütte bringt stimmungsvolle Konzertstücke als Abwechslung zur Aufführung. Eine bekannte Kattowitzer Violinsolistin hat für diesen Abend ihre Mitwirkung zugesagt. Damit auch die Zuhörer auf ihre Kosten kommen, schließt dieser bunte Abend mit einem heiteren Schwank ab. Unsere Gewerkschaftler, Parteifreunde und Gönner unserer Bewegung sind zu diesem Abend herzlichst eingeladen.

Schwientochlowitz. (D. S. A. P.) Am Sonntag, den 6. April, vormittags 9.30 Uhr, Versammlung bei Frommer, Langestraße. Sämtliche ehemalige Parteimitglieder und alle „Volkswille"leser sind zu dieser Versammlung ganz besonders eingeladen. Referent: Genosse Matzke.

Königshütte. (Freie Turner.) Zu der am Montag, den 7. April, abends 7 Uhr, im Volkshause, ul. 3-go Maja 6, stattfindenden Vorstandssitzung werden alle Vorstandsmitglieder höflichst eingeladen.

Königshütte. (Freie Radfahrer.) Die Mitgliederversammlung findet nicht am Sonntag, den 6. April, sondern am Sonntag, den 13. April, abends 7 Uhr, im Vereinszimmer statt.

Siemianowitz. (D. S. A. P. u. Arbeiterwohlfahrt.) Am Sonntag, den 6. April, vormittags 10 Uhr, findet im Lokal Kozdon eine Mitgliederversammlung statt. Tagesordnung ist sehr wichtig. Vorstandsersatzwahl. Vollzähliges Erscheinen erwünscht.

Siemianowitz. (Freie Sänger.) Am Sonnabend, den 5. April, abends 8 Uhr, Vorstandssitzung beim 2. Vorsitzenden, Josef Ossadnik, Knappikstraße Nr. 8.

Siemianowitz. (Afabund.) Sonntag, den 6. April, nachmittags 5 Uhr, findet im Dudaschen Lokale die statutenmäßige Generalversammlung des Afabundes statt. Außer verschiedenen Punkten der Tagesordnung, stehen die kommenden Sejmwahlen zur Aussprache.

Myslowitz. (Gesangstunde.) Die nächste Gesangprobe findet am 6. April 1930, um 4 Uhr nachmittags, im Saale bei Wycysk (Piosek) statt. Anschließend Vortrag über „Graf Zeppelins Weltreise", mit Lichtbildern. Einlaßkarten sind bei den Mitgliedern des Gesangvereins zu haben.

Myslowitz. (Deutscher Sozialistischer Jugendbund.) Sonntag, den 6. April, um 10 Uhr vormittags, findet in unserem Vereinszimmer die Mitgliederversammlung statt.

Kostuchna. (Generalversammlung der D. S. A. P. u. „Arbeiterwohlfahrt".) Sonntag, den 6. April, nachmittags 3 Uhr, bei Weiß. Zahlreiches Erscheinen aller Genossen und Genossinnen sehr erwünscht. Referent: Gen. Matzke.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Johann Kowoll, wohnhaft in Katowice, ul. Plebiscytowa 24; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice, Verlag und Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.